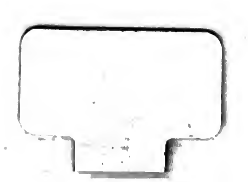
Die Gemütsart Jesu

Julius Baumann



Die Gemütsart Jesu

Nach jetziger wissenschaftlicher,
insbesondere jetziger psychologischer Methode
erkennbar gemacht

von

Julius Baumann -1837-
ord. Professor der Philosophie an der Universität Göttingen.

Leipzig
Alfred Kröner Verlag
1908.



Die Gemütsart Jesu

Nach jetziger wissenschaftlicher,
insbesondere jetziger psychologischer Methode
erkennbar gemacht

von

Julius Baumann
ord. Professor der Philosophie an der Universität Göttingen

Leipzig
Alfred Kröner Verlag
1908

Vorwort.

Unter jetziger wissenschaftlicher Methode ist zunächst verstanden, daß man bei historischen Überlieferungen zuerst frägt, welches ist die älteste erreichbare Fassung derselben? Diese Frage ist für die Evangelien erledigt durch Wellhausens Zurückgreifen auf das Aramäische als die Muttersprache Jesu. Zweitens muß man fragen: wie verhält sich das Neue, das etwa die älteste Überlieferung bietet, zu dem Gleichzeitigen? Das hat Bischoff in der Schrift: „Jesus und die Rabbinen“ beantwortet. Dann folgt drittens gegenüber dem so Ermittelten die Frage: gibt es ähnliche Erscheinungen seit der Zeit genauer wissenschaftlicher, hier besonders wissenschaftlich psychologischer Auffassung, und sind die Erklärungen, die sich für diese darboten, auch auf jene älteren Überlieferungen anwendbar? Ja, können wir wissenschaftlich gar nicht anders, als sie darauf anzuwenden?

In zwei Anhängen habe ich dieselbe Methode auf die „Gemütsart“ Luthers und Richard Rothes angewendet; bei Luther auf Hausraths zweibändiges Werk: „Luther“ mich stützend, das in der betreffenden Frage von der theologischen Kritik meist ignoriert wird, bei Richard Rothe gleichfalls auf ein zweibändiges Werk Hausraths: „Richard Rothe und seine Freunde“ mich beziehend, zugleich aber auf meine persönliche Bekanntschaft mit Rothe.

Seit der „Übersetzung und Erklärung" der Evangelien Marci, Matthäi und Lukas durch Wellhausen weiß man, wie im Aramäischen, der Landessprache Jesu, die älteste Überlieferung von ihm lautete. Wir legen Markus zugrunde als die Grundlage auch von Matthäus und Lukas, wie jetzt allgemein angenommen wird.

Der Anfang der frohen Botschaft von Jesu, dem Messias, (Mark. 1) war Johannes der Täufer, der sich selber nur als den Vorbereiter und Verkünder eines Stärkeren ansah, der nicht mit Wasser (sinnbildlich zur Reinigung von Sünden), sondern mit dem heiligen Geiste taufen, in denselben gleichsam eintauchen wird. Jesus von Nazareth, der auch zur Taufe kam, sah, sowie er aus dem Wasser aufstieg, den Himmel sich spalten, den Geist wie eine Taube herabkommen auf ihn, und eine Stimme vom Himmel erschallte: Du bist mein Lieblingssohn, dich habe ich erwählt. Und alsbald trieb ihn der Geist hinaus in die Wüste; und er war 40 Tage in der Wüste, indem er vom Teufel versucht wurde, und er war bei den Tieren, und die Engel brachten ihm zu essen.

Wie ist das aufzufassen? Mark. 3, 20 heißt es: Die Seinigen (seine Familie) machten sich auf, um sich seiner zu bemächtigen; denn sie sagten, er ist von Sinnen; wörtlich nach dem Griechischen (ἐξέστη), er ist von Sinnen gekommen. Daraus geht hervor, daß die Wandlung in der Taufe mit ihm unerwartet war, daß also vorher nichts Vorbereitendes der Art in der Familie war wahrgenommen worden. Seine Familie hielt ihn also für religiös wahnsinnig geworden.

Der religiöse Wahnsinn ist von Pfarrer Werner 1890 in einer gründlichen Schrift mit jenem Titel behandelt worden. Es kommen vor jahrelang: „überirdische Gesichte, Gott und die Engel erscheinen leibhaftig, Verkehr mit den Engeln in ihren Wohnungen hat statt" (S. 28). Nach Römer, Psychiatrie und Seelsorge, 1899,

sind in der (jetzigen) Psychiatrie „Gesichte und Stimmen“ Krankheitszeichen und zwar oft recht schlimme Krankheitszeichen. — Stimmen und Gesichte heutzutage sind fast immer mit einem kranken Nervenzustand verbunden. — Ekstatisch-visionäre Zustände sind heute von dem Arzt als „übernatürlich“ abzulehnen.

Nach Werner (S. 25) „nimmt die Halluzination in der Geschichte der Religionen keinen untergeordneten Platz ein; eine asketische Lebensweise, Entziehung des Schlafes, häufiges oder längeres Fasten, die Konzentration des Geistes auf gewisse Vorstellungen und die dadurch gesteigerte Phantasie bereiten ihr den Boden“. Als religiöse Illusionen werden (Werner S. 26) erwähnt: „Geruchstäuschungen erzeugen die Empfindungen von höllischen, schwefligen Dünsten. Lichtflammen in ihren Augen wandelten religiös Erregte in Höllenflammen und Teufel um, oder auch wohl in die Herrlichkeit Gottes und des Himmels. Ohrengeräusche wurden himmlische Harmonien oder Teufelsgeheul.“

Wenden wir dies versuchsweise auf Jesum an, so ist ihm asketische Lebensweise, Entziehung des Schlafes, häufiges oder längeres Fasten auch später fremd gewesen. Es bleibt nur die „Konzentration des Geistes auf gewisse Vorstellungen und die dadurch gesteigerte Phantasie.“ Diese Vorstellungen waren unzweifelhaft die Kunde von Johannes dem Täufer, und daß dieser sich als den Vorläufer des Messias erkläre, gewiß unter Berufung auf die Stelle aus Jesaja 40. Daß aber Jesus sich als den Messias erkennt, ist nach dem Bericht des Evangeliums plötzlich, eben in der Taufe, gekommen, und zwar als Gesichts- und Gehörshalluzination zugleich. Der Geist trieb Jesus in die Wüste, die Einsamkeit, und dort hatten Halluzinationen und Illusionen von Versuchungen Satans statt, von (wilden) Tieren, die ihm nichts taten; die Nahrungsmittel, die er dort fand, erschienen ihm als von Engeln gebracht. Hier zeigen sich nicht nur alttestamentliche Vorstellungen in Jesu wirksam, sondern auch der ganze jüdische Glaube, wie er in der damaligen Volksliteratur (den Apokryphen u. a.) vorliegt.

Wie verhält sich aber Jesus zu der Ansicht seiner Angehörigen über ihn? Mark. 3, 31, 32 werden ihm seine Mutter, seine Brüder und Schwestern gemeldet als ihn suchend. Er (33—35) blickt auf die Menge um ihn und spricht: Das ist meine Familie. „Jeder, der den Willen Gottes tut, ist mir Bruder, Schwester und Mutter“, d. h. was ihn erfüllt und zum Predigen

treibt, ist nicht krankhafte Einbildung, sondern von Gott, und wer auf mich hört, tut Gottes Willen selber und gehört zu meiner Gemeinschaft, die über jede natürliche geht.

Diese Selbstgewißheit Jesu kann nicht aus sich für den Inhalt derselben eine Wahrheitsbürgschaft sein. „Wahn sind krankhaft entstandene Vorstellungen, die jeder Bekämpfung widerstehen, so lange das Gehirnleiden andauert" (Werner). Wir brauchen aber nicht an religiösen Wahnsinn zu denken, den seine Angehörigen vermuteten; wir könnten uns mit Nervenüberreizung begnügen. Werner erwähnt S. 17: „Die Selbstquälereien der indischen Büßer, Tänze bis zur Sinnlosigkeit bei Derwischen, Askese des Mönchtums, Nabelschauer auf dem Berge Athos, Wiedertäufer, Mormonen, Jumpers (Springer, Hüpfer), die Heilsarmee. Stets ist hier geringere oder größere Nervenreizung, aber kein religiöser Wahnsinn."

Bringt das Weitere Aufklärung? Nach (Mark. 1, 14 ff.) der Einkerkerung des Täufers kam Jesus nach Galiläa und predigt die frohe Botschaft Gottes. „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes steht nahe bevor, tut Buße und glaubet an das Evangelium." Indem Johannes fort ist, hält Jesus die Zeit des von ihm angekündigten Stärkeren gekommen, der den Geist Gottes hat und gibt, mit allen Folgen desselben. Das ist eben die frohe Botschaft. Die Buße (*μετάνοια*) besteht in der Richtung hierauf. Diese „Sinnesänderung" ist zugleich der Glaube an die frohe Botschaft. Seine erste Macht zeigt Jesus in der Berufung von Jüngern, die ihm sofort auf seinen Ruf, Gewerbe und Familie verlassend, folgen; einige davon waren nicht ärmlich (ihr Vater hatte Tagelöhner). In der Synagoge lehrt er nicht wie die Schriftgelehrten, auslegend, mehr oder minder plausible Folgerungen ziehend, Texte ausschmückend (Halacha, Hagada), sondern „wie einer, der Macht hat". Ein Besessener in der Versammlung erkennt Jesum als den Heiligen Gottes (Messias), der gekommen ist, die unreinen Geister (Dämonen, die in den Besessenen wohnen) zu verderben; Jesus vertreibt den Dämon aus dem Kranken. Die neue Lehre mit Macht, und daß die Dämonen der Kranken ihm gehorchen, verbreitet seinen Ruf in Galiläa. — Mark. 1, 29 ff. heilt Jesus eine Fiebernde, und am Abend werden alle Kranken und Besessenen zu ihm gebracht, und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus und ließ die Dämonen nicht reden, denn sie kannten ihn.

Und ganz früh des Morgens (Mark. 1, 35 ff.) noch vor Tage stand er auf, ging fort und begab sich an einen einsamen Ort und betete daselbst. Aufgesucht dort von Simon, verließ er Kapernaum und erklärte, ausgegangen zu sein, auch an anderen Orten zu predigen. „Und er ging und predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die Dämonen aus."

Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, daß die ersten, die Jesum als Messias anerkannten, die Besessenen waren. Mit bezug hierauf geben Mark. 3, 20 ff. die von Jerusalem herabgekommenen Schriftgelehrten die Erklärung, Jesus treibe durch den obersten der Dämonen die (geringeren) Dämonen aus. Gemeint ist, wie wenn man im Mittelalter gesagt hätte, durch ein Bündnis mit dem Teufel jagt er die Diener des Teufels fort, um dadurch die Menschen für sich (zu ihrem schließlichen Verderben) zu gewinnen. Jesus berücksichtigt in seinen Bemerkungen an die Jünger diese Auslegung gar nicht; er setzt voraus, der Satan werde sich auf solche Listen nicht einlassen, wo er weiche, tue er es nur, weil er durch größere Macht (hier die Gottes) gezwungen sei. In der Auslegung der Schriftgelehrten, daß er Gutes nicht durch den heiligen (Gottes-)Geist tue, sieht er eine in Ewigkeit nicht zu vergebende Lästerung (gegen Gott selbst). Wellhausen formuliert: „Die Dämonenaustreibung ist ein Werk des (Gottes-)Geistes; wer sie für Satanswerk ausgibt, lästert den Geist und ist schuldig ewiger Sünde, d. i. ewiger Strafe. Ganz ähnlich wie Jesus entrüsten sich die Propheten gegenüber der Verkennung, daß der Geist sie treibe; desgleichen Muhammed gegenüber der Verdächtigung, daß er nicht der Bote Gottes, sondern von einem Dämon besessen sei. — Es liegt zugrunde die Vorstellung von dem Zusammenhang der Dämonen in einem Reich unter einem Oberhaupt. Und zwar ist dies Reich gegenwärtig wirksam auf Erden. Dementsprechend ist bei Matthäus und Lukas auch das Gegenbild, das Reich Gottes, nicht als rein zukünftig gedacht, sondern ebenfalls als schon gegenwärtig und im Kampf begriffen mit dem feindlichen Reiche; bei Markus tritt das aber nicht deutlich hervor." Gemeint ist es auch bei ihm, das ist eben das Reich Gottes, daß die Dämonen weichen müssen. Nach Wellhausen (S. 29) „erscheint Jesus hinsichtlich des Dämonenglaubens befangen in der Meinung seiner Zeitgenossen. Freilich hat er selber seine Exorzismen gewiß nicht wie Markus als die Krone seiner Wirksamkeit angesehen."

Der letzteren Bemerkung kann man nicht beistimmen; denn auch Paulus hat das Christentum als einen Kampf mit den Dämonen angesehen, und die alte Christenheit hat durchaus dieselbe Auffassung gehabt; auch Krankheiten anderer Art wurden durch Beschwörungen (im Namen Jesu) geheilt, also als dämonischen Ursprungs erachtet. Nach Markus haben die Dämonischen, die Besessenen, Jesum zuerst anerkannt als Messias, nicht freudig, aber ihm weichend, und er selbst hat die ganze Auffassung in den stärksten Ausdrücken geteilt. Noch heute ist daher die Frage der Besessenen für die Auffassung Jesu grundlegend. Werner schreibt (S. 73): „Ein bibelgläubiger Christ wird sich nicht zu dem Zugeständnis verstehen, daß Christus in diesem Punkte (der Besessenen) einen Aberglauben seiner Zeit geteilt habe. — Es wurde ja damals die für immer entscheidende Hauptschlacht zwischen dem Reich des Lichtes und der Finsternis geschlagen.“ Aber die letztere Bemerkung setzt eben voraus, daß es ein Reich der Finsternis im Sinne der damaligen Zeit gab und gibt, und diese Überzeugung beruht selbst darauf, daß Jesu Zustimmung zum damaligen jüdischen Dämonenglauben objektiv begründet war. War das nicht der Fall, so ist die Bibelgläubigkeit selbst nicht haltbar und bedarf einer Korrektur.

Es kommen noch heute auffallende Erscheinungen psychischer Art vor, die sich aber sehr wohl wissenschaftlich verständlich machen lassen. Werner berichtet (S. 63): „Eine 58jährige Frau hatte Pontius Pilatus, ja alle Personen des Neuen Testamentes in ihrem Bauche. Sie sagte wohl kaltblütig: heute geschieht die Kreuzigung Christi, ich höre die Hammerschläge, mit denen man die Nägel einschlägt. — Die Öffnung der Leiche ergab, daß die Eingeweide des Unterleibs untereinander und mit den Bauchwänden verwachsen waren. — (S. 72): Eine Frau in Würzburg hielt sich für besessen, weil ihre Hautempfindung krankhaft umgeändert war. Sie wurde durch zwei Duschebäder befreit. Ihr Gemeingefühl war dadurch umgestimmt.“ Man hat für die Wirklichkeit der Besessenheit angeführt die Verschiedenheit der Stimmen, die sich aus dem Kranken hören lassen. Nach Werner (S. 76) „sind wechselnde Spannungsverhältnisse der Stimmmuskeln, wechselnde Resonanz der im Kehlkopfe gebildeten Laute in Nasen-, Rachen- und Mundhöhle Ursachen dieser krankhaften Erscheinung. Auch Bauchredner leisten hierin Erstaunliches.“ Nach dem Rituale Romanum ist ein Merkmal wirklicher Besessenheit die Entwicklung einer das Alter und

die Körperbeschaffenheit übersteigenden Kraft. Nach Werner (S. 77) ist aber der Fall bei Geisteskranken häufig und erklärlich ohne alles Wunder. Was speziell Hysterische betrifft (charakterisiert durch eine große Ungleichheit der Nervenkraft), so „kann (Werner S. 86) die in irgendeiner Weise in dem Kranken geweckte Überzeugung von der Möglichkeit der Heilung die scheinbar schwersten und hartnäckigsten, seit vielen Jahren bestehenden Symptome der Krankheit fast plötzlich zum Verschwinden bringen.“ Nach Kräpelin ist sogar die Hysterie ein abnormer Seelenzustand, bei welchem krankhafte Veränderungen des Körpers durch Vorstellungen hervorgerufen werden können. Was wir bis jetzt gehört haben bei Markus von Kranken und Heilungen, gehört zu solchen hysterischen Leiden. Darum heißt es auch: Jesus heilte viele von allen den Kranken, die man ihm brachte. Es waren eben mehr nerven- als eigentlich organisch Kranke. Noch heute wird größere Häufigkeit des Irreseins im Judentum von der Medizin konstatiert.

Von dieser Tätigkeit zog sich (Mark. 1, 35) Jesus (nach kurzer Ruhe) früh an einen einsamen Ort zurück zum Gebet; dort sammelte er sich gleichsam weitere Kraft zur Verkündigung des Gottesreichs und der Dämonenaustreibung (39), gerade wie er sich auf sein Amt durch 40 Tage Wüste vorbereitet hatte. Schließen kann man aus diesem Zurückziehen in die Einsamkeit zum Gebet eine leichte Erschöpfbarkeit Jesu. Die Stellung als Messias war ihm ja plötzlich im Geiste gekommen unter der Suggestion, der Anregung nach dieser Seite, durch Johannes des Täufers prophetische Predigt. Zu dieser leichten Erschöpfbarkeit stimmt sein schnelles Sterben am Kreuz, was ja ungewöhnlich war. — Aus der Erklärung in bezug auf seine Familie (3, 31 ff.) geht hervor, daß ihm seine Berufung und was mit ihr zusammenhing, alles war. Er verzichtet dafür auf die Familienbeziehungen, wie er dasselbe auch von seinen nächsten Jüngern forderte. — Aus den Bemerkungen über die Auffassung der Schriftgelehrten von ihm als Beelzebubknecht (3, 22 ff.) erhellt, daß ihm unfaßbar war, wie jemand, Hilfe dem Leidenden bringen, nicht für gut und aus guter Gesinnung hervorgehend erachten kann. Daß eine listige Täuschung vorliegen könne, übersieht er, weil er ein argloses Gemüt war, selbst nur auf das Hilfreiche seiner Berufung gerichtet und in ihr lebend, weshalb er auch jene Gedanken der Schriftgelehrten als unsühnbar ansieht. Hier zeigt sich zuerst etwas vom künftigen Weltrichter, der streng sein kann gerade

in dem, was seinen Grundzug verzerrt, dem Trieb helfender Liebe, die aus arglosem Herzen kommt. Daß er als Messias nicht von den geheilten Besessenen ausgeschrieen werden will, zeigt gleichfalls, daß es ihm nicht um Ehre und dergleichen zu tun ist.

Mark. 1, 40 ff. heilt Jesus durch sein Wort einen Aussätzigen, also einen Hysterischen mit Aussatzerscheinungen, gebeut ihm Schweigen und die Vollziehung der im Gesetze bei Aussatzheilung gebotenen Bräuche. Mark. 2, 1 ff. vergibt Jesus einem Gelähmten, dessen Glauben, d. h. Zutrauen zu Jesu Macht zu helfen, er daraus erkannte, daß er sich durch das Dach auf seinem Bett vor ihn bringen ließ, er vergibt ihm seine Sünden („deine Sünden werden dir — jetzt — vergeben"). Zum Erweis gegenüber den Schriftgelehrten, daß der Menschensohn (Messias, Daniel 7) auf der Erde Sünden zu vergeben Macht hat, heißt er mit Erfolg den Gelähmten, seine Bahre aufnehmen und nach Hause gehen. Der Gelähmte war (unzweifelhaft) hysterisch gelähmt, daher die Wirkung des Wortes Jesu. Daß ihm die Sünden als vergeben angekündigt werden, mußte in den Hörenden die Ansicht bestärken, die ja jüdisch war, daß die Lähmung eine Folge seiner Sünde gewesen.

Mark. 2, 13 ff. beruft Jesus Levi, den Zolleinnehmer, zu seinem Jünger und ißt bei ihm. Die Zolleinnehmer als im Dienste der Heiden (Römer) und als die heidnische Herrschaft mit stützend, wurden von den übrigen Juden zu den erklärten Sündern (dem Gesetz entgegenwirkend) angesehen. Für Jesus kommt es also nicht auf Judentum als nationale Religion an, sondern auf das Gottesreich, wie er es verkündet. Es kann jemand dort „Sünder" sein und für dieses empfänglich. Schon hier stellt er sich außerhalb des jüdischen Gesetzes als nationaler Institution. Ebenso 2, 18 ff.: seine Jünger fasten nicht, wie die Schüler Johannis und die Pharisäer. Seine Jünger haben Freudezeit, so lange er bei ihnen ist; er weissagt aber einen Trauertag, wo er von ihnen genommen wird; da wird die Lust zu essen von selbst sich verlieren. Überhaupt ist Jesus und seine Verkündigung etwas Neues, auf das man frühere Bräuche nicht übertragen soll. Mark. 2, 20 ff. emanzipiert er seine Jünger auch von der jüdischen Sabbathaltung unter Berufung auf David als Vorbild, dem er sich damit innerlich gleichstellt. Der Messias wurde ja gern nach David gedacht. Zu den Aussprüchen, die er, nicht wie die Schriftgelehrten, tat, sondern wie einer, der Macht (unmittelbare

Autorität) hat, gehört der über den Sabbat, er sei wegen des Menschen gemacht. Nach alttestamentlicher Auffassung ruhete Gott am siebenten Tage vom Schaffen, und darum, also um Gottes vollendete Schöpfung anzuerkennen, feiert der Mensch von allen Geschäften an diesem Tag. 2. Mos. 35, 2 heißt es: „aber am siebenten Tage sei Euch ein Sabbat zur heiligen Feier dem Ewigen; wer an demselben eine Arbeit tut, werde getötet" (Zunz). Jesus versteht das Alte Testament stets von seiner eigenen menschenfreundlichen Gesinnung aus, nicht historisch; sich als dem Messias spricht er daher (28) Neuverfügung über den Sabbat zu.

Mark. 3, 1 ff. handelt wieder vom Sabbat. Jesus heilt einen Menschen mit einer vertrockneten Hand, unzweifelhaft wieder durch Anregung der Nervenkraft infolge des erweckten Vertrauens, und stellt dabei den Satz auf: es ist (vor Gott) erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun, ein Leben (ψυχὴν) zu retten. Im gegebenen Falle handelt es sich nur um Rettung durch ein Wort; aber die anwesenden Pharisäer fühlten heraus, daß auch eigentliche Arbeit (zu gutem Zweck) von Jesus am Sabbat gestattet werde, und sahen in ihm einen verderblichen Revolutionär, den man mit Beistand der Gouvernementalen (Herodianer) beseitigen müsse.

Mark. 3, 37 ff.: Jesus hat großen Zulauf aus der ganzen Umgegend, wo man gehört hatte, was alles (ὅσα) er tat (von Heilungswundern). Wieder erkennen ihn die Besessenen als den Heiligen Gottes. Er wählt sich zwölf als ständige Begleiter (ἵνα ὦσιν μετ' αὐτοῦ) und zur Verkündigung, und daß sie die Macht haben, Dämonen auszutreiben (die Krankheiten überhaupt werden damit als von bösen Geistern herrührend bezeichnet).

Mark. 3, 20—35 ist oben (S. 5) schon behandelt.

Mark. 4, 1 ff. belehrt Jesus die Menge (ὄχλον) in Gleichnissen. Er war eine poetische Natur, besonders Bilder aus dem Landleben verwendet er gern. v. 10 ff. verdeutlicht er den Jüngern den geheimen Sinn (μυστήρια) des Gleichnisses vom Säemann. v. 12 nennt er die Nicht-Jünger „die draußen" (τοῖς ἔξω), denen es nicht eigentlich um die Predigt Jesu und deren Befolgung zu tun war, sondern um Heilung von Krankheitsplagen zu finden. Bis v. 20 geht die inhaltliche Auslegung; bei manchen erhebt sich gleich Widerwille gegen die Predigt Jesu, so daß sie ganz verhallt, was Jesus dem Satan zuschreibt. Andere (16, 17) freuen sich an der Verkündigung; aber Bedrängnis oder Verfolgung wegen des Inhalts der Lehre, die er ja

voraussehen konnte, bringt sie davon wieder ab. Nicht verträgt sich das Wort Jesu mit den Sorgen der Welt (Ehren etwa), der Täuschung, die der Reichtum unterhält (als sei er Hauptsache des Lebens und mit Frömmigkeit vereinbar), und den Begehrungen, die sich auf das Sonstige beziehen (etwa Ehe, Kinder zu haben). Man muß nach dem Wort tun (v. 20), wenn auch die Betätigungen verschiedenartig erfolgreich sind. Auf das Tun ist es abgesehen (21, 22 ff.), was wieder durch Gleichnisse veranschaulicht wird. Vor allem (v. 24, 25) ist das (christliche) Tun auf Gleichheit der Menschen und dementsprechendes Verhalten gerichtet; ein solches Tun wächst in sich; wer es nicht hat, verliert immer mehr das Gute, was er noch hat. Ein Verfahren der Art (26 ff.) ist das Reich Gottes. Jesus stiftet es und rechnet auf spontanes Wachstum desselben, bis das Weltgericht (die Ernte) eintritt; er bleibt ja nicht immer an jedem Orte, wo er gepredigt hat. Solch gepredigtes Himmelreich (v. 30) kann wie ein Senfkorn aufgehen und Vielen Schatten und Zuflucht geben. v. 33, 34 hebt Markus hervor, daß Jesus der Menge nur in Gleichnissen predigte, und daß sie ihn auch anders nicht würde verstanden haben; den Jüngern habe er alles dann erklärt (d. h. sein rechtes Verständnis geht auf ihn selbst zurück).

Mark. 4, 35—41 schläft Jesus ruhig auf dem Schiff bei größtem Sturm, tadelt den Nichtglauben der Jünger, d. h. daß sie nicht vertrauen; auch ohne ihn zu wecken, würde das Schiff sicher gewesen sein (durch seine Gegenwart), macht dem Wind Vorwurf (39) und gebietet mit Erfolg dem Meere Ruhe. Manches derart berichtet der Hauptbegründer des Methodismus von sich und war stets überzeugt, daß er darin unter spezieller Vorsehung Gottes gestanden habe.

Mark. 5, 1 ff. heilt Jesus im Lande der Gerasener einen Maniakalischen, unzweifelhaft so auf hysterischer Grundlage wegen des momentanen Erfolges der Austreibung des Dämon oder der Dämonen. Jesus erlaubt den Dämonen, in die Schweineherde zu fahren; sie erbaten sich das als Wohnenbleiben im Lande. Indem die Dämonen aus dem Maniakalischen ausfahren, werden die Schweine gleichzeitig von einer Panik ergriffen, in welcher sie sich einen Abgrund hinab ins Meer stürzen und dort ersaufen. Die Einwohner, auf die Nachricht herbeikommend und den Hergang vernehmend, bitten Jesum, ihr Gebiet zu verlassen, was er tut. Der Geheilte wird von Jesu in sein Haus zurückgesandt, den Hausgenossen zu verkünden, welch Erbarmen ihm Gott er-

wiesen hat, was derselbe weit über seine Familie hinaus tut. Wie das Zusammentreffen der Heilung des Besessenen mit der Panik der Schweineherde geschah, ist nicht zu erkennen; am nächsten liegt, daß der Maniakalische die Herde in Schrecken setzte, um gewissermaßen seine Tobsucht in sie zu übertragen. Daß das Äußere der Geschichte tatsächlich ist, läßt sich nicht bezweifeln; die „unreinen“ Tiere waren dies den meisten Christen nicht mehr, als das Evangelium Markus geschrieben wurde, wie denn auch keine Bemerkung nach dieser Seite gemacht wird. Daß die Bewohner den Eigentumsverlust als solchen empfinden, ohne doch Jesum persönlich dafür haftbar zu machen, sieht man aus ihrem Ersuchen an ihn, ihr Gebiet zu verlassen. Dem Evangelisten wie Jesu selber steht, was Gott tut (v. 19 durch Jesum), über den Fragen gewöhnlicher Moral, ähnlich wie im Alten Testament.

Mark. 5, 21—43 wird die Erkrankung von Jaïrus Töchterlein berichtet. Auf dem Weg zum Hause desselben wird eine blutflüssige Frau durch bloße Berührung (vertrauensvolle) seines Gewandes von langjährigem Übel geheilt. Jesus merkt dabei (v. 39) die von ihm ausgegangene Kraft. Jaïri Töchterlein finden sie schon (angeblich) tot vor. Jesus mahnt den Vater zum furchtlosen Glauben. Er ergreift die Hand des Mädchens und heißt sie aufstehen, wobei die von ihm gebrauchten Worte angeführt werden. Er hat die Auferweckung vor Vater, Mutter und dreien (besonders ausgezeichneten) seiner Jünger vollzogen und will den Vorgang geheim gehalten wissen. Daß Scheintod vorkommt, ist unzweifelhaft, und daß Aussagen orientalischer Umgebung (ein Arzt wird nicht erwähnt) über eines Kranken Tod nicht viel sagen, ist bekannt. Daß Jesus sich die Macht, Tote zu erwecken, vorkommendenfalls zuschreibt, beruht auf alttestamentlichen Vorbildern.

Daß auf die letzten Wundererweisungen gerade 6, 1—6 folgt, die völlig versagende Wundermacht Jesu in seiner Vaterstadt, stellt um so mehr nach wissenschaftlicher Methode heraus, daß die erregte Phantasie (der Leidenden) das eigentlich Wirkende bei seinen Heilungen war. Dieser Phantasieanregung stand dort entgegen, daß sie Jesum kennen als den Zimmermann, als welcher er (ohne Zeichen von Weisheit und besonderen Kräften) unter ihnen gelebt hatte. Seine Mutter, Brüder und Schwestern leben ja noch unter ihnen und haben (3, 21) die plötzliche Wandlung Jesu für geistige Störung erklärt. Die engeren Landsleute

können sich daher nicht in den jetzigen Jesum finden (v. 4). Jesus tröstet sich mit der alten Erfahrung vom Propheten in seinem Heimatsorte und seiner Familie, aber erstaunt sich doch zugleich über den Unglauben, der dem Heimatsgenossen einträgt, daß er nur wenigen Kranken die Händeauflegung erteilt, natürlich solchen, die ihn aufsuchten, weil sie den Glauben, d. h. die Phansasieanregung, er könne ihnen helfen, hatten.

Mark. 6, 7—13 sendet Jesus (probeweise) die Zwölf je zu zwei und gab ihnen Macht über die unreinen Geister (als das Hauptstück christlicher Tätigkeit). Für Nahrung, Wohnung und eventuelle Nachhilfe in der Kleidung (keine zwei Untergewänder) werden sie auf die Orte angewiesen, wohin sie kommen. Welcher Ort sie nicht aufnimmt, gegen den wird dies zur Anklage (Wellhausen) werden (beim baldigen Weltgericht). Die Jünger predigen (v. 13) Buße, d. h. den Sinn, wie ihn das Himmelreich verlangt. Dies (angebrochene) Himmelreich zeigt sich in der Austreibung vieler Dämonen und Heilung vieler Kranken, indem sie dieselben mit Öl salben, während Jesus nur durch Berührung und Handauflegung heilt. Ein Grund für die Modifizierung wird nicht angegeben. Vermutlich hatten die Jünger mehr Suggestionsmittel nötig als der Meister.

Mark. 6, 14—29 folgt die Erzählung vom Ende des Täufers. Herodes hört von Jesu und fürchtet, daß Johannes der Täufer in ihm (persönlich) wieder auferweckt ist und darum die Wunderkräfte in ihm wirksam sind (nach altverbreiteter Furcht von der Macht der Toten). Er bleibt bei seiner Meinung auch denen gegenüber, die in Jesu den wiederkehrenden Elias (als Vorboten des Messias) sehen oder einen Propheten, wie sie früher gewesen; er bleibt bei seiner Meinung aus Gewissensangst wegen der frivolen Hinrichtung des Täufers unter dem Einfluß seiner Gattin, die er nach alttestamentlichem Recht nicht hätte heiraten dürfen, woran ihn der Täufer gemahnt hatte. „Es war verboten, die Frau des Bruders zu heiraten, auch als Witwe nach seinem Tod. Darum heißt es: daß du sie hast, nicht, daß du sie ihm abspenstig gemacht hast“ (Wellhausen). Allgemein christlich wurde das Verbot nicht; man erkennt daran, wie alttestamentlich Johannes selbst war.

Zur ganzen Erzählung bemerkt Wellhausen (S. 49): „Was Markus hier erzählt, entspricht nicht den Angaben des Josephus. Nach Josephus wurde Johannes zu Machärus jenseits des Jordans hingerichtet. Markus setzt dagegen voraus, daß es am Königs-

hof in Galiläa geschah, da er sagt, die vornehmen Galiläer seien bei der Geburtstagsfeier zugegen gewesen. Nach Josephus war das Motiv in der Tat die Furcht des Antipas (Herodes) vor politischer Gefährlichkeit des Täufers, nach Markus lediglich der Haß der Herodias gegen ihn. Den Ausschlag gibt bei Markus eine Szene, die an innerer Unwahrscheinlichkeit leidet. Bei Lukas ist der Tanz und das Motiv der Herodias nicht; Matthäus hat beides."

Mark. 6, 30—31 erstatten die Apostel (Gesandte) Jesu Bericht über ihre Taten und Lehre. Jesus geht mit ihnen, daß sie ein wenig ausruhen, an einen einsamen Ort. Jesus setzt voraus, daß die apostolische Tätigkeit (gerade wie seine eigene) abspannt. In der Tat bedarf die darin erregte Phantasie immer der Auffrischung durch Zurückziehung in die Stille. Es ist bekannt, daß Orte, wo das zweite Gesicht u. a. jahrhundertelang verbreitet war, diesen Zug verloren, sobald ein lebhaftes geschäftiges Treiben sich an dem bisher einsamen Ort dauernd niederließ.

Mark. 6, 32—44 gibt zunächst das erste Speisungswunder. Jesus sieht (v. 34) die Menge, die ihm nachzieht, wie Schafe, die keinen Hirten haben, und lehrt sie viel (gewiß wieder in Gleichnissen, die aber nicht berichtet werden) vom Himmelreich in der Weise von Mark. 4. Dem Rat der Jünger, die Menge nach den umliegenden Dörfern zu entlassen, begegnet er mit der Aufforderung, sie sollten ihnen zu essen geben, und speist mit fünf (flachen) Broten und zwei (getrockneten) Fischen, die Speisen durch Dankgebet segnend, 5000 Mann; es bleiben zwölf Körbe Reste übrig. Darauf schickt Jesus die Jünger zu Schiffe fort, entläßt selbst die Menge und geht auf den Berg beten. Das Schiff mit den Jüngern ist mitten auf dem Meer in Not. Jesus sieht das und kommt gegen Morgen wandelnd über das Meer, will an ihnen vorbeigehen; sie halten ihn für eine Spukerscheinung, schreien auf, denn alle sahen ihn und wurden erschreckt. Jesus spricht mit ihnen beruhigend und geht in das Schiff, worauf der Wind sich legt. Sie aber waren ganz außer sich, denn (52) bei den Broten (der Speisung) hatten sie sich gar nichts (Wunderbares) gedacht. — Ähnliches wie die Speisung kam bei Blumhardt vor, der ja auch Besessene und Nervenkranke in der Weise der Apostel und Jesu heilte. Da strömten auch so viel Menschen gelegentlich zu, daß Verwunderung entstand, wie die Ankömmlinge im Dorf nur Nahrung hätten finden können, und

man sich nachträglich des Speisewunders erinnerte. Eine natürliche Erklärung, daß, wie Jesus mitteilte, auch welche aus der Menge mitteilten, liegt nahe, so daß die fünf Brote und zwei Fische nur die Anregung zur Mitteilung waren. Das Wandeln auf dem Meer ist in seinem ersten Teil Vision der Jünger und zwar gemeinsame Vision derselben; wie Jesus zu ihnen kam, wenn es nicht schon in der Nähe des Landungsplatzes war, bleibt unaufgeklärt. Nachdem der Auferstehungsglaube aufgekommen war, der ja auch eine grosse visionäre Anlage der Jünger (s. u.) zeigt, waren Rückverlegungen ähnlicher Erscheinungen fast unausbleiblich.

Mark. 6, 53—56 zeigt, warum die Menge Jesu zueilt und nacheilt: man wollte Heilungen. Ähnlich ist es noch im Orient und war es vor nicht langer Zeit in abgelegenen Teilen Süd-Italiens, sobald verlautete, daß ein Arzt da sei oder jemand für einen Arzt gehalten wurde. Man darf auch nur in irgendeine Poliklinik unserer Städte gehen, um die erschreckende Menge Hilfsbedürftiger mit Augen zu sehen. Nach dem Schluß von v. 56 wurden die gerettet (geheilt), die auch nur den Saum von Jesu Überwurf berührten.

Nach Mark. 7, 1 ff. essen die Jünger Jesu, ohne besonders dazu die Hände zu waschen, was doch jüdische Tradition war; Jesus wirft der jüdischen Tradition im allgemeinen vor, daß durch sie gerade das göttliche Gebot erstickt (Wellhausen) werde unter Äußerlichkeiten. So das Gebot, Vater und Mutter zu ehren. „Wenn der Sohn verschwört, den Eltern etwas zu geben, — — so gilt der Schwur den Rabbinen heiliger als die Kindespflicht“ (Wellhausen). Jesus nimmt dies nur als ein Beispiel von vielen (13). Mit Bezug auf das Essen gibt Jesus der Menge einen Spruch ohne nähere Auslegung und erläutert ihn den Jüngern dahin: Essen und Trinken entweihe den Menschen nicht, es gehe nicht in das Herz, sondern in Magen und Darmkanal, der das Unreine von ihnen aussondere (Wellhausen); aus dem Herzen des Menschen aber stammten die bösen Gedanken, die einzeln aufgezählt werden. Diese seien es aber, die den Menschen gemein, profan (religiös-sittlich tadelnswert) machten. Daß Jesus ein radikaler Spiritualist war, gibt die Stelle zu erkennen; das Herz, der fühlende und begehrende Teil des Menschen (im Verhalten zu anderen Menschen, zu Gott als Lästerung, praktischer Unverstand) wird ganz aus ihm selber mit voller selbstschöpferischer Freiheit entspringend gedacht,

wogegen schon die Besessenheit Zeugnis ablegt, falls man nicht den Menschen verantwortlich dafür machen will, daß er dem Dämon Eingang in sich gestattet habe. Speise und Trank haben indirekt großen Einfluß gerade auf die Entstehung böser Gedanken (Alkohol, überreiche Ernährung, *τὰ αἰδοῖα αὐτοῦ τρέφειν ἄρτῳ καὶ τυρῷ* heißt es in Artemidors Traumbuch). Daß der Darmkanal alle Speisen reinigt, ist nicht ganz zutreffend; Eiweißvergiftung, die ganz schuldlos in einem Menschen entstehen kann, zeigt z. B., daß der Darm nicht immer seine beste Funktion ausübt. Der radikale Spiritualismus war übrigens pharisäisch.

Mark. 7, 24 ff. wird Jesus im Gebiet von Tyrus, wo er unbekannt weilen wollte, von einer heidnischen Syro-Phönizierin aufgesucht wegen ihres besessenen Töchterchens; er weist sie ab, da seine Hilfe zunächst den Juden (als den Kindern) gewidmet sei, während die Nichtjuden den Haustieren (Hunden) verglichen werden. Das Wort der Frau, auch die Hündlein essen unter dem Tisch die Brosamen der Kinder auf, zeigt Jesu eine Auffassung (Bescheidenheit und Vertrauen zugleich), daß er das Kind aus der Ferne vom Dämon (der Unruhe, Veitstanz?) befreit. Die Auffassung der Frau paßt z. B. in den zweiten Jesaja, wo die Heiden an zweiter Stelle, den Juden die erste und Hauptstelle lassend, als nach Jerusalem zur Verehrung kommend geschildert werden. Die Heilung aus der Ferne macht diese vom Glauben des Kranken scheinbar unabhängig; die getroste Art der Mutter und ihre Versicherung gegen das Kind, es sei gesund, kann aber doch als Suggestion gewirkt haben.

Mark. 7, 31—37 heilt Jesus einen Stummen und kaum Sprechenden dadurch, daß er seine Finger ihm in die Ohren legt und auf seine Finger spuckend damit seine Zunge berührt und mit einem Blick zum Himmel spricht: öffne dich (mit Zunge und Ohren).

Mark. 8, 1 ff. erzählt die zweite Speisung einer Menge von 4000, die drei Tage bei Jesu verblieben, so daß er fürchtet, sie möchten auf dem Heimwege vor Hunger ermatten. Er speist sie mit sieben (flachen) Broten und einigen (getrockneten) kleinen Fischen; man sammelt sieben Körbe Reste. Man kann sich den Vorgang wie das erste Mal denken; aber nach dem Erzähler ist die Sache hier von Jesu selbst gleichsam in Szene gesetzt.

Mark. 8, 10—21 schlägt Jesus den Pharisäern ein Zeichen vom Himmel ab. Die Heilungen und die Austreibung von

Dämonen gelten also noch nicht als so beweiskräftig, wie Jesus sie selbst ansah, der (Mark. 3, 28—29) aus seiner guten Absicht auch auf eine besondere himmlische Kraft bei sich schließt. Als er die Jünger vor dem Sauerteig, d. h. der geistigen Beeinflussung der Pharisäer und Herodianer warnt, verstehen sie es dahin, daß sie kein Brot zu Schiff mitgenommen hatten. Jesus wirft ihnen „verstocktes Herz" vor mit Berufung auf die zwei Speisungen von Tausenden und schließt: „Seid ihr noch immer nicht zur Einsicht gekommen?" Jesus sieht sich von Wundern umgeben, wo die Jünger noch nicht von selbst darauf gekommen waren. Bemerkenswert ist, daß Jesu Herz und Einsicht dasselbe sind, das Herz der Sitz der Einsicht, was auf eine praktisch-gerichtete Art deutet, Gefühl (mit Phantasie) und Streben von da aus sind der Mensch. Die Jünger hatten offenbar in der zweiten Speisung nichts so Außerordentliches gesehen; Jesus muß es ihnen erst vorrechnen, daß es sich um Wunder handle.

Mark. 8, 22—26 heilt Jesus einen Blinden, indem er im Freien in seine Augen speit und die Hände auflegt. Speichel hat ja nach dem Volksglauben eine heilende Kraft. Wellhausen bemerkt: „Der Blinde kennt den Unterschied von Mensch und Baum, er war also nicht von jeher blind."

Mark. 8, 27—30 befragt Jesus die Jünger, für wen man ihn halte. Die Antworten sind: für Johannes den Täufer, für Elias, für einen der (auferstandenen) Propheten. Auf die Frage: wofür haltet ihr mich, antwortet Petrus: Du bist der Messias, was Jesus dadurch annimmt, daß er ihnen verbietet, mit jemandem über ihn zu sprechen.

Die ganze bisherige Erzählung des Markus ist eine Hinleitung zu diesem Bekenntnis: zuerst die Vision Jesu bei der Taufe, bekräftigt durch die vielen Dämonen der Besessenen, die als aus Satans Reich in ihm ihren Besieger erkennen, dann die Verbreitung des Himmelreichs durch Predigt und Wunder aller Art; es fehlt dem Reich nur die erklärte Spitze, der Messias, der eben Jesus ist.

Sofort aber (Mark. 8, 31—9, 1), nachdem die Jünger zur Erkennung des Messias gelangt sind, beginnt die (für sie überraschende) Erklärung Jesu über den Charakter seiner Messianität, den er unzweifelhaft besonders aus Jesaja 53 sich gebildet hat mit Entlehnung des Menschensohnes aus Daniel 7: Leiden, Ablehnung durch die offiziellen und die gelehrten Vertreter des Judentums, Tod, Auferstehung am dritten Tage

(eigentlich nach 36 Stunden). Diese Leidenserklärungen gibt er nicht in Gleichnissen, sondern mit dürren Worten (παρρησίᾳ). Petrus im Namen der Jünger remonstriert von der ganz anderen Volksvorstellung vom Messias aus, was Jesus abweist als Menschengedanken (Jesaja 55). Jesus bezeichnet die Erwartungen Petri als Satansversuchungen ihm gegenüber. Das Versucherische ist ernst gemeint; denn Mark. 14, 35 wird er beten, ob nicht der Kelch (des Todesleidens) an ihm vorübergehen könne kraft der Allmacht Gottes, und 14, 39 wird er dies Gebet wiederholen. Die aus Jesaja 53 geschöpfte Erkenntnis kam ihm also nicht leicht an. Aber immer ist bei dieser Erkenntnis des Todes auch die Auferstehung am dritten Tage (aus Jonas?). Jesus gehört danach zu den Naturen des per aspera ad astra. Er ist nicht ein Gemüt, welches aus Leid eine Verminderung des Daseinsgefühls empfindet, welche, in der Phantasie weitergeführt, das Dasein selbst zum Erlöschen bringt (Buddha). Er ist trotz seiner Liebe zur Einsamkeit und dem Gebet in der Einsamkeit nicht eine betrachtende Natur, welche in Gefühl und Phantasie Gott selbst ist, wie die Mystik aller Zeiten und Völker. Er ist ein Gemüt, dem im Leid erst recht Hoffnungsgefühl kommt, dem Regen wie eine Anweisung auf Sonnenschein ist (post nubila Phoebus). Das Leiden des Messias und seiner Nachfolger ist aber grundloser göttlicher Wille. Das zeigt eben Mark. 14, 36: „aber nicht, was ich will, sondern was du willst.“ v. 35 dort heißt es zwar: „wenn es möglich ist, gehe diese Stunde vorüber“, aber dann heißt es sofort v. 36: „Vater, alles ist dir möglich, trage den Kelch vorüber von mir weg; doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ Es ist demnach grundloser Wille Gottes, daß Jesus den Todesgang zur Herrlichkeit hat, und daß er ihn demgemäß auch aufsucht durch den Zug nach Jerusalem. Die Herrlichkeit ist semitisch, d. h. nicht ohne Leiblichkeit. Auferstehung schließt ja den Leib ein als die menschlich-geistige Existenzform. Noch aus der Offenbarung Johannis erkennt man das semitische Grundgefühl seligen Lebens, wie es auch in der alttestamentlichen Sage vom Garten Eden sich ausdrückt. Wüste ruft die Sehnsucht nach Oase hervor. — Mark. 8, 27 ruft Jesus gleich die Menge herbei samt den Jüngern und kündet also allen Christen an: seine Nachfolge ist Selbstverleugnung, Aufnahme des Kreuzes (der Jammeranblick zur Kreuzigung geführter Sklaven wird oft schon zur Abschreckung anderer Sklaven dargeboten worden sein). Nur durch Verlust des Lebens um

Jesu und der frohen Botschaft (des von Anfang Markus an verkündeten Himmelreichs) willen rettet man sein Leben. Dies (eigene) Leben ist von unvergleichlichem Wert. Wer sich Jesu und seiner Lehre geschämt hat, was nahe liegt wegen des vom eigentlichen Willen Gottes abgewichenen gegenwärtigen Geschlechts (ehebrecherisch und sündhaft), den wird auch der Messias nicht anerkennen als zu ihm gehörig, wenn er in der Pracht (δόξα) seines Vaters mit den heiligen Engeln kommt, und das wird (9, 1) bald geschehen; denn etliche von denen, die da (herum) stehen, werden es noch erleben. Das wird das Reich in Macht sein, während jetzt das Reich Gottes durch Jesus und seine Jünger schon ist, aber nicht seine Endmacht zeigt.

Mark. 9, 2—13. Die Jünger sind durch alle diese Ankündigungen bereits in die künftige Herrlichkeit erhoben; Petrus, Jakobus und Johannes erscheinen auch hier, wie bei der Auferweckung von Jairi Töchterlein, als der engere Kreis, als die, welche von Jesu wohl auch das Meiste später berichteten; denn auf sie muß die Verklärungsgeschichte zurückgehen. Jesus führt sie mit sich auf einen hohen Berg, natürlich, wie stets, um zu beten, und da kommt eine gemeinsame Vision über alle vier. Jesus erscheint verklärt, und Elias und Moses sprechen mit ihm, die beide als wunderbar weggenommen wie höhere Wesen im Himmel leben. Petrus nimmt wieder das Wort und will drei Zelte bauen (woraus?) für Jesus, Moses und Elias, weiß aber selbst nicht, was er redet. Eine Wolke überschattet sie, und eine Stimme wird gehört, die auf den Lieblingssohn hinweist. War das Ganze eine Luftspiegelung mit irgendeinem Geräusch, die von Petrus so gedeutet wurde (Illusion, nicht Halluzination) im Halbschlummer? Auch in Gethsemane schlafen die Jünger, während Jesus betet. — Gleich ist wieder alles verschwunden; v. 9 zeigt, daß Jesus selbst an das Gesicht (des Petrus?) glaubt; er war in seinen einsamen Gebeten ja sicher stets mit Stellen beschäftigt, die er im Alten Testament als auf ihn deutend fand. Die Jünger haben darum erst nach der Auferstehung das Erlebnis erzählt. Jesus (11—13) deutet die volksmäßige Erwartung des Elias als in Johannes dem Täufer geschehen.

Inzwischen (Mark. 9, 14—29) waren die anderen Jünger unten am Berge mit einer großen Menge, und die Schriftgelehrten redeten mit ihnen hin und her, nach v. 17, weil die Jünger einen epileptischen Knaben nicht hatten von seinem Dämon befreien können. Jesus (v. 19) nennt die Jünger ein

ungläubiges Geschlecht, das noch immer und wer weiß wie lange seine Gegenwart erfordere, und läßt den Knaben bringen, der einen Anfall vor Jesu bekommt (also wohl eine Vorstellung von ihm hat). Der Vater gibt an, daß es von Kindheit an so sei und schildert die Bedrohlichkeit der Anfälle für den Knaben selbst. Auf des Vaters Schluß: wenn du kannst, hilf ihm, erfolgt die Antwort: alles ist dem Glauben möglich. Der Vater bricht in die Worte aus: ich glaube, hilf meinem Unglauben, d. h. ich bin zu allem Glauben bereit. Jesus spricht nun zum Dämon: ich befehle dir, auszufahren auf Nimmerwiederkehr. Es erfolgt ein letzter Anfall, nach dem viele ihn für tot halten (man denke an Jairi Töchterlein), Jesus aber richtet ihn auf. Die Jünger fragen Jesum, warum sie ihn nicht austreiben konnten; der Bescheid ist: diese Art fährt nur durch Gebet und Fasten aus. Die Jünger fasteten eben nicht (Mark. 2, 19), was gerechtfertigt wird (dort) mit seiner (freudigen) Gegenwart; er selbst muß also in der beginnenden Leidenszeit das Fasten für sie (zu diesem besonderen Zwecke) nicht mehr abgelehnt haben.

Mark. 9, 30—32 zieht Jesus inkognito durch Galiläa und belehrt seine Jünger vom Schicksal des Messias (Tod und Auferstehung am dritten Tag); sie wissen nicht, was sie davon halten sollen, wollen ihn aber nicht fragen (sie halten die Reden wohl für Gleichnisse, symbolische Andeutungen, wie die an das Volk).

Mark. 9, 33—50: Nur das verstehen sie, daß es sich schließlich um Jesus als Messias in Glorie handelt; darum haben sie unterwegs schon um die höhere oder geringere Stellung im Messiasreich für einen jeden von ihnen gestritten. v. 34 erklärt ihnen darauf Jesus, daß die erste Stelle im Messiasreich nur der bescheidensten dienenden Liebe gehöre. v. 36, 37 gibt er als Exempel solcher Liebe, ein Kind (verwaistes?) in seinem Namen (um des Gebotes Jesu des Messias willen) aufzunehmen, das sei so gut, als nehme man ihn und in ihm Gott auf. Ein Kind steht hier wohl für ein schwaches, der Hilfe, leiblich und geistig, bedürftiges Wesen. Mark. 4, 24 hatte Jesus an das: „wie du anderen, so dir" gemahnt; hier steigert er das ausdrücklich zur opfernden dienenden Liebe gegen die Schwachen. — Johannes fragt (v. 39), ob man im Namen Jesu wirken dürfe, ohne ihm zu folgen (es hatte einer Dämonen ausgetrieben mit der Formel: ich befehle dir im Namen Jesu, d. h. vertrauend auf die Kraft Jesu, und wohl mit Erfolg, gerade wie die Jünger

es ja wohl auch taten). Jesus (v. 39—40) will solche gewähren lassen, sie kommen durch Erfolg hierin wohl ganz zu ihm, auf keinen Fall sind sie gegen ihn. Nach v. 41, 42 werden Wohltaten, auch die kleinsten, den Jüngern als Jünger erwiesen, nicht unbelohnt bleiben (beim Weltgericht). Umgekehrt, schlimm (42) wird das Los derer sein, welche den Kleinen (Schwachen, Armen) an ihn als Messias Gläubigen Anstoß geben sollten, d. h. sie irre machen im Glauben. Anstoß kann aber nicht bloß von außen kommen (43—50), auch von Hand, Fuß, Auge, irgendeinem Glied des eigenen Leibes. Eher soll man sich selbst verstümmeln und so verkrüppelt in das ewige Leben eingehen (bei der Auferstehung), als dem Zucken der Hand etwa zur Veruntreuung, dem Drängen des Fußes zur Eile in Rachetat, dem Auge, das nicht wegsehen will von einer schönen Frau, nachgeben. Nach Mark. 7, 21 kommen die bösen Gedanken aus dem Herzen, sie bedürfen aber der Ausführung oder Betätigung (immerhin sind danach die Gedanken nicht aus sich schon zu hemmen, wie man nach 7, 21 erwarten müßte). Mark. 9, 49. 50: wer im Jnneren sich stark macht (direkt oder indirekt), hat Salz (das vor Fäulnis bewahrt). Zu diesem Salz gehört, d. h. ein Zeichen von Stärke ist auch, Friede untereinander halten, was zurückführt zu v. 34, wonach die Jünger ja unterwegs über ihre Rangstellung im Messiasreich miteinander disputiert hatten.

Mark. 10, 1 ff. kommt Jesus nach Judäa. Die Pharisäer legen ihm die Frage vor, ob ein Mann sein Weib entlassen dürfe, ihn „versuchend“. Vermutlich hatten sie also gehört, daß er hierüber besonderer Ansicht war. Jesus verweist sie auf Moses, d. h. das schriftliche Gesetz. Danach hat Moses dem Mann erlaubt, die Frau mit einem Scheidebrief (schriftlichem Schein) zu entlassen. Jesus sieht darin eine nachträgliche Konzession Mose an die Herzenshärtigkeit der jüdischen Männer. Er stellt dagegen den (auch von Moses stammenden) Schöpfungsbericht, wonach Gott Mann und Frau als Eine Person ansieht, näher verbunden miteinander als mit Vater und Mutter; eben darum muß die Ehe auch von seiten des Mannes als unlösbar angesehen werden. Zu Hause (v. 10—12) erklärt Jesus, jeder geschiedene Gatte oder Gattin, der oder die eine andere Ehe eingehe, lebe in dieser im Ehebruch. — Nach jüdischem Recht (Wellhausen) durfte der Mann die Frau entlassen, aber nicht sie ihn. Jesus nimmt an, sie könne das gleiche Recht in Anspruch nehmen, würde dann aber durch Eingehung einer neuen

Ehe ebenfalls sündigen. Die ganze Stelle hat der Apostel Paulus als Herrenwort gekannt (1. Kor. 7, 10). — Der Grundgedanke Jesu ist: 1. die Gleichheit beider Geschlechter. Nach Paulus soll die Frau, die sich etwa geschieden hat, unvermählt bleiben oder sich mit ihrem Mann aussöhnen. Daß Jesus gerade den Männern Herzenshärtigkeit zuschreibt, geht wohl auf die vielen Stellen in Moses Verkehr mit dem Volke, wo von Steifnackigkeit desselben die Rede ist, wo stets die Gemeinde, d. h. die Männer, gemeint sind. Die Benutzung des Schöpfungsberichtes zeigt ganz den jüdisch-rabbinischen Scharfsinn, es werden Gott und Moses gegenübergestellt, Gott geht vor. 2. Der einzelne besondere Fall von Adam und Eva wird so gefaßt, als ob jede Verbindung von Mann und Frau später eine unmittelbare Tat Gottes zwischen diesen beiden sei (fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter nach der Logik). 3. Werden Gott und Mensch gegenübergestellt, Gott geht vor. Aber Gott handelt nicht unmittelbarer bei der Eingehung der Ehe als bei der Scheidung. Alles ist logisch nicht haltbar. Moses, konnten die Schriftgelehrten sagen, hat im Schöpfungsbericht eine allgemeine Direktion Gottes bei der Ehe angezeigt, die auch nach dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies noch als solche besteht, aber vielleicht gerade wegen Evas Rolle beim Sündenfall mit einem Nachteil für die Frau. Wollte Jesus das Gesetz herabdrücken gegen die Zeit vor dem Gesetz, wie das Paulus später mit dem Glauben Abrahams tat gegenüber dem Gesetz? Wollte er die Paradieseszustände unmittelbar wieder einführen eben mit dem Himmelreich und seinen strengeren Geboten?

Mark. 10, 13—16: Die Berührung Jesu durch die Kinder, die hier erstrebt wird, sollte wohl wie ein Talisman oder Amulett gegen Krankheiten derselben dienen; daher wehren es die Jünger. Jesus faßt die Sache von einem anderen Gesichtspunkt: man muß das Himmelreich wie ein Kind aufnehmen, sonst kommt man nicht hinein. Es soll wohl heißen: wie die Kinder die Wohltaten ihrer Eltern fröhlich annehmen, so soll man das Himmelreich, das Jesus bringt, annehmen. Kindliche, freudige Hingebung, wie die Kinder der Scene sie wohl gerade Jesu gegenüber zeigten, ist der Weg zu Gott.

Mark. 10, 17—31: Der reiche Jüngling redet Jesum an: Guter Lehrer. „ἀγαθός bedeutet weniger sündlos als gütig“ (Wellhausen). Jesus lehnt das Beiwort „gütig“ ab, es komme nur Gott zu. Der Jüngling hatte gefragt: was soll ich tun,

damit ich das ewige Leben ererbe? Dies zu geben, ist Sache der Güte Gottes, dessen Gesandter Jesus allein ist. v. 19 verweist Jesus den Frager auf die Gebote, die zehn, und zwar auf die sittlichen; die Anbetung Gottes setzt er als selbstverständlich bei einem Juden voraus. Der Jüngling erklärt, das alles von Jugend auf beobachtet zu haben (v. 20). Offenbar mit Eifer und einfacher Wahrhaftigkeit, so daß er Jesu gefällt (ἠγάπησεν) und er fortfährt: „eins fehlt dir, gehe (sofort), verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komme hierher und folge mir nach, zieh mit mir als engerer Jünger." Es ist nicht damit gesagt, daß dann alles für Ererbung des Himmelreichs getan ist; aber mit dem Schenken seines Besitzes an die Armen hat der Jüngling einen Schatz gleichsam im Schatzhaus der Aufopferung um Jesu willen, das ihm Gott anrechnen wird, und dann muß er sich in der Nachfolge Jesu weiterbewähren. Er wäre der 13. Jünger geworden. Der sehr reiche Jüngling ging verstimmt und traurig von dannen. Warum sagt aber Jesus nicht, was der Jüngling mit Freuden getan hätte, und wie man jetzt christlich zu ihm sagen würde: „betrachte dich mehr noch als bisher nur als Verwalter deines Reichtums zum Besten der Armen, d. h. zur Unterstützung arbeitsunfähiger und zur Beschaffung lohnender Arbeit für arbeitsfähige." Almosen wird der Jüngling gegeben haben; es war im damaligen Judentum ein großes Stück der „Gerechtigkeit" (Frömmigkeit), das noch zu den zehn Geboten hinzugetan wurde. Jesus selbst ist ganz erfüllt von dem Leidensweg zur Messiasherrlichkeit für sich und seine Jünger; war das Messiasreich so nahe, wie er 9, 1 sagt, so war die Hingabe des Reichtums ja nahegelegt. Jesus erkennt (v. 23) in der Ablehnung des Jünglings nur das Haften am Irdischen, eine Täuschung des Reichtums (Mark. 4, 18), der Reichen Gott ist der Mammon, und folgert daraus die Schwierigkeit für die Reichen überhaupt, in das (sein) Himmelreich einzugehen, was er v. 25 auf das stärkste ausdrückt. Die Jünger begreifen das nicht (26); die Gebote erfüllen und Almosen reichlich geben, war im damaligen Judentum fast ein Privileg eben der Reichen. Jesus erwidert (v. 27): menschlicherweise sei es so gut wie unmöglich, aber Gott könne Menschen, wohl auch reiche, erwecken zu der Sinnesart des Verzichtes. Petrus meldet sich (v. 28) mit seinem und der übrigen Jünger Verzicht auf ihren Beruf, wohl auch Besitz, und der Begleitung Jesu. Nach

v. 29 gilt ihnen und allen überhaupt, die Haus, Geschwister, Eltern, Kinder (Frau?) oder Äcker verlassen haben um seinet- und des Evangeliums willen, daß sie im gegenwärtigen Weltlauf (vor dem Endgericht) 100 fältig unter Verfolgungen alles das wiederfinden (in der Bruderliebe und brüderlichen Gemeinschaft der Christen) und im künftigen Weltlauf (Reich Gottes in Kraft) ewiges Leben empfangen. Es werden aber (v. 31) zeitlich erste Christen dort im Rang letzte sein und zeitlich letzte im Rang erste, je nachdem sie Frucht bringen (Mark. 4, 20) und nach dem Willen Gottes.

Mark. 10, 32—34 wird zuerst Jerusalem deutlich als Ziel der Reise angegeben. Jesus geht den Jüngern voran; sie staunen (über sein Eilen), folgen und fürchten sich: Jesus nimmt die Zwölf beiseite, sagt ihnen sein (des Menschensohnes) Los in Jerusalem voraus, schließt mit der Auferstehung am dritten Tage.

Mark. 10, 35—45: Die Jünger verstehen es eschatologisch, d. h. daß mit seiner Auferstehung auch seine Glorifizierung (als Messias) erfolgt, und die beiden Söhne Zebedäi bitten um die Ehrenplätze (dann) rechts und links von ihm. Jesus hat mehr das Leiden im Auge als die Verherrlichung und fragt, ob sie seinen (Todes-)Kelch trinken, seine (Todes-)Taufe auf sich nehmen können (stark dazu sind). Sie bejahen. Jesus prophezeit ihnen beides (denn Leiden ist seine Nachfolge); aber die Ehrenstellen zu geben, ist nicht von seiner Verfügung, sondern ist (längst von Gott) bereitet; darüber gibt er keine persönliche Zusicherung seinerseits. Die Zehn, welche das hören und so das Voraufgehende merken, sind unwillig über das Vordrängen der beiden. Jesus erklärt ihnen allen: die Fürsten der Völker schalten als Herren mit diesen (als Sklaven), der Fürsten Große verfahren gewalttätig mit der Fürsten Untertanen, darin setzen beide ihr Hochgefühl; unter den Jüngern (und Christen, die hier als das Himmelreich verstanden werden) soll die Größe in dienender Liebe zu den Brüdern bestehen; wer Knecht aller ist (ihr niedrigster Diener), nimmt die erste Stelle ein. Dazu stellt sich Jesus als Vorbild auf: er ist gerade als Menschensohn (Messias) allen zum Dienst gekommen (in seiner bisherigen Tätigkeit, wie einer, der bei Tische aufwartet), und nun gibt er noch sein Leben hin als Lösegeld für viele (Jesaja).

Mark. 10, 46—52 macht Jesus einen blinden Bettler sehend bei Jericho. Der Name und daß der Blinde ihn als Davide

(Messias) anruft und die weiteren Umstände, die doch ohne eigentlichen Belang sind, werden in einer Weise angegeben, daß auf persönliche Bekanntschaft des (ursprünglichen) Berichterstatters vermutet werden muß.

Mark. 11, 1—11 sendet Jesus zwei Jünger nach einem Esels-Füllen, auf dem noch nie ein Mensch gesessen. Auf die Bemerkung der Umstehenden sollen sie erwidern: der Herr bedarf seiner. Auf diesem Füllen zieht Jesus bis vor Jerusalem, wobei er vom Volke „als der König von Israel begrüßt wird“ (Wellhausen). Jesus „weiß den Zufall voraus (mit dem Esel): es ist der messianische Esel (Zach. 9, 9); darum heißt er auch ὁ πῶλος. Jesus proklamiert sich also demonstrativ als Messias; auf dem Ölberg sollte nach Zach. 14, 4 Jahve, nach dem jüdischen Volksglauben der Messias erscheinen“ (Wellhausen). Nach Wellhausen hat das Volk in einem Moment der Aufwallung Jesu den (jüdischen) Messias entgegengebracht, und Jesus nicht geradezu dagegen protestiert. — v. 11 sieht er sich im Tempel alles an (es war ein Prachtbau durch Herodes) und zieht sich mit den Zwölf nach Bethanien zurück.

Mark. 11, 12—25: Jesus, hungernd, sieht sich an einem Feigenbaum (der Blätter hat) nach einer Frucht um, es ist aber keine Feigenzeit. „Niemand soll mehr Frucht von ihm essen.“ Im Tempel fängt er an, Kauf und Verkauf (von Opfertieren) nicht zu dulden und die Tische der (Geld-)Wechsler umzuwerfen, und wollte nicht gestatten (ἤφιεν), daß man ein Gefäß durch den Tempel trage; nach der Schrift (Jesaja) soll Gotteshaus ein Gebetshaus sein für alle Völker (v. 17); durch den gegenwärtigen Betrieb ist es zur Räuberhöhle gemacht. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten fürchten das Volk, das Jesum anstaunt, sinnen aber auf seinen Untergang. 19 ff.: Die Jünger melden am folgenden Morgen, daß der von Jesu verwünschte Feigenbaum vertrocknet ist. Jesus sieht das als ein evidentes Beispiel an von der Macht des Glaubens, Vertrauens auf Gott, daß er Gebete (ausgesprochene Wünsche) erhört. Bei zweifellosem Glauben der Betenden würde z. B. der Ölberg ins Meer stürzen. Daraus macht er die Nutzanwendung, daß Gebete, die schon als erfüllt vom Betenden angesehen werden, auch sich erfüllen werden. Damit begangene Sünden der Erfüllung des Gebets nicht im Wege stehen, muß beim Gebet immer schon Vergebung denen gegenüber, mit denen wir etwas haben, da sein, damit Gott uns auch unsere Sünde nachsieht.

Mark. 11, 15—18 sieht also Jesus den Tempel bloß als Gebetstätte an; indem er das, was mit den Opfern notwendig zusammenhängt, nicht will, sieht er die Opfer als nicht gefordert an. Noch Josephus meinte, daß durch die Opfer im Tempel die ganze Welt gehalten werde. Die stille Antipathie der Tempelobrigkeit ist begreiflich. Der Feigenbaum zeigt, daß Wunder (wie schon das bei den Gerasenern) unabhängig von sittlichen Rücksichten, selbst den Rücksichten des bon sens, sind. Nach Markus konnte Jesus keine Feigen erwarten, der Jahreszeit wegen (nach Holtzmanns Bemerkung: in Jerusalem; in Galiläa hätte er schon welche gefunden); daher die Verwünschung des (unschuldigen) Baumes mit eventueller Benachteiligung vieler später hungrig am Baum Vorübergehender. Hier fällt Jesus in das Rabbinische; von Rabbinen werden nicht wenige solcher Unmutswunder berichtet. v. 22 sieht Jesus selbst in der Erfüllung des Fluches ein Beispiel der Wirksamkeit eines auf Gott vertrauenden Gebetes (eigentlich bloßen Wunsches). Gott ist allmächtig (an keine Naturordnung gebunden), und wer so recht von dieser Allmacht ohne den mindesten Zweifel überzeugt ist, der hat im Gebet zu Gott teil an dieser. Es ist wohl anzunehmen, daß Jesus gerade in den Tagen solches glaubte erlebt zu haben, außer beim Feigenbaum auch beim Requirieren des Eselsfüllens (11, 1 ff.).

Mark. 11, 27—33 fragt ihn die Tempelobrigkeit über seinen Versuch am Tage vorher (die Opfer tatsächlich auszuschalten), in welcher Machtbefugnis er das tue. Jesus stellt die Gegenfrage, ob die Taufe Johannis von Gott oder von Menschen her gewesen sei. Sie lehnen die Beantwortung ab, so auch Jesus ihre Frage an ihn. Es soll andeuten, daß Jesu Auftreten nur von Johannes her verstanden werden könne (der einen Stärkeren, als er selbst war, verkündet habe).

Mark. 12, 1—12 gibt Jesus den Fragern ein Gleichnis vom verpachteten Weinberg (der Offenbarung Gottes an die Juden) und deutlich darin zu verstehen, daß er der Lieblingssohn Gottes sei, an dem das jetzige Judentum scheitern werde.

Die Gegner erkennen (12, 13—17) die Wahrhaftigkeit (Aufrichtigkeit) Jesu an, seine Unbekümmertheit um menschliche Folgen bei seiner Lehre vom Weg Gottes (Religion). Daran knüpfen sie die Frage: darf Kopfsteuer auch dem heidnischen Kaiser oder nur an Gott (an den Tempel) entrichtet werden? Jesus durchschaut ihre Schauspielerei; sie hoffen ihn als nicht

strengen Juden vor dem Volke bloßstellen zu können. Er läßt sich einen Denar (Silbermünze) von ihnen geben; dieser trägt Bild und Umschrift des Kaisers. Sie lassen sich also in Handel und Verkehr des täglichen Lebens die römische Staatshoheit gefallen und sind doch hier im Tempel, in ihrer Weise ihr Judentum betätigend. Also ist nach ihrem eigenen Verfahren beides vereinbar, Kaiserregierung und jüdischer Religionsdienst. Für ein neues Verhältnis von Staat und Religion folgt aus der Stelle nichts; Jesus macht nur ihre Arglist durch ihr eigenes Verfahren zuschanden.

Mark. 12, 18—27: Die Frage der Sadduzäer wegen der Auferstehung und Leviratsehe war jüdisch leicht zu beantworten. Vom zweiten Mann an heirateten alle die Frau bloß als Stellvertreter des ersten Bruders, um diesem nachträglich Kinder zu geben. Wie die eventuellen Kinder, gehört also auch die Frau dem ersten Mann an. Jesus wendet sich direkt gegen die Leugnung der Auferstehung; die Sadduzäer verstehen nicht die (heiligen) Schriften noch Gottes Kraft. Jesus legt also das Alte Testament aus auf Grund der Kraft, d. h. Allmacht Gottes. Gott kann auferwecken, und die Auferweckten sind wie die Engel im Himmel, also ohne irdisch-physische Bedürfnisse. Gott, der sich als Gott der Erzväter bekennt, ist ferner Gott derselben eben als lebendiger (woraus folgen würde, daß sie auferstanden sind, d. h. mit verklärter Leiblichkeit bei Gott leben). Grammatisch-historisch ist die Auslegung Jesu (auch rabbinisch) nicht. Denn solche Stellen heißen: Jch, der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war und ihnen als solcher im Leben geholfen habe, will euch gleicherweise helfen. Nach dem Alten Testament sind die Verstorbenen von jeder Beziehung zu Gott ausgeschlossen. „Wer kann dich in der Unterwelt preisen?“ (Wellhausen). Auferstehung ist erst seit der Makkabäerzeit; die persische Religion hatte sie vorher.

Mark. 12, 28—34 ist ein Schriftgelehrter mit der Abfertigung der Sadduzäer wohl zufrieden und fragt Jesum nach dem obersten Gebot. Nach Jesus ist das die Einzigkeit Gottes, die Liebe zu ihm mit allen Kräften (Geistes und Leibes). Das zweite ist den Nächsten lieben wie sich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese. Der Schriftgelehrte stimmt zu und erklärt noch, die Liebe zum Nächsten wie zu uns selbst sei mehr als alle Opfer. Jesus erklärt den Schriftgelehrten als nicht fern vom Reiche Gottes. — Wellhausen bemerkt, daß die Kombination der

beiden Sprüche (Gottesliebe, Nächstenliebe), die im Gesetz an ganz verschiedenen Stellen stehen, erst von Jesu in dieser Weise vollzogen sei. Warum ist aber der Schriftgelehrte bloß nicht fern vom Reiche Gottes? Der Gelehrte fragt nicht weiter, darum belehrt ihn Jesus nicht weiter. Hätte er gefragt, so würde er wohl die Antwort erhalten haben wie der reiche Jüngling (10, 20).

Mark. 12, 35—37 stellt Jesus nun auch Vexierfragen, und zwar über den Messias, von dessen Gedanken er erfüllt ist; David hat ihn (inspiriert) seinen Herrn genannt, und nach den Schriftgelehrten soll der Messias doch Davids Sohn sein, also ihm nachgeordnet.

Mark. 12, 38—40 warnt Jesus vor der Praxis der Schriftgelehrten, ihrem äußeren Pomp, ihrer Ehrsucht, die sich an Witwen, von ihnen lebend, herandrängen, aus Ostentation lange Gebete verrichten; er kündigt solchen ein schärferes Gericht an.

Mark. 12, 41—44. Nicht aus seinem Überfluß zu geben (an Gott im Opferstock, sondern aus seiner Armut, alles, was man hat, seine ganze Habe, wird von Jesu gepriesen, so wenig das Gegebene auch sein mag.

Wellhausen macht darauf aufmerksam, daß Jesus, abgesehen vom Feigenbaum, in Jerusalem keine Wunder mehr tut, auch keine Heilungen und Dämonenaustreibungen vollbringt.

Mark. 13, 1—2 verkündet Jesus gegenüber der Bewunderung der Jünger für den Bau des Tempels und seine mächtigen Steine, daß dieselben alle werden zerstört werden.

Mark. 13, 3—33 fragen die vertrauten Jünger (zu Petrus, Jakobus, Johannes noch Andreas), wann dies sein wird, und woran man diese Zeit merken wird. Nach v. 6 werden viele im Namen Jesu, falsche Jesus, kommen (was nicht eingetroffen ist). Kriege werden vielerlei sein, Erdbeben, Hungersnöte. Die Jünger selbst werden vor jüdische und heidnische Gerichte als Anhänger Jesu gestellt, dort gepeitscht werden; (v. 10) unter alle Völker (Heiden) muß das Evangelium erst gepredigt werden. Vor den Gerichten werden nicht mehr die Jünger als Menschen sprechen, sondern der heilige Geist wird aus ihnen reden (in christlichem Enthusiasmus als Fortsetzung des Geistes Jesu selber). Die Christen werden von ihren nächsten Angehörigen angezeigt und peinlich angeklagt werden (eben als Christen). Nur wer (hierbei) ausharrt, wird gerettet werden (zum ewigen Leben). (v. 14) Es wird wieder eine Entweihung des Heiligtums erfolgen, wie in

der Makkabäerzeit (Daniel); dann soll jeder Christ fliehen (aus Jerusalem) und die in Judäa auf die Berge; es wird die entsetzlichste Zeit sein, die seit der Weltschöpfung war, aber wegen der Erwählten wird die Zeit kurz sein. Noch werden falsche Messias und Propheten auferstehen und werden Zeichen und Wunder tun; auch die Auserwählten irre zu machen. Die befragenden Jünger werden v. 23 alsdann mit auf Erden lebend vorausgesetzt; sie sollen sich vorsehen, es ist ihnen vorausgesagt. Dann werden (v. 24 ff.) Sonne und Mond sich verfinstern, die Sterne auf die Erde fallen, die Himmelskräfte (Meteore?) schwankend werden, dann kommt der Menschensohn in Wolken mit Macht; seine Engel sammeln die Auserwählten aus allen vier Weltgegenden her von allen Enden der Erde und des Himmels. v. 30: Das gegenwärtige (damalige) Geschlecht wird das noch alles erleben. Diese Worte bekräftigt Jesus auf das feierlichste (so daß jede abschwächende Ausdeutung durch ihn selbst ausgeschlossen ist). Aber Tag und Stunde weiß nur Gott. Darum folgt Aufforderung zur Wachsamkeit. Diese Warnung gilt nicht bloß den vier Jüngern, sondern allen Christen. Daß die vier nicht vor dem Endgericht abscheiden, wird vorausgesetzt, nur müssen sie bis dahin treue Verwalter des Hauses sein.

Hier zeigt Jesus die „größere oder geringere Nervenüberreizung", von der Werner S. 17 bei vielen Erscheinungen der Religionsgeschichte spricht: es ist aber alles auf Grund alttestamentlicher und dann jüdischer Vorstellungen erbaut, und die Ankündigung des Endgerichts vor dem Aussterben der damals lebenden Generation deutlich gesagt, wie 9, 1.

Zu 13, 18 meint Wellhausen, es werde nicht vorausgesehen, daß die Kriegsnot sich über mehrere Jahre erstrecke, ein varticinium ex eventu liege also nicht vor. Zu 13, 23 sagt er: wir haben wirkliche Weissagung vor uns, die Zeit der Abfassung liegt deutlich vor der Zerstörung Jerusalems. 13, 27 versteht Wellhausen unter γῆ das heilige Land, nicht die Erde; das eine ἄκρον (Ende) ist das Zentrum (Palästina), das andere die Peripherie (der himmlische Horizont ringsum). — Im übrigen ist anzunehmen, daß auf die vier Apostel (13, 3) der Bericht zurückgeht.

Mark. 14, 1—11. Jesus ist voll Todesgedanken, ahnend die Absicht des hohen Rates mit ihm; daher seine Freude über das Vorzeichen seiner Einbalsamierung durch die Frau mit der Narde. Sonst wurden solche kostbaren Geschenke verkauft und der Er-

lös unter die Armen verteilt. Überall soll dieses Vorzeichens seines Todes mit dem Evangelium zugleich gedacht werden. Jesus hat den Tod aus dem Alten Testament für sich herausgelesen; die von außen kommende (scheinbare) Bestätigung seiner Ansicht ist ihm eine Bestätigung ihrer Richtigkeit. v. 7 setzt Jesus voraus, daß die Bettler für Wohltun seiner Jünger zur Apostelzeit nicht fehlen werden. Gerade diese Szene scheint aber den Judas anzutreiben, sich den Hohenpriestern zum Verrat Jesu anzubieten. Warum, erhellt nicht.

Mark. 14, 12—25: Die Anweisung zum Passahmahl an die zwei Jünger erscheint ebenso als ein prophetisches Wunderwissen wie die mit dem Eselsfüllen, 11, 1 ff. Beides mag sich daraus erklären, daß zu Festeszeiten Jude gegen Jude so war, wie Jesus es unter seinen Anhängern für immer wünscht. Beim Mahl sagt Jesu den Verrat eines seiner Jünger voraus. Die Jünger denken dabei mehr an eine Fahrlässigkeit als an eine dolose Tat. Jesus sieht es als vorher bestimmt und geweissagt in der Schrift an, aber zugleich als schwere Schuld (beides zusammenzunehmen war pharisäisch). Jesus reicht den Jüngern Brot und Wein als Sinnbild seines demnächst gebrochenen Leibes und vergossenen Blutes, zugleich als ein Bundeszeichen; der Versöhnungstod wird deutlich bezeichnet. Sein Tod ist so nahe, daß er nicht mehr Wein trinken wird, bis er in neuer (anderer) Weise im Reiche seines Vaters ihn trinkt. Er denkt also dies Reich seines Vaters als bald nach seinem Tode kommend; — v. 26—31 sagt Jesus den Jüngern ihr Irrewerden an ihm und ihre Zerstreuung voraus, aber auch seine Auferweckung, und daß er dann vor ihnen nach Galiläa ziehen wird. Petrus vermißt sich, nicht an Jesu irre zu werden, worauf ihm Jesus seine dreimalige Verleugnung noch in dieser Nacht voraussagt. Petrus und alle erklären, eher würden sie mit ihm sterben.

Mark. 14, 32—52: Jesus geht mit Petrus, Jakobus, Johannes in Gethsemane von den anderen Jüngern abseits zum Gebet. Er betet vor ihnen mit Zittern und Zagen, gesteht ihnen seine Betrübnis bis zum Tode, bittet sie, mit ihm wach zu bleiben. In geringer Entfernung von ihnen betet er, daß der (Todes-)Kelch an ihm vorübergehen möge, es sei ja bei Gott alles möglich, doch möge Gottes Wille geschehen. Die Jünger schlafen darüber ein. Jesus macht Petrus darob freundliche Vorwürfe, mahnt zum Wachen und Gebet, damit sie nicht in Versuchung kommen (den Willen Gottes zu verkennen); der Geist sei willig, das Fleisch

schwach. Die Szene wiederholt sich zweimal. das dritte Mal bricht die Katastrophe gerade herein.

Trotzdem Jesus im Alten Testament seinen Leidenstod überzeugt war gelesen zu haben, hält er eine Abänderung bei Gott für möglich (etwa daß die Todesgefahr schon als Tod von Gott angesehen werde). Er zweifelt nicht an der Richtigkeit seiner alttestamentlichen Auffassung; er stimmt ihr noch immer zu (v. 38), aber das Fleisch ist schwach, d. h. sein sinnliches Lebensgefühl sträubt sich gegen den Gedanken der bevorstehenden Martern. Das sinnliche Lebensgefühl der Juden war leicht zur Angst erregt, darum drohen die Propheten denselben so furchtbar. Auch Jesus macht davon 9, 49 Gebrauch („wo ihr Wurm — der Verwesung — nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“). Daneben sind die Juden (überhaupt die Semiten) auch des stärksten Muteffektes fähig (Zeloten, Belagerung Jerusalems 70, Belagerung Karthagos 146). Der Geist, der willig ist, ist die „Nervenüberreizung“ und die Phantasie von da aus (Werner S. 17).

Mark. 14, 41—52: Jetzt ist der Verräter da, welcher seinen nächtlichen Aufenthalt kennt und die Wache des Hohen Rates hinführt und durch den Kuß Jesu Person bezeichnet. Jesu beschwert sich der Wache gegenüber, daß er nicht im Tempel als dem Ort seiner angeblichen Freveltaten verhaftet ist; aber auch das gehört zur Schrifterfüllung (v. 49), d. h. es ist längst verkündeter göttlicher Wille.

Mark. 14, 53—72: Jesus bekennt sich (62) auf die feierliche Frage des Hohenpriesters als den Messias, den Sohn Gottes, und erklärt: „Ihr, die ihr hier seid, werdet den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Allmacht und kommen sehen auf den Wolken des Himmels“, was das Ereignis als von den Versammelten noch zu erleben anzeigt. Sitzen zur Rechten Gottes, geht wohl auf eine Erweisung der Auferstehung auch über den Jüngerkreis hinaus (durch die Geistes- und Machterweisungen in den Christen). Kommen auf den Wolken des Himmels (Daniel 7) ist das Weltgericht. Er wird darauf der Gotteslästerung schuldig erachtet (als ein Jude, der nicht in jüdischer Weise Messias sein wolle) und schuldig der Todesstrafe, nachher (von den Dienern) verhöhnt und mißhandelt (als mock—Messias).

Petrus war (v. 54) von ferne in den Hof des Hohenpriesters der Wache mit Jesu gefolgt und hatte sich zu den Dienern ans Feuer gesetzt. Er wird (66—72) von einer Magd erkannt als

zur Begleitung Jesu gehörig; auch sein galiläischer Dialekt wird als Indizium geltend gemacht. Erst will er Jesum nicht kennen, dann schwört und verflucht er sich, wenn er ihn kenne. Da kräht der Hahn zweimal; so kommt ihm die Erinnerung an Jesu Voraussagung, und er weint Reuetränen.

Petrus ist eine erregte religiöse Natur, begeistert für Jesus, schnell mit Wort und Gedanken, flieht auch nicht gleich. Hier wollte er wohl vermeiden, zum Zeugen gegen Jesus gepreßt zu werden, hat aber rasch das Bewußtsein, schwach gewesen zu sein.

Mark. 15, 1 ff.: Der Hohe Rat übergibt Jesus als Prätendenten des Königtums, somit als Rebellen, dem römischen Prokurator. Daß er König sei, stellt Jesus diesem nicht in Abrede, ohne nähere Erklärung zu geben. Pilatus ist geneigt, Jesum des Festes wegen zu pardonnieren, zumal er offenbar keiner rebellischen Handlung beschuldigt war. Das Volk, aufgestachelt vom Hohen Rat, verlangt Jesu Kreuzestod.

Mark. 15, 16—41: Die römischen (syrischen) Soldaten spielen einen damals beliebten Mimus mit Jesu, indem sie ihn als König herausputzen (Purpurmantel, aber Dornenkrone). Jesus ist (v. 21) zu schwach, sein Kreuz selbst zu tragen, so daß es einem vom Felde heimkehrenden Manne (dessen Söhne, vermutlich später zur Gemeinde gehörig, auch genannt sind) aufgeladen wird. Betäubungs- oder Stärkungsmittel lehnt Jesus ab. Aus der Hohnrede (v. 29) geht hervor, daß man Jesu vorwarf, er habe gesagt, er wolle den Tempel niederreißen und in drei Tagen wiederaufbauen. Aus den Worten (31) der Hohenpriester und Schriftgelehrten geht hervor, daß Jesus sich wohl auf seine helfenden (Wunder)taten berufen hatte. Auch (32) die mit ihm Gekreuzigten (Räuber) höhnen Jesum, daß er nicht sich und ihnen helfe. Um 3 Uhr (er hing von 9 Uhr morgens am Kreuz) rief Jesus: „Mein Gott, mein Gott (Eli), warum hast du mich verlassen?“ (einen Psalmvers); die Juden mißverstehen, als ob er Elias herbeirufe. Ein römischer Soldat deutet den Ruf als Verschmachten, reicht ihm einen Schwamm voll Essig(wasser) und tränkt ihn. Dann stößt Jesus noch einen lauten Schrei aus und stirbt. Die Gekreuzigten sterben sonst an Entkräftung; daß Jesus so rasch stirbt, war eine Erlösung, in welcher der römische Hauptmann einen göttlichen Erweis sieht. Die Finsternis von 12—3 Uhr und das Zerreißen des Vorhangs im Tempel sind nicht weiter relevant, — der Vers Jesu drückt sein Festhalten an Gott aus, obwohl er (im Augenblick) Anschein und Gefühl der Verlassen-

heit hat. — Als Zeugen der Todesszene werden Frauen, wenn auch von ferne stehend, angegeben, darunter Maria Magdalena; diese waren ihm schon in Galiläa gefolgt und hatten für seine Nahrung gesorgt (*διηκόνουν*).

Mark. 15, 42—47 wird das Begräbnis Jesu berichtet. Daß Jesus von Arimathia das Reich Gottes erwartet, sagt wohl, er erwartete bald den Messias. Pilatus ist überrascht durch Jesu schnellen Tod und läßt sich vom Zenturio ihn bestätigen. Auch Joseph von Arimathia wird eine göttliche Gnade in demselben gesehen haben; Jesus wird durch ihn in einem Felsengrab beigesetzt; zwei der Frauen sehen zu.

Mark. 16, 1—8: Während des Sabbats ist Ruhe. Am Nachsabbat wollen die drei Frauen die Leiche einbalsamieren, gehen mit Sonnenaufgang zur Grabesstätte, finden aber den großen Schlußstein an der Grabestür abgewälzt und sehen im Grab eine (Engels)erscheinung, die ihnen verkündet, daß Jesus auferweckt ist, voranzieht nach Galiläa, wo sie ihn sehen werden, wie er ihnen gesagt hat. Das sollen die Frauen den Jüngern und dem Petrus mitteilen. Die Frauen fliehen entsetzt aus dem Grab und sagten niemand davon, denn sie fürchteten sich.

Durch das letztere wird der Gedanke nahegelegt, daß erst, als Jesus den Jüngern in Galiläa erschienen war, wie er ihnen vorausgesagt hatte, die Frauen mit ihrem Erlebnis hervorkommen. Wellhausen macht darauf aufmerksam, daß Paulus (s. u.) noch nichts von dem Auferstehungsbericht der Frauen wisse. Maria von Magdala war es, welcher Jesus sieben Dämonen ausgetrieben hatte nach Lukas 8, 2. Dort werden neben den zwölf Jüngern als ständige Begleitung einige Frauen genannt, die durch Jesum von bösen Geistern und von Krankheiten waren geheilt worden, außer Maria von Magdala Johanna, die Frau eines Verwalters (*επιτρόπου*) von Herodes und Susanna und viele andere, die Jesus und den Jüngern mit ihrem Besitz (*ὑπάρχοντα*) den Tisch versorgten (*διηκόνουν*). Maria Magdalena zog nach Jerusalem mit, unzweifelhaft in Erwartung der Dinge, die dort und danach kommen sollten; sie war gewiß durch die Jünger in die Reden Jesu vom Weltende eingeweiht, hatte sicher auch solche wie Mark. 8, 34—9, 1 selbst gehört. Auf ihr und einer anderen Anhängerin Jesu beruhte die Kenntnis der Grabstätte und der Bericht über das leer gefundene Grab.

Soweit der echte Markus. Wir können Markus ergänzen aus Matthäus, welcher das, was Markus nur kurz gibt oder

3*

andeutungsweise („er predigte der Menge das Wort") ausführlich in sein Evangelium aufgenommen hat.

Harnak hat jetzt dazu bemerkt: „Die gemeinsame zweite Quelle (außer Markus) des Matthäus und Lukas ist die älteste in der Urgemeinde zusammengestellte Sammlung von „Worten (λόγοι) Jesu" bzw. der „Lehre Jesu". Sie berücksichtigt die Leiden und den Kreuzestod überhaupt nicht, sondern schließt mit eschatologischen (auf baldiges Weltende zielenden) Reden und Sprüchen. Sie hatte den Spruch; daß das Gesetz und die Propheten so lange bleiben wie Himmel und Erde. In griechischer Übersetzung lag sie nicht später als 60 n. Chr. vor. Matthäus hat in der Regel die alte Textfassung bewahrt, aber auch hier und da sachlich geändert. Lukas hat besonders stilistisch geändert. Jesus erscheint als Lehrer und Prophet. Die Kreise der Quelle glaubten an Jesum als den Auferstandenen, also an den von Gott als Messias Eingesetzten. Vorherging (in der Sammlung) die Predigt des Johannes und die Versuchungsgeschichte. Die Sprüche waren zuerst aramäisch niedergeschrieben. Die Quelle ist eine vorpaulinische, aber nicht antipaulinische Stufe."

Was in der Lehre Jesu dabei ganz ihm gehört, was sich bei den Rabbinen nicht oder später findet, ist durch Bischoff: „Jesus und die Rabbinen", 1905, herausgestellt. Der vervollständigte Titel ist: „Jesu Bergpredigt und ‚Himmelreich' in ihrer Unabhängigkeit vom Rabbinismus dargestellt." Die Hauptpunkte daraus sind:

Zu den Seligpreisungen hatte schon Wellhausen bemerkt, daß es im Aramäischen eine gewöhnliche Gratulationsformel sei, also etwa zu übersetzen: wohl dem, der . . .

Matth. 5, 3: Geistlich arm ist so viel wie einfältige (nicht grübelnde) Frömmigkeit. Nach den Rabbinen sagte man in Palästina: „Wer Intelligenz besitzt, hat alles." — Bei Lukas steht bloß „arm"; bei den Rabbinen wird die Armut überwiegend bedauert.

Matth. 5, 5: Die „Sanftmütigen", Anavim sind die gedrückten und dabei, demütigen Frauen, „die Beziehung des ‚Erbens', der *κληρονομία*, auf das Jenseits, finde ich zuerst bei Jesus".

Matth. 5, 17: Jesus ist nicht gekommen, das Gesetz zu abrogieren, sondern es in seinem tiefsten Sinne zu erfassen und in den Herzen zu begründen.

Math. 5, 22: Ich aber sage euch! „Ich aber sage“, ist im Talmud häufig, um einem Ausspruch Nachdruck zu verleihen.

Das spätere Judentum unterschied zwischen Bruder (Israelit) und Nächster (Proselyt). Jesus nimmt hier Bruder zur Bezeichnung eines befreundeten Menschen; dagegen gebraucht er Nächster stets in der allgemeinen Bedeutung Nebenmensch. Hillel hat sein Wort: „was dir unlieb ist, tue auch deinem Nächsten nicht“ zu einem Heiden gesagt, der Jude werden wollte. Hillel spricht von jener Vorschrift als dem Hauptbegriff der jüdischen Thora, der also der Heide zu folgen hat, wenn er Jude werden will. Keineswegs gibt er ihm die Vorschrift als eine solche im Verkehr mit Heiden (S. 35). — Im Rabbinismus wird der Zorn zwar auch getadelt, doch nie so scharf beurteilt wie von Jesus. Älter als Matth. 5, 22 ist nur das Wort Hillels: „der Auffahrende ist kein Lehrer“; nicht viel später ist R. Eliesers Mahnung: „Gerate nicht leicht in Zorn.“ — In der Praxis zürnten die Rabbinen aufeinander und auf andere Mitmenschen so heftig, daß sie nach der Volkssage durch ihre Blicke sogar töteten.

Matth. 5, 23: „Wenn du opfern willst (im Tempel) und dich entsinnst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Opfer am Altar und gehe erst hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ Rabbinische Vorschrift war: „wenn jemand sich anschickt, das Passahopfer darzubringen, sich aber unterwegs erinnert, daß noch Gesäuertes in seinem Hause geblieben ist, — so kehre er um und bringe erst dies in Ordnung“. Hier polemisiert also Jesus gegen die Denkweise derer, die das Zeremonialgesetz mit so ängstlicher Genauigkeit abhandeln, aber nicht für die sittliche Verbesserung der Menschen Sorge tragen. — Ein späterer rabbinischer Satz sagt aber auch: die Vergehungen eines Menschen gegen seinen Nächsten sühnt der Versöhnungstag nicht eher, als bis der Mensch sich mit seinem Nächsten versöhnt hat.

Matth. 5, 27 ff.: Man darf ein Weib auch nicht begehrlich ansehen. Jesus bezieht sich auf die rabbinische Auslegung des sechsten Gebotes, die unter Ehebruch lediglich den fleischlichen Verkehr eines (verheirateten oder ledigen) Mannes mit der Ehefrau eines anderen verstand, nicht aber den Geschlechtsverkehr eines verheirateten mit irgendeiner anderen Frauensperson.

Matth. 5, 29: Jesus fordert die Amputation körperlicher Organe im wörtlichen Sinne für den Fall, daß diese Organe fortgesetzt sündhaften Begierden dienen. — Jesus hat wohl bei

der Hand in erster Linie unzüchtige Berührung eines Weibes im Sinne.

Matth. 5, 31 ff.: Was Jesus im Gegensatz zu allen anderen Rabbinen, auch Schammai, betont, ist, daß jede nicht wegen Ehebruchs erfolgende Scheidung den Geschiedenen und die Geschiedene sofort zu Ehebrechern macht, wenn sie sich anderweit verheiraten, und daß dann folgerichtig die neuen Ehegatten der Geschiedenen in dieselbe Sünde verstrickt werden. Von dem spezifischen Gedanken Jesu — Ehescheidung ist Anfang von Ehebruch — hören wir weder hier noch sonst im talmudischen Schrifttum etwas (S. 51).

Matth. 5, 33 ff.: Gegen die Unsitte überflüssigen Beteuerns bei Gott und ihm geweihten Dingen wendet sich Jesus, keineswegs gegen den gerichtlichen Eid.

Matth. 5, 38 ff.: Jesus verlangt eine Gesinnung — die selbst den Gedanken, daß uns Unrecht zugefügt sei, gänzlich unterdrückt.

S. 60: Wir sollen uns auch innerlich so völlig in die Unbill fügen, daß wir alles hingeben, auch was wir rechtlich nicht hinzugeben brauchten.

S. 62: Jesus arbeitet auf eine Gesinnung hin, in der jede Spur des Egoismus (sei es auch nur die Empfindung eines Anliegens als etwas Lästigem) völlig ertötet ist.

Matth. 5, 43 ff.: Wahre Liebe ist (nach Jesu) universal, weil absolut unegoistisch wie die Liebe Gottes.

Matth. 6, 9: Jesus ist, soviel ich sehe, der erste, der den Ausdruck: „unser Vater im Himmel" als Anrede für Gott anwendet.

Matth. 6, 11: Gemeint ist „das für den täglichen Bedarf ausreichende Brot". Anmerkung: es genügt, daß Gott unsere materielle Notdurft stillt; mehr Denken hieran ist die materielle Frage nicht wert.

Matth. 6, 12: Jesus stellt unsere Vergebungsbereitschaft als Bedingung (und Maßstab) für das Vergebenwerden aller unserer Sünden hin; nach der Mischnah werden die Sünden gegen Gott (ganz unabhängig von dem Maße unserer Versöhnungserfolge bei Menschen) durch den Versöhnungstag eo ipso gesühnt.

Matth. 6, 24: Die Rabbinen meinten, daß neben der Wertschätzung irdischen Besitzes die Liebe zu Gott sehr wohl bestehen könne. Jesus leugnet das geradezu.

Matth. 6, 26: „Sehet die Vögel unter dem Himmel" u. s. w. Eine rabbinische Parallele dazu stammt aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr.

Matth. 6, 28: Eine Parallele zu den „Blumen auf dem Felde" ist aus dem dritten Jahrhundert n. Chr.

Matth. 6, 29: Ein Diktum „wie zu Salomons Zeiten" ist aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. überliefert.

Matth. 6, 31 ff.: „Wer noch einen Bissen in seinem Korb hat, und (dennoch) sagt: was werde ich morgen essen? — der gehört zu den Kleingläubigen", diese Parallelstelle stammt aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr.

Matth. 7, 12: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut auch ihr ihnen." Hillel hat die umgekehrte Fassung: was du nicht willst, das füge auch deinem Nächsten nicht zu. Ebenso der Verfasser des Buches Tobiä (was du hassest, tue keinem) und Philo von Alexandrien (was jemand zu erleiden hasset, soll er selbst nicht tun). Nach Bischoff ist der Unterschied so groß wie zwischen neminem laede und omnes juva. Die negative Fassung bedingt noch lange keine positive Nächstenliebe, geschweige denn sogar Feindesliebe.

S. 97—98: Dalman (die Worte Jesu) hat festgestellt, daß in Jesu Munde „Himmelreich" oder „Reich Gottes" stets eine Gabe Gottes an die Menschen bezeichnen, einen seligen Heilszustand, der von Gott den Gläubigen in naher Zukunft werde gewährt werden.

S. 100: Nach den Rabbinen ist mit der Gottesherrschaft kein universelles Heil verbunden, sondern nur ein solches für die Israeliten. Dieses Heil besteht vornehmlich in der Befreiung der Israeliten von der Fremdherrschaft und in der Wiederherstellung des alten theokratischen israelitischen Staates.

S. 101: Dalman hat erkannt, daß Jesu Begriff vom Reiche Gottes mehr Verwandtschaft mit der rabbinischen Idee vom künftigen Leben hat. Tatsache ist, daß zu Jesu Zeit der Begriff des „künftigen Lebens" als Heilsgut noch nicht derart entwickelt war, daß Jesus ihn hätte übernehmen können, daß er vielmehr erst später den Sinn erlangte, den Jesus „Himmelreich" oder „Gottesreich" bereits hatte.

Wir sind nunmehr (durch Wellhausen) im Besitz des ältesten Berichtes über Jesu und seine frohe Botschaft, und (durch Bischoff und Dalman) sicher über die Originalität

Jesu gegenüber dem rabbinischen Judentum seiner Zeit. Wie ist Jesus nach jetziger wissenschaftlicher Methode zu beurteilen?

Nach den Kriterien bei Werner (s. o. S. 5—6) kann man Jesu nicht religiösen Wahnsinn zuschreiben, wie seine Angehörigen wollten (Mark. 3, 21), wohl aber eine Nervenüberreizung, wie sie in der Geschichte der Religionen so oft vorgekommen ist. Von da aus korrigiert Jesus nicht den Irrwahn seiner Zeit über die Dämonisch-Besessenen, sondern er sieht sie an, wie sie sich selbst auffassen, von bösen Geistern heimgesucht und getrieben. Daß diese Geister ihn als den erkennen, für den er sich selbst (von der Nervenüberreizung aus) durch die Suggestion der Johannistaufe hält, stärkt ihm diese Überzeugung. Außer seiner Macht über diese Dämonischen heilt er auch sonstige Krankheiten (durch Suggestion im Wachen), ja, erweckt eine Tote, was nach der unmedizinischen Art des damaligen Morgenlandes durchaus ein Erwachen aus scheinbarem Tod sein kann; das Besänftigen des Sturmes durch sein Wort war ein zufälliges Zusammentreffen. Das Speisungswunder erscheint den Jüngern zuerst nicht als solches; auch das zweite Mal muß Jesus besonders darauf hinweisen. Das Wandern auf dem Meer wird Vision der Jünger und alsbaldiges Zusammentreffen mit Jesu nahe am Ufer gewesen sein, so daß er ihnen entgegenging.

Was die häufigsten Wunder Jesu betrifft, so ist für sie wichtig, was Meyrs, ein englischer Arzt, konstatiert hat, daß die Wirkungen an verschiedenen (heutigen) Wunderheilstätten in keinem wirklich beglaubigten Fall über das hinausgehen, was unter günstigen Umständen auch durch psychische Behandlung erreicht werden kann. Die Störungen der nervösen Funktionen können auf psychischem Wege geheilt werden, ein organisches Leiden nicht. Thorelius, ein Arzt, hat eine Anzahl Blinder und Tauber, Gelähmter und Aussätziger, die nicht nur nach Boltzius (ein seit 1884 erweckter Wundertäter in der Nähe von Karlstadt in Schweden) eigener Aussage, sondern auch nach dem Glauben der Kranken selbst geheilt waren, untersucht (1888). Die gründliche ärztliche Untersuchung führte zu dem Resultat, daß objektiv keine Besserung in dem Zustand der Patienten eingetreten war (die betreffenden waren in ihrem Bewußtsein gehoben). — Die Heilmethode der Suggestionstherapie steht fest für eine Reihe von psychischen Krankheiten und solchen somatischen, die für die Psyche beeinflußbar sind. Übrigens hat man in Krankenhäusern die Beobachtung gemacht,

daß Kranke, die beten, nicht rascher oder besser heilen als solche, die das nicht tun, aber unterhaltende, aufheiternde Lektüre haben.

Vor einigen Jahrzenten hat Blumhardt einen großen Einfluß auf viele Menschen, zumal auf viele psychopathische Naturen ausgeübt. Er hatte schon als zwölfjähriger Knabe ganz in der Bibel gelebt und sich gewundert, daß die Wunderkräfte der Apostel zurückgetreten seien. Er hatte eine Gabe, den guten Kern im Menschen zu entdecken und zu Ehren zu ziehen, wodurch er manchen, der an sich selbst verzagte, gehoben, gestärkt und veredelt hat. „Im Glauben ist Hoffen", war sein praktischer Grundsatz. — Einer hysterischen Konvulsiven gegenüber wußte er kein anderes Mittel (nach langer Zeit) als die plötzlich kommenden Gedanken: lege deine Hände zusammen und bete. Von da an war er überzeugt, daß es Dämonisches gebe und ein Eingreifen des Heilandes dawider wie in der Bibel. Dann exorzisierte er aus ihr einen bösen Geist (einer Verstorbenen, die ihr oft erschien). Dann bekam die Kranke Schläge vor die Brust, eine brennende Hand faßte sie am Hals, woran sofort Brandblasen entstanden usw. Auch Bruder und Schwester der Kranken waren angesteckt. Nach zweijährigem Kampf hörten die Anfälle auf. Die Kranke, genesen, wurde Hausgenossin und Helferin der Frau, besonders brauchbar bei Geisteskranken. — Es schlossen sich viele Wunder-(Gebets-)Heilungen an: Gebrechen aller Art, Augenleiden, Lungenschwindsucht, Flechten, Knochenfraß verschwanden (aber der Einzelheiten erinnerte man sich später nicht mehr). — Ein lungenkranker Jüngling (durch seinen schädlichen Beruf so), den sein Arzt aufgegeben, kam und ging, (religiös) erweckt, wieder an seinen Beruf, für längere Zeit gesund. Nach etwa zwei Jahren starb er (unbekannt woran). — Viele Geisteskranke wurden geheilt. Auch als unheilbar aus Kliniken entlassene Kranke wurden geheilt. Bei Geisteskrankheit vermutete Blumhardt sehr oft dämonische Einflüsse. — Ein Knabe von äußerster moral insanity, dann schon etwas besser durch Spielen mit einem freundlichen Knaben, bekommt durch einen Schlag des von ihm geschmähten Gärtners eine Schädelspaltung, war bewußtlos und schien sterbend; nach einigen Stunden sagte er mit völlig neuer, ganz natürlicher Stimme: „Ich möchte Wasser." Von da an war er geheilt, hatte nur noch manche Stunden furchtbaren Kopfschmerz (es wird alles als Wunder berichtet; hier wirkte der Schädelbruch wie

eine Gehirnoperation). — Blumhardt führte große Brände, z. B. den Hamburger, Dürre usw., auf die Einwirkung jenseitiger Geister zurück, war ganz leichtgläubig gegen die Kranken, berichtete nach einer solchen, daß sich eines Tages das Geld in ihrer Tasche verdoppelt habe, daß sie ein anderes Mal den Fußboden ihres Wohnzimmers mit harten Talern belegt fand, daß sie, um sich zu überzeugen, daß sie wachen Sinnes sei, mit dem Fuß daran gestoßen habe, und daß nun die Taler geklirrt hätten, daß diese aber im nächsten Augenblick verschwunden gewesen seien. (Es klingt das schon an die apokryphen Evangelien an, zu deren Erzählungen sich aber Übergänge bei Johannes in der Hochzeit von Kana, in der Auferweckung des Lazarus fanden).

Blumhardt hatte gemeint, „die Kräfte der apostolischen Zeit sind in Wahrheit wieder zurückgenommen und können nur langsam wieder erlangt werden“; von Bodelschwingh bringt Römer: „Psychiatrie und Seelsorge“, 1899, die Erklärung: „Nahezu 4000 Epileptiker sind in unserer Anstalt gepflegt worden, aber nie ist ein Fall als Besessenheit auch vom Geistlichen behandelt worden.“ Von Blumhardt berichtet sein Biograph: „Er verstand alles in der Bibel „eigentlich und so wie es dasteht.“ — Wo er Tatsächliches lernen zu können hoffte, da wandte er sich hin, Medizinisches, Weltgeschichtliches, Physik, Astronomie, allem bloß „Vermutlichen“ war er abhold. Geistliches, Weltliches, Natürliches floß ihm eigentlich immer in Eins zusammen.

Wenn Römer in der vorhin genannten Schrift sagt: „Ekstatisch-visionäre Zustände sind heute von dem Arzt als ‚übernatürlich‘ abzulehnen“, so ist nach wissenschaftlicher Methode nicht zweifelhaft, wie rückwärts zu schließen ist. Die mittelalterlichen Visionen und Besessenheiten sind dann subjektiv, die altkirchlichen, ganz gleicher Art, ebenso. Diese sind aber nur Fortsetzungen des im Neuen Testament Erzählten, das in Blumhardt z. B. seine subjektiv-individuelle Parallele hat. Nach Werner (S. 73) „wird ein bibelgläubiger Christ sich nicht zu dem Zugeständnis verstehen, daß Christus im Punkte der Besessenen einen Aberglauben seiner Zeit geteilt habe“, aber dann muß dieser Christ aus Wissenschaft und ihren bewährten Methoden ausscheiden und sich selber fragen: nach dem älstesten Bericht ist das Christentum als Reich Gottes wesentlich Austreibung von Dämonen, wie stehe ich dann selber da, der dies nicht kann?

Ganz klar ist Jesu sittlich-religiöse Art. Das Himmelreich ist Austreiben von Dämonen und Heilen von Krankheiten. Dadurch zeigt es sich in ihm und den Jüngern. Es ist also Hilfe gegen die zutage tretenden leiblichen und geistigen Gebresten. Dieses Helfen ist auch die Hauptsache in aller sonstigen Betätigung des Menschen gegenüber anderen Menschen. Die hierauf bezüglichen Gebote in den zehn gehen über alle Opfer- und Zeremonialgesetze. Namentlich sind die Armen ein Gegenstand der Fürsorge. Die Reichen haben ihren Reichtum sittlich nur zur Unterstützung der Armen. Mit dem Helfen als Grundzug Jesu verbindet sich in ihm der Leidensmessias auf Grund von Jesaja 53, zugleich aber mit der Hoffnung, aus dem Leiden erst recht zur Erhöhung einzugehen. Dieselbe Leidensart überträgt Jesus auf seine Jünger und überhaupt seine Nachfolger (Mark. 9, 34). Das ist ihm ganz eigentümlich, diese Verbindung von Daniel 7 (wie ein Menschensohn) und dem Knecht Gottes bei Jesaja. Seine Jünger hören es mit Staunen, versetzen sich aber gern in die Erwartung des baldigen herrlichen Messiasreiches. Selbst die „Auferstehung von den Toten" werden sie sich sinnbildlich gedeutet haben, aus Leiden sofort in höheres Leben überzugehen. Jesus dämpft diese Züge in ihnen; er wird sein Leben lassen zum Heil vieler (nach Gottes Ratschluß); auch *ihre* Größe muß dienen sein. In Jerusalem steigert sich vor der Todesahnung Jesu Nervenüberreizung: daher der Feigenbaum und die Rede von der Macht gläubigen Gebetes.

In Jerusalem kommt es zum geweissagten Todesende und nach Markus zur Auferstehung auf Grund des Berichtes der Frauen, darunter Maria Magdalenas, wobei neben den Jüngern Petrus besonders genannt wird. Petrus hatte schon 9, 5—6 das Wort ergriffen, als ihm Jesus im Lichtglanz erschien beim Gebet auf dem Berg mit Deutung auf Elias und Moses. Aus Maria Magdalena waren sieben Dämonen ausgetrieben, sie war also schwer nervenkrank gewesen und folgte Jesu stets nebst anderen geheilten Frauen; ihr war Jesus ein höheres Wesen, noch mehr als dem Petrus, der das noch erwartete. Ihr wurde ein offenes Grab zur Auferstehung, und eine Lichtgestalt sah sie, die zu ihr das sprach, was sich nachher in Galiläa bei den Jüngern ereignete, daß sie die Vision Jesu, einzeln und in Mehrheit, hatten. Der älteste Bericht (für uns) über die Auferstehung ist aber nicht Markus, sondern Paulus 1. Kor. 15, 5 ff.: „Christus wurde gesehen (ὤφθη) von Petrus (zuerst), dann von den 12 (11),

weiter von über 500 Christen (Brüdern) auf einmal (von denen, als Paulus das schrieb, noch die Mehrzahl lebten), dann von Jakobus, sodann von allen Aposteln. Zuletzt wurde er auch gesehen von mir, dem kleinsten der Apostel." Das Sehen des Paulus ist Apostelgeschichte 9, 3 ff. erzählt: „Plötzlich umleuchtete den Paulus vor Damaskus ein Licht aus dem Himmel: er fiel zur Erde und hörte eine Stimme: ‚Saul, Saul, was verfolgst du mich.' Saul sagte darauf: ‚Wer bist du, Herr?' Dieser: ‚Ich bin Jesus, den du verfolgst; stehe auf und gehe in die Stadt, und es wird dir gesagt werden, was du tun sollst'. Die Männer, die mit ihm reisten, hatten stumm gestanden, die Stimme hörend, aber niemand sehend. Saul wurde von der Erde aufgerichtet. Als er seine Augen auftat, sah er nichts. Drei Tage lang sah er nichts." Heute würde man zweifellos das Erzählte für einen hysterisch-epileptischen Anfall halten. 2. Kor. 12, 1 ff. spricht er von solchen: „Ich kenne einen Menschen in Christo vor 14 Jahren (ob im Leib, weiß ich nicht, ob außer dem Leib, weiß ich nicht, Gott weiß das), der entrafft wurde in den dritten Himmel. Und ich weiß, daß selbiger Mensch (ob im Leib, ob außer dem Leib, weiß ich nicht, Gott weiß es) entrafft wurde in das Paradies und unaussprechliche Worte hörte, die es nicht erlaubt ist einem Menschen zu reden (den geheimen Gottesnamen?) — — Und damit ich mich nicht überhebe der Fülle der Offenbarungen, wurde mir ein Pfahl im Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der mich ohrfeigt, damit ich mich nicht überhebe. Wegen desselben habe ich dreimal den Herrn angerufen, daß er von mir abstehe. Und er antwortete mir: ‚Genug ist dir meine Gnade; denn die Kraft zeigt sich in Schwäche voll (*τελειοῦται*).' Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwäche, an Erleidung von Gewalt, an Nöten, an Verfolgungen und Bedrängnissen wegen des Messias; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich kräftig" (*δυνατός*). Der letzte Satz zeigt Paulus als ein Gemüt ähnlich Jesu: in Leiden für ein hohes Ziel wurde sein Gefühl erhoben. Daß die Begleiter niemand sahen (Paulus sah auch niemand; es war ihm nur, als ob ein Licht ihn umblitze), stimmt zur subjektiven Lichterscheinung; was sie hörten, kann nur die Antwort Pauli auf die subjektiv gehörten Stimmen gewesen sein. Fälle von vorübergehender Störung des Sehvermögens durch nervöse Erregung, wie damals bei Paulus, kommen auch jetzt noch vor. Ähnlich wie Paulus eine Vision Jesu hatte, erlebte Goethes schöne Seele, Fräulein

von Klettenberg, eine solche und lehnte ihr ganzes inneres Leben daran. Daß die Visionen Jesu durch die übrigen Apostel gleichfalls subjektiv waren, drängt sich von da auf. Die Auferstehung war durch Jesu Vorhersagung den Jüngern und Jüngerinnen suggeriert; sie war auch Paulus durch das Verhalten der von ihm verfolgten Christen (Stephanus) suggeriert. In Galiläa, der Stätte seiner Wunderheilungen, wohin die Jünger von Jerusalem geflüchtet waren, lebte Jesus mit allem, was er gesagt, in ihnen und vor ihnen wieder auf. Ähnliche Visionen an einzelne und an eine Menge sind von Savanarola, von Thomas Becket berichtet; jener zeigte sich seinen Freunden, dieser seinen Feinden. Savanarola reichte sogar den Nonnen in gewohnter Weise das Abendmahl. Noch von 1904 ist eine Massenhalluzination und -illusion berichtet von ca. 40 Bauern. Eine Bäuerin sah in einem Brunnen den neuen russischen Heiligen (dort kreiert diese die Regierung) an seinem Wallfahrtsorte, die anderen sehen ihn dann auch, alle etwas verschieden. Der (anwesende) Arzt sah nur Menschenköpfe (der Umstehenden) im Wasser; eine Bäuerin erklärte, dasselbe zu sehen, da hörte die Suggestion auf. — Man kann nicht schließen: die Jünger waren durch den Tod Jesu so herabgestimmt, daß nur eine Wunderwirkung ihre nachherige, um so höher gehobene Stimmung erklären kann. Römer (Psychiatrie und Seelsorge, 1899) hat angemerkt S. 205, Anmerkung: „Auch Hoffnungen treten unter Umständen als Zwangsgedanken auf. Eine Mutter glaubte den toten Sohn wiederkommen zu sehen in jedem ähnlichen Fremden. Zwangshoffnungen sind (aber) seltener als Zwangsbefürchtungen."

Aus den Nachweisungen Bischoffs geht hervor, daß Jesu Moral der Nächstenliebe ihm angehört, aber vorbereitet war im Judentum (Hillel u. a.). Streng ist Jesus im Sexuellen; die Verwerfung der Ehescheidung ist in der Begründung subtilisiert. Die Verwerfung des Zürnens schließt bei ihm selber nicht aus, daß er das damalige Judentum „ehebrecherisch" (den Bund mit Gott nicht haltend) und „notorisch sündhaft" nennt und den Menschensohn in seiner Gefangennahme den „notorischen Sündern" überantworten läßt, indem er dem Weltgericht gewaltig vorgreift. Das völlig wehrlose Dulden („widerstehet nicht dem Unrecht") ist nur verständlich aus dem Drang zum Leiden und Untergang als dem Weg zum (baldigen) „Himmelreich in Macht". Ohne daß sich Jesus dessen vielleicht bewußt war, ist das letztere alles aus der Stimmung demnächstigen Weltuntergangs gedacht.

Oskar Wilde hat in de profundis, das im Kerker in Bekehrungsstimmung verfaßt ist, bemerkt: „Die Grundlage von Christi Wesen war dieselbe, die das Wesen des Künstlers ausmacht, eine stark lodernde Phantasie; Shelley und Sophokles sind Christi Brüder.“ Er nennt Christum (beistimmend) einen Romantiker. Es ist hieran etwas. Matth. 5, 44—45 wird die Feindesliebe damit begründet: „damit ihr Kinder werdet eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Das ist romantisch. Jesus hält sich nur an die eine Seite des Vorgangs, als ob sie alle wäre: Sonne und Regen sind wohltätig. Ganz übersehen wird, daß sie auch höchst verderblich sein können und oft genug sind, so daß, alles zusammengenommen, herauskäme: Gott gibt in Sonnenschein und Regen bald Gutes, bald Übles. Damit wird aber die Begründung hinfällig. Matth. 6, 1 ff. wird vorausgesetzt, daß die gewöhnliche Wohltätigkeit (Almosengeben) gut sei, nur soll sie ohne Prunk geschehen, und der Mensch soll sie vor sich selbst gleichsam verbergen. Nach Herbert Spencer hat die „Charity organization society“ festgestellt, daß die gewöhnliche (christliche) Wohltätigkeit mehr Unheil stiftet als alle Verbrechen zusammengenommen. Nach Carnegie mehrt die gewöhnliche Mildtätigkeit die Bettler. Matth. 6, 19 ff. wird das Schätzesammeln bloß als Gelegenheit für Würmer und Diebe gefaßt und ihm das Weggeben an die Armen als die einzig sittliche Verwendung des Reichtums gegenübergestellt, im Zusammenhang eben mit der Wohltätigkeit. Matth. 6, 26 sind die Vögel des Himmels als Muster aufgestellt, die nicht säen, nicht ernten, nicht in Scheuern sammeln, und die der himmlische Vater ernährt. Es ist ganz übersehen, wie viele Vögel bei uns fast jeden Winter durch Kälte, in heißen Ländern durch Trockenheit umkommen. v. 28 ff. werden die Lilien auf dem Felde vorgeführt, die sich nicht mühen, nicht spinnen und doch herrlicher gekleidet sind als Salomo in seiner Pracht. Es wird nicht gewußt, daß auch die Blumen eine große Arbeit verrichten, bei der sie freilich an ihr Milieu und die Sonne gebunden sind, so daß sie, wo dies ungünstig wird, verschmachten und dergl. — v. 33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch (Nahrung, Kleidung) dazu gegeben werden,“ gilt nur, wenn auch produktive Arbeit geleistet wird, von der gar nicht geredet wird; bloße Einschränkung der Bedürfnisse reicht nicht aus. Matth. 7, 9—10 wird vorausgesetzt, daß der

Vater, den sein Sohn um Brot oder Fleisch (Fisch) bittet, das auch immer habe, ihm zu geben. Hungersnöte waren aber auch in Palästina und sind noch immer in der Welt. Die Folgerung von dem guten Vaterherzen der bösen (argen) Menschen auf Gottes Vaterherz trifft also nicht. Von Gefühlen wünschenswerter Art auf Tatsachen schließen, ist durchaus Gemütsdichtung.

Das ist aber gerade der Zauber Jesu: ein Gemüt, das allen helfen möchte, leiblich und geistig, und sich mit seinen Forderungen an die praktisch wichtigen Seiten der Moral hält (10 Gebote) und außerdem die Menschen mit einer ungeheueren Hoffnung (baldiges Himmelreich) erfüllt, zu der er selbst gewissermaßen schon Proben gibt, und zugleich sammelt er einfache, aber heroische Naturen um sich, d. h. Menschen, die, wie ihn selbst, Leiden erst recht mit großen Gefühlen und Erwartungen erfüllen.

Wird nun alles in Jesu hinfällig darum, weil wir nach jetziger wissenschaftlicher Methode vieles in ihm nicht können gelten lassen? Er hat sein Wiederkommen zum Weltabschluß noch in der damaligen Generation selbst erwartet, es ist nicht eingetroffen. Er hat dem gläubigen Gebet eine Kraft beigelegt, die es nicht hat. Seine Auferstehung können wir nicht als beglaubigt nach den Kriterien jeder Erfahrungswissenschaft ansehen; ebenso nicht seine Wunder. Was glaubwürdig ist, sind Tatsachen, die auch heute noch geschehen mit und ohne religiöse Hilfe. Durch Nervenärzte werden viel mehr Kranke geheilt oder gebessert, als je durch religiöse Dämonenaustreibung und Händeauflegen sind geheilt worden. Von der Hingabe des Besitzes als Almosen ist abzusehen als schlechthin gut; noch in unseren Tagen (1907) schreibt einer der bewährtesten Kenner: „Die Erkenntnis wächst mehr und mehr, daß der Schwerpunkt der Fürsorge in den Maßregeln der Volkswohlfahrt liegt und die Armenpflege nur einen ergänzenden Charakter hat und sich mit der bescheidenen Rolle zu begnügen hat, da einzutreten, wo öffentliche Gesundheitspflege, öffentlicher Unterricht, Selbsthilfe und Versicherung ihre Schuldigkeit noch nicht in vollem Maße getan haben.“ Das Gebot des Duldens hat nur solche Rachegefühle erzeugt, wie sie in der Offenbarung Johannis z. B. in schauerlichen Bildern glühen. Daß Jesus selbst seine erste Beglaubigung durch die Besessenen erhielt und nicht ablehnte, stellt ihn ganz in die irrigen Meinungen seiner Zeit. Das Messiasbild, das er sich aus dem Alten Testament zusammengelesen hat, ist historisch

nicht richtig, es war nie dort so gemeint. Die Begeisterung für das Dulden als Inzitament zum Hoffen ist subjektiv-individuell und nicht das Höchste; das Höchste ist die Arbeit, leiblich und geistig, nicht das Leiden als solches; dieses ist nur für schwächere Naturen das, was sie groß macht (Pius VII. gegenüber Napoleon, Ludwig XVI. gegenüber der Schreckensherrschaft z. B.). Von Wissenschaft und deren Macht hatte Jesus keine Ahnung; er lebt von vornherein in den damaligen jüdischen Vorstellungen von Gott, dem alles untertan sein soll, von dem aber höhere Geister abgefallen sind, von denen welche Wohnung in Menschen nehmen (eben in den Besessenen) und die Menschen durch Krankheit plagen. Gott läßt das zu, weil die Menschen (durch den Sündenfall) arg sind (Matth. 7, 10). Jetzt aber sendet er den Menschen durch Jesum, wie Johannes verkündet hat, die Herstellung alleiniger Gottesherrschaft (Himmelreich) in Besiegung und Austreibung des Satansreiches und baldigem Weltgericht, nachdem der Messias sein Leben als Lösegeld für viele (die die Reichspredigt annehmen) wird hingegeben haben. Dann herrscht erst die Gotteskraft des Messias (Geist) als Erweis seiner Erhöhung bei Gott, und bald kommt er selbst zum Endgericht, das namentlich auch die Juden, die ihn abgelehnt haben, trifft. Sie haben die Messiasauffassung, die Jesus aus dem Alten Testament herauslas, ja gar nicht gemerkt und haben so das Weissagende der Schrift gar nicht verstanden, wie das ja ein Hauptstück apostolischer und paulinischer Verkündigung wurde. Eben weil die Juden ihn abgelehnt haben, wird das Gottesreich anderen übertragen (Mark. 12, 9), eben den Jüngern Christi, die ihn auch den Heiden verkünden.

Daß Jesus Anknüpfung in den Propheten hat, bei seiner Hochschätzung des praktisch-moralischen Inhaltes (10 Gebote) des Alten Testaments gegenüber den Opfern und Zeremonien, ist oft hervorgehoben worden; auch eine Neigung zum Universalismus ist in späteren Teilen des Alten Testaments bemerkbar. Wie Jesus das Gesetz und sonstige Stellen des Alten Testaments auffaßt, hat im damaligen Judentum sein Vorbild. „In Halacha (Gesetzesauslegung) und Midrasch (erbaulicher Auslegung) haben eigentlich die Juden ihre eigenen Gedanken in die Bibel hineingetragen, waren sich aber dessen nicht bewußt. Erst die Karäer nötigten die Rabbinen zu einer genauen Auslegung."

Auch später finden sich Analogien zur Zeit Jesu und zu seiner Art. Von der religiösen Bewegung des dreizehnten Jahr-

hunderts sagt ein jüdischer Forscher: „Erklärung für die Geisterstimmen in den Synagogen wird keiner, der diese Zeit kennt, verlangen. In der damaligen Erregung hörte und sah man alles Mögliche.“ Das dreizehnte Jahrhundert ist die Zeit, in der erst von der Kabbala als solcher die Rede sein kann. — Ehrliche und selbständige Analogien zu Jesu bieten z. B. Luria, Luzzato, Balschem (Bescht). Von Luria berichtet Jost (Geschichte des Judentums und seiner Sekten): „Luria war aus der deutschen (jüdischen) Gemeinde in Jerusalem. Niemals ist ein Rabbi wie dieser wenige Jahre nach seinem Hinscheiden gefeiert worden. Er wird fast zur Mythe; kaum lassen sich die einfachen Lebensumstände des jung verstorbenen Kabbalisten ermitteln. Wir übergehen die Fabeln. Geboren 1536, zog er sich nach talmudischen Studien in die Einsamkeit zurück. Der Prophet Elia soll ihn öfter besucht, seine Seele nachts im Himmel mit den Seelen aller großen Lehrer der Vorzeit verkehrt haben. Mit 36 Jahren erschien ihm wieder Elias. Er wandert nach Palästina, sprach gegen seine Schüler aus, er sei der Messias. Von seiner Weisheit und seinen Wundertaten wird erzählt, ebenso von seiner Herzensgüte. Er starb 1572 oder 1573. Durch die Kabbala (Gott mit Geisterwelt, neuplatonisch) soll des Menschen Seele mit Gott in unmittelbare Berührung gebracht, Gesinnung und Wandel ganz und gar geheiligt werden. Luzzato ist (nach Jost) geboren 1707, war ein edler Geist, kabbalistisch angeregt. Im zwanzigsten Jahre erhob er sich zum Himmel, erblickte göttliche Erscheinungen, empfing von Engeln Offenbarungen, sprach mit dem Propheten Elia, mit Adam und den Erzvätern, hielt sich für den Messias und Erlöser. 1729 erregte er durch kabbalistische Mitteilungen Aufsehen, wurde aber bewogen, diesen Studien zu entsagen, wanderte aus Italien aus, als er wieder gebannt worden war; er fand in Amsterdam durch seine Talente Ehrung. Nach Palästina ausgewandert mit seiner Familie, wurde er 1747 von der Pest hingerafft. — Von den Chassidäern in Südrußland und den Donauländern berichtet ein Aufsatz in „Nord und Süd“, Januar 1905: Stifter ist Balschem im achtzehnten Jahrhundert. Gedanken von ihm sind: Wo viel Studium ist (rabbinisches), da ist wenig Frömmigkeit. — Gebet ist Vereinigung mit Gott. — Kardinaltugenden sind Demut, Freudigkeit und Begeisterung. Liebe untereinander ist gefordert. Balschem verkehrte mit den Ausgestoßenen und Sündern, mit den Armen, den Frauen. Sein nächster Nachfolger und Schüler war wirkungs-

voller als er selbst. In den Gemeinden ist Zaddikverehrung, d. h. es ist in jeder Gemeinde ein (mit Gott) vermittelnder Heiliger. Eine jüngst erschienene kleine Monographie: „Rabbi Nachman, von Buber“ teilt mit: Rabbi Nachman, gestorben bald nach 1800, gehörte zu den Chassidim. Ein Ausspruch von ihm ist: „Wer das wahre Wissen erlangt, das Gottwissen, dem ist keine Scheidung zwischen Leben und Tod; denn er hängt an Gott und umfaßt ihn und lebt das ewige Leben in Gott allein.“ Unter den Geschichten des Rabbi Nachman ist: „Die Geschichte von dem Rabbi und seinem Sohn“. Es ist die Geschichte eines orthodoxen Rabbi und seines von früh an zum inneren Licht wie die Chassidim strebenden Sohn. Der Sohn möchte zu einem gefeierten Zaddik (Wundertäter), der Vater gibt endlich nach, kehrt aber zweimal wegen Unfällen (als Vorbedeutungen) um; das dritte Mal im Nachtlager vor dem Ort des Zaddik treffen sie einen Kaufmann, der den Zaddik als einen Schwindler bezeichnet, und kehren wieder um. Der Sohn aber legt sich zu Haus zu Bett und verscheidet bald. Abends erscheint der Tote dem Vater als Vision, und als dieser am nächsten Morgen dies für Täuschung hält, erscheint ihm der Verstorbene nochmals mit heftigem Zürnen. Der Vater reist jetzt zum Zaddik, trifft in der Schenke vorher den Kaufmann wieder, der ihm höhnisch sagt: der Zaddik sei weise und heilig, er (der Teufel) habe ihn irre geleitet und seinen Sohn getötet. — Die baldige Erwartung des Messias wird von Nachman öfter ausgesprochen.

Soviel einzelne Analogien diese Männer mit Jesu haben, so besteht doch ein Unterschied: sie sind alle kabbalistisch, d. h. kontemplativ überwiegend gestimmt; Jesu Stimmung ist überwiegend praktisch-moralisch und eschatologisch, d. h. auf Weltende mit ewigem Leben dann gerichtet, das sich die alten Christen dachten, wie es in der Offenbarung Johannes geschildert wird.

Die jüdisch-prophetische Geistesart beschreibt (bei Jost) Jehudah Halevi († 1140) so: „Die Philosophen können nur in der Mathematik und Logik sichere Resultate bieten (also bloß formale Wahrheiten finden); in der Physik und Metaphysik geben sie überhaupt nur Hypothesen, welche niemals allgemeine Anerkennung gefunden haben. Dahingegen erschließt sich den Propheten ein inneres, geistiges Auge, in welchem die Intuition einer höheren Welt sich ebenso klar und gegenständlich darstellt

wie die Sinneswahrnehmung dem leiblichen Auge. Das Wahrheitskriterium für den geistigen Gehalt der Vision besteht in der allgemeinen Übereinstimmung aller prophetisch Begabten betr. des intuitiven Gedankeninhaltes.“ Jehudah Halevi hat das auch dichterisch ausgedrückt: „Es wechseln, wandeln rasch des Truges Reiche, Dein himmlisch Reich nur bleibt das ewig gleiche, Und deiner Seher Wort verrauschet nimmer.“ Es ist das nur nach genauer Wissenschaft nicht richtig; im Alten Testament selbst sind sehr verschiedene prophetische Schauungen.

Das Alte Testament ist ja nach genauer Wissenschaft ganz anders, als es sich selbst gibt. Das Charakteristische der modernen wissenschaftlichen Auffassung der Entwicklung Israels ist die (zeitliche) Stellung des Gesetzes nach den Propheten. Der Prophetismus selbst hat sich langsam herausgebildet aus der Jahve-Religion. Jahve war ein alter Gewittergott am Sinai, Stammgott Israels, durch den dieses (nach dem Volksglauben) Kanaan — sehr allmählich — erobert hatte. Das Gebot der Nächstenliebe bezieht sich im Alten Testament immer auf die Volksgenossen; nur durch Zusammenhalt konnte das Volk sich behaupten. Elia vertrat die Herrschaft Jahves (des Gottes der kanaanitischen Eroberung) mit Ausschließung des dort vorgefundenen Baaldienstes, es war das Henotheismus, nicht Monotheismus. Von den Propheten stammt der Weltgott (seit Amos): sollte Jahve den Völkern gewachsen sein, so mußte er stärker sein als deren Götter. Die Propheten vertraten die moralisch-sozialen Forderungen; ihr Niederschlag sind die zehn Gebote; das Gesetz, wie es jetzt vorliegt, ist im Abschluß das Werk Esras. Die Israeliten hatten aber auch nicht eine so isolierte Entwicklung, wie es das Alte Testament darstellt. Der Anfang des ersten Buches Mosis ist keine Uroffenbarung, sondern in der Urgeschichte hat stoffliche Abhängigkeit von Babylon statt. Die äußersten Spitzen in der babylonischen Auffassung sind vielfach nicht weit von der Höhe des Alten Testamentes entfernt, waren aber dort vereinzelt. Das israelitische Recht hängt von dem babylonischen ab. Althebräisch ist nach Wellhausen „die Seele, der Hauch Gottes, der durch die Kreatur geht; zieht er ihn zurück, so verschwindet sie.“ Die Auferstehung (erst seit der Makkabäerzeit) geht auf den Orient (Perser) zurück. — Immer soll Israel und sein Heiligtum über alle Völker erhaben bleiben, auch wo Keime kosmopolitischer Ideen in den Propheten da sind (Nöldeke). Nach Philo (noch) sind die Juden Welt-

priester, die täglich für das Heil der Welt im Tempel opfern. — Nach Nöldeke steht die Religion Esras, der Pharisäer und der Rabbinen schwerlich höher als der Islam.

Die jüdische Diaspora (um die Zeit Jesu) hatte das mosaische Gesetz in allegorischer Auslegung platonisch umgedeutet. Die spätjüdische Ethik weist dabei fast überall schon Ansätze zu dem auf, was gemeinhin als original-christliches Gut angesehen wird. Inschriften zu Ehren des Augustus zeigen, daß die Sprache, die wir heute als Ausdruck christlicher Andacht empfinden, vielfach schon von den Griechen geprägt war. In Galiläa war eine Mischbevölkerung. Trotz dieses Milieus war Jesus original, auch kein Essener; die Essener verwarfen die Auferstehung des Leibes, aber die Seele war unsterblich. Neben dem zweiten Jesaja hat das Danielbuch für Jesus eine eigentümliche Bedeutung gehabt; aber der Knecht Gottes im zweiten Jesaja ist nach genauer Exëgese Israel in der Personifikation als Prophet an die Heiden, und der „wie ein Menschensohn“ bei Daniel ist die israelitische Gemeinde.

So sehr die Offenbarung des Auferstandenen für Paulus wie für die Urapostel das entscheidende Erlebnis war, durch das ihnen die Wahrheit der Worte Jesu bezeugt bezw. bestätigt wurde (Seeberg), so sind Auferstehung und Himmelfahrt in ihrer Art mythische Anschauungen. Nach Paulus und Johannes sind Christus und der Geist dasselbe, d. h. die religiöse Erregtheit der Apostel und in der Gemeinde nach altprophetischem Vorbild sind ihnen Äußerungen des vom Himmel her wirkenden Jesu. Über Johannes und Paulus selbst spricht sich Schürer so aus: „Die Wurzeln der johanneischen Theologie liegen ebenso in der hellennistischen Philosophie (Logos) wie in der paulinischen Theologie (Christus ein höheres Geisteswesen), abgesehen von den Nachwirkungen der echten Verkündigungen Jesu.“ Beispiel paulinischer Praxis ist nach Dobschütz: „Der Geist (in Korinth) machte aus Leuten, die sich elend und gedrückt gefühlt hatten, eine Schar an Kraft und Mut überschäumender Bekenner; der Geist zeigte sich in verzückter Rede, geheimnisvoller Erkenntnis, in Propheten und Lehrern, in Werken dienender Liebe, ordnender Weisheit, Krankenheilung.“ Diese enthusiastische Art trat zurück, nachdem eine Anzahl allgemein anerkannter Schriften sich herausgebildet hatte, außer den drei ersten Evangelien Johannes, Paulus und die Apostelgeschichte; sie wurden der Maßstab für das Authentisch-christliche (ca. 180) gegenüber dem

gnostischen Enthusiasmus, der orientalische Philosophien in das Christentum brachte.

Nach Galen (Heide) im zweiten Jahrhundert haben die Christen den Tod verachten gelernt (Märtyrertum); sie hüten sich aus Scham vor den Freuden des Fleisches, es gibt bei ihnen Männer und Frauen, die sich von der Ehe zurückhalten. „In ihren Bemühungen, ihre Seele zu beherrschen und ehrbar zu leben, stehen manche von ihnen nicht hinter wahren Philosophen zurück.“ Die (christlichen) Apologeten legen den Nachdruck vor allem auf die brüderliche Liebe (in der Gemeinde). „Als Organisation der Liebestätigkeit hat die christliche Kirche gesiegt.“ Irenäus (ca. 180) schreibt: „Die Christen weihen alle ihre Güter dem Herrn, indem sie freiwillig mehr geben als die Juden (bei denen der Zehnte Vorschrift war), weil sie eine größere Hoffnung haben.“ Diese Hoffnung war das Himmelreich in der Wiederkunft Jesu. Die Verfolgungen werden bleiben, bis der Herr kommt und alle befreit (Justin, Mitte des zweiten Jahrhunderts). Für Tertullian (um 200) ist der Augenblick, in dem das römische Reich zusammenbrechen wird, der Augenblick der Wiederkunft Christi. Die Christen beten aber und sorgen für einen Aufschub des Endes (mora finis). So wird man sich schon früh den Noch-nicht-eintritt des Weltendes gedeutet haben. Daß einmal römische Kaiser Christen werden sollten, galt als ganz töricht und ungereimt. — Daß die christliche Liebestätigkeit mißbraucht werden konnte, kam schon bald nach 100 zum Bewußtsein. Hermas Pastor sagt: „Wer gibt, braucht nicht zu fragen, wem? er ist frei von Schuld; denn er hat den von Gott ihm aufgetragenen Dienst (dem Bittenden zu geben) ausgerichtet. Verantwortlich ist nur der Empfänger. Mitte des zweiten Jahrhunderts (Apostellehre) fordert man von einem reisenden Bruder (Christ), der länger als zwei Tage am Orte einer Gemeinde bleiben wollte, Betätigung in einem Handwerk.

Nach der modernen wissenschaftlichen Theologie sind die Schwierigkeiten im Leben Jesu in erster Linie die eschatologische Frage und das Urteil über die Ethik Jesu; daß Jesus sein Wiederkommen zum Weltgericht bald, jedenfalls noch vor dem Aussterben aller damals in Palästina Lebenden, verkündet hat, steht deutlich in Markus und in den anderen Synoptikern; bei Paulus ist es nicht anders. Harnack möchte zwar die Wirkung dieser Erwartung im ältesten Christentum einschränken, aber legt noch in der Militia Christi, 1905, Zeugnis ab für ihre Größe.

Denn er erklärt das Bleiben der ältesten Christen in den gegebenen Verhältnissen (ein jeder bleibe in den Verhältnissen, worin ihn Gott berufen hat, der Sklave Sklave z. B.) daraus, daß man nur auf kurze Dauer des Weltlaufs noch gerechnet habe. Über die Ethik urteilen Holtzmann-Goquel: „Pauli und Christi Moral, soweit sie bewußt oder unbewußt eschatologisch bestimmt erscheint, hat etwas von Interimsmoral an sich," d. h. sie ist wie außerordentliche Festsetzungen, z. B. in einer belagerten Stadt, sie ist auf besondere Umstände eingerichtet. Darum die Weggebung des Besitzes an die Armen als das sicherste. Darum preist Jesus bei Matth. 19, 12 die Enthaltung von der Ehe wegen des Himmelreichs, was Paulus näher ausführt. Neutestamentlich ist Weltentsagung, nicht Weltbeherrschung durch Kultur; die letztere wurde auch nicht im gehofften Himmelreich gedacht, das war ein Leben wie die Engel im Himmel, gewiß allgemein so vorgestellt wie in der Offenbarung Johannes (22, 1—5). — Nach Schürer ist die Erlösung durch Christum in weiten Kreisen der alten Welt geradezu empfunden worden als eine Erlösung von der Macht der Dämonen. Nach Heitmüller zeigen die alten Taufliturgien alle, daß dem Namen Jesu eine reale Wirkung auf den Täufling zugeschrieben wird, Übergang ins Eigentum Jesu, Verbindung mit ihm, Vertreibung der bösen Geister, Erfüllung mit dem heiligen Geist. „Die christliche Taufe ist vor allem Exorzismus." Es fand also das Christentum in der griechisch-römischen Welt die Stimmung vor, welche Jesu in Galiläa entgegengekommen war.

Um und nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts wandten sich gebildete Heiden dem Christentum zu, das durch die Enthaltsamkeit seiner Bekenner auffiel und durch die in den Gemeinden herrschende brüderliche Liebe. Diese Interessenten kamen von der platonisch-stoischen Philosophie her. Ausgebildet war inzwischen die christliche Auffassung vieler alttestamentlicher Stellen als Weissagungen, die in Jesu Leben erfüllt seien; schon Jesus selber hatte ja vieles über sich dort vorausbestimmt gefunden. Das wurde den christlichen Apologeten der große Beweis der Wahrheit ihrer platonisch-stoischen Moral und Hoffnungen; denn damit stellten sie die alt- und neutestamentlichen Lehren (jene nach dem Vorbild Philos) gleich, und nun waren diese Lehren auch durch ein Wunder bewiesen. Die alttestamentlichen Weissagungen, in Jesu erfüllt, konnten nur durch besondere Tat Gottes beides sein. Die Dämonenaustreibungen

und Krankenheilungen hatten nicht die gleiche Beweiskraft; die kamen auch in den heidnischen Religionen der Zeit vor. So wurde diesen Männern, was sie als Lieblingsmeinungen schon vorher hatten, durch das Christentum endgültig bewiesen. Und nun kam man christlicherseits dem Christentum mit antiker Wissenschaft zu Hilfe. „Die Christen im zweiten Jahrhundert griffen die Heidengötter mit den Waffen der Epikureer und Skeptiker an; sie bewiesen das Dasein Gottes und die Vorsehung aus dem Zustand der Welt und der Geschöpfe (stoisch); sie brauchen hinsichtlich der Übel die gleichen Argumente wie die Stoa.“ „Durch Ambrosius de officiis wurde die Ethik Ciceros die anerkannte Ethik der christlichen Kirche.“

Nachdem die Gemütsart Jesu allseitig klargestellt ist, entsteht die Frage: haben wir uns seinem Ruf „ändert euren Sinn und glaubt an das Evangelium vom Reiche Gottes“ zu unterwerfen? Die jetzige wissenschaftliche Methode, nach der wir die Gemütsart Jesu ermittelten, macht das unmöglich. Die große Probe seiner Ankündigung, die Wiederkehr zum Weltgericht noch in der damaligen Generation, ist nicht eingetroffen. Gerade diese Ankündigung wieder in ihren wörtlichen Sinn herausgerückt zu haben, ist das Verdienst der modernen grammatisch-historischen Auslegung des Neuen Testamentes. Aber auch, was sich Jesus für sich aus dem Alten Testament herausgelesen hat, der Leidensmessias, und alles sonstige über ihn angeblich Geweissagte ist nicht haltbar; es hatte historisch-philologisch nie diesen Sinn. Damit fällt das Argument, durch welches das Christentum seinen Eingang in die gebildeten Kreise der antiken Welt hielt, und das so lange nachwirkte. Die Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen, die Jesus selbst für Wundererweise des anbrechenden Himmelreichs hielt, kommen noch heute bei nervösen Krankheiten vor, in allen Religionen und auch ohne Religion. Dadurch werden die übrigen Wunder als Erlebnisse einer überhaupt wundersüchtigen Zeit um den Charakter sicherer Tatsachen gebracht. Die Auferstehung kann nach strenger Methode nur als visionär gefaßt werden, als visionäre Suggestion, die Jesus unwillkürlich übte, als er seine Auferstehung voraussagte. „Diese Erwartung verdichtete sich zur Erlebung, gerade als die Jünger von dem Schreckensende in Jerusalem wieder nach Galiläa gekommen waren, wo sie von den Wundern Jesu waren umgeben gewesen, während Jesus in Jerusalem selbst keine getan hatte; dazu trat die Nachricht vom leeren Grab.“

Indem sie selbst weiter ähnliche Taten tun, wird ihnen dies ein Fortwirken Christi vom Himmel her durch sie. — Die Weissagung Jesu vom Berge versetzenden Glauben hat sich freilich weder bei ihnen noch an ihm erfüllt. — Wie die Jünger durch Jesum suggestioniert waren, so war es Jesus selbst durch Johannes den Täufer, der einen Stärkeren als er, einen Geistestäufer verkündigte; daß gerade in Jesu diese Ankündigung sich betätigte, zeigt eine vielleicht plötzlich hervorbrechende Anlage zur Nervenüberreizung, wie sie Werner S. 17 in vielen Erscheinungen der Religionsgeschichte findet. Man muß sich nur bei Werners Beispielen erinnern, daß die Selbstquälereien der indischen Büßer verbunden waren mit den Betrachtungen, welche als Vedantaphilosophie noch heute den gebildeten Inder beherrschen, und die er als höhere dem Christentum entgegenstellt. Die Derwischtänze bis zur Sinnlosigkeit haben eine poetische Erklärung und Verherrlichung gehabt durch Dschelaleddin Rumi, den größten mystischen Dichter des Orients, der selbst jenem Orden angehörte. Die Askese des Mönchtums hat auch Kulturarbeiten von hohem Rang (Abschreiben der Werke von Griechen und Römern, Urbarmachung großer Waldflächen) im Mittelalter geliefert; die Nabelschauer auf dem Berge Athos waren mit Vertreter der griechischen (der indischen ähnlichen) Mystik. Was in den Wiedertäufern auch stecken konnte, hat sich in den Mennoniten gezeigt bis auf den heutigen Tag. Die Jumpers (Springer, nach einer Stelle des Alten Testamentes), eine Sekte der Quäker in Nordamerika, hat auch deren sonstige löbliche Seiten. Über die Mormonen und ihre landwirtschaftlichen und überhaupt wirtschaftlichen Leistungen kann der Aufsatz Taines (in dessen Essays) belehren. Booth, Begründer der Heilsarmee, begann als methodistischer Evangelist, endigte als sozialer Arbeitsorganisator, d. h. er wollte die in den Lasterhöhlen Aufgesuchten und Bekehrten, anfangs zu Bekehrern verwendeten, bei zu großer Zahl zur Tätigkeit erziehen. Ich füge zu den Beispielen Werners hinzu: Nach Calmeil „war Jeanne d'Arc krank, „weil sie Dinge sieht, die nicht existieren, weil sie der festen Überzeugung ist, daß ihre eigenen Gedanken ihr von anderen Wesen eingeflößt werden.“ Dabei zeichnete sie sich aus durch Energie, Klugheit und durch ihre Selbstaufopferung. Sokrates ist der Begründer wissenschaftlicher Methode in der Philosophie und hörte öfter Stimmen, die ihn vor etwas warnten, das er zu tun vorhatte, Stimmen von der Art, wie sie nicht

mit dem Gewissen, sondern mit den griechischen Orakeln zu vergleichen sind; wenn er der Stimme nicht folgte, war der Ausgang der Sache ein übler.

Aber ist Religion nicht überhaupt Nervenüberreizung? Ausgeprägte Religion hat tatsächlich oft etwas davon. Mohammed litt an epileptischen Zufällen, und seine religiösen Gesichte hängen mit ihnen eng zusammen. Franz von Assisi wird von Charcot bestimmt unter die Hysterischen gerechnet; „es gibt eben unter den Hysterischen ebensowohl hervorragend begabte als schwach veranlagte Seelen“ (Werner). Luther litt an melancholischen Anwandlungen, die ihm außer der Theologie (Deckung mit Christi Versöhnungstod) die Musik vertreiben half. Ignatius von Loyola, auf dessen „geistlichen Übungen“ der Katholizismus noch heute mit ruht, hat in denselben Gefühls- und Phantasiebelebung methodisch ausgebildet, original, wenn er auch ein Vorbild dabei hatte. Swedenborg besaß das naturwissenschaftliche und philosophische Wissen seiner Zeit; Gott aber erschien ihm wiederholt in Menschengestalt. Vom Herrn belehrt, betrachtete er Erbsünde und Trinität als Grundirrtümer. Nach ihm ist Gott der Vater „menschlich in Christo und erst als Mensch uns faßlich.“ Die Erlösung durch ihn sei Sicherung gegen den Andrang böser Geister, die das Reich Gottes bedrohen. Er vertrat die Notwendigkeit guter Werke. — Von der religiösen Anlage im Menschen läßt sich nach Ethnologie und vergleichender Mythologie nur mit Peschel sagen: „Gewisse durch die ganze Welt gehende Vorstellungen sind Folge einer natürlichen intellektuellen Schwäche, einer überwuchernden, noch ungezügelten Einbildung, ähnlich wie sie sich noch beim unentwickelten Kinde finden“ (angeführt bei Werner S. 11). Beim Menschen von Anfang an waren Gefühl und Phantasie wirksam in Personifikation der äußeren Vorgänge (Götter, Geister hinter den Erscheinungen) und in Zauberwünschen gegenüber denselben. Es ist in der Tat noch so, wie es Harnack neuerdings ausgedrückt hat; „Was glaubt der Mensch nicht, wenn er in wirklicher innerer Not ist?“ oder Geffcken mit Bezug auf die jüdische Sibylle: „Die religiöse Empfindung ist in unendlich vielen Fällen ein Rausch des Gemütes, ein Taumel der Phantasie gewesen.“ Römer (Psychiatrie und Seelsorge, 1899) spricht von der weitverbreiteten Sucht der Menschen, etwas Wunderbares zu erleben. — Von dieser wissenschaftlichen Erkenntnis der Religionen in der Welt muß allerdings der Ritschl — Harnacksche Gottes-

gedanke: „Gott ist der Herr und Er ist die Liebe. — Wir sind von ihm und zu ihm geschaffen, unsere Erkenntnis und Bildung soll in ihm begründet bleiben," sehr modifiziert werden.[1]) Melanchthon hat ganz richtig geurteilt: ohne die Offenbarung der göttlichen Verheißung weiß der Mensch nichts von der Versöhnung (in Christo). Ebenso sagte Duns Scotus (ca. 1300) mit Recht: „Aristoteles wußte nichts von der Erbsünde, deren Kenntnis nur auf der Offenbarung beruht." Wieviel aber haben sich die Menschen in der Christenheit mit der Erbsünde und der Versöhnung abgequält, und heute wissen wir, daß beide keine Offenbarungen in dem Sinne sind, wie es Protestantismus und Katholizismus meinten. Thomas von Aquino († 1274) hat die Gründe, daß Hexerei subjektive Einbildung sei, trefflich dargelegt, wirft sie aber dann um durch den Hinweis auf die Bibel als höhere Wahrheitsquelle, so daß allerdings das Christentum die Verantwortlichkeit für die Hexenprozesse trägt. Wenn die Gerichtsvorstellung vom Sündenfall an durch das Alte und Neue Testament hindurch wegfällt nach dem jetzigen Stand auch der theologischen Wissenschaft, so wird freie Bahn für eine humane, wenngleich ernste Auffassung der Religionen.[2])

Aber kann man denn gar nichts vom Christentum und seinem ursprünglichen Gehalt behalten? Es scheint nicht, und doch — man kann es. Der Grundzug Jesu ist das Helfenwollen, zunächst seinen Volksgenossen, weiterhin allen Menschen, leiblich und geistig. Das Himmelreich soll ja das wesentlich leisten. Seine Person bringt er damit in Verbindung, aber zunächst nur von der Seite, daß er im Dienst der Sache leiden muß. Das ist der Zug, der an ihn immer wieder fesselt, der Zug, der dann auch in Paulus ist und im ganzen Neuen Testament. Aber wie soll man diesen loslösen von den irrigen, damit verbundenen Vorstellungen? Indem man sie als irrig aufweist und durch richtige ersetzt. An die Stelle des Glaubens (der Gefühls- und Phantasiewünsche) muß das Wissen treten. Zunächst in dem Sinne, wie es der Positivismus und moderne Empirismus faßt, savoir pour prévoir. Man erforscht die gesetzlichen Zusammenhänge der in der Erfahrung gegebenen Erscheinungen, um davon Anwendung zum leiblichen und geistigen Wohl der Menschen zu

---

[1]) Einen Versuch dazu habe ich gemacht in der Schrift: „Über Religionen und Religion. Worte zur Verständigung." 1904.

[2]) Siehe das oben angeführte Buch.

machen. „Die dauerhaftesten Objekte einer Willensbetätigung, die durch die Betätigung selbst nicht erschöpft wird, sind einerseits die Wissenschaft, andererseits die Verbesserung des Schicksals der Nebenmenschen“ (Ostwald). „Man tut wohl daran, sich der Kranken- und Armenpflege zu befleißigen, aber noch besser ist es, wenn Krankheit und Armut möglichst vermieden werden“ (Metschnikoff). Mach beklagt mit Popper, daß die kolossale Leistung der Maschinen größtenteils zur Befriedigung der Luxusbedürfnisse des herrschenden Teils der Menschheit aufgewendet wird. Daß die Verwirklichung des Grundgefühls Jesu das Hinzutreten wirtschaftlicher (wissenschaftlicher) Erwägungen erfordert, hebt von kirchlich-christlicher Seite Naumann hervor. Die Nationalökonomie betont (Brentano), daß in wirtschaftlichen Verhältnissen die Orientierung an der Natur der Dinge die erste Richtschnur abgeben muß. Zu dieser Natur der Dinge gehören auch die zwei Begriffe, welche die großen Nationalökonomen der liberalen Periode geschaffen haben: Kapital und produktive Arbeit (Hasbach). Hasbach erklärt den Verfall Spaniens und des römischen Reiches so: „Jahrhundertelang ist ein beträchtlicher Teil der Überschüsse der spanischen Volkswirtschaft nicht in Kapital verwandelt worden, das mehr Einkommen und mehr Kapital erzeugt hätte, sondern es diente zum Bau und zur Verschönerung von Kirchen, Klöstern und zum Unterhalt von zahlreichen Priestern, Mönchen, Nonnen und vornehmen Leuten aller Art, die keine wirtschaftlichen Güter erzeugten. — Die Menschen, die keine Beschäftigung fanden, waren gezwungen, ihr Brot von denen zu erbetteln, die den nationalen Reinertrag empfingen. — Ebenso mußte die Bevölkerung des römischen Reiches verarmen und zurückgehen, weil die Überschüsse der zivilisierten Welt keinen andern Zweck hatten als den, das römische Volk zu ernähren und zu belustigen.“ Dazu kommt, was die Naturwissenschaft lehrt, daß jede tellurische Lebensentwicklung, auch die menschliche, abhängig bleibt von der Erde und immer wieder in sie zurückkehrt. Einen Fortschritt ins Unendliche vermögen wir uns daher nicht vorzustellen. Den Menschen der Diluvialzeit hat Eis ihren Lebensraum äquatorwärts zusammengedrängt und ließ, später zurückweichend, ihn wieder polarwärts erweitern. Kosmische Einflüsse könnten dem Leben der Erde überhaupt ein Ziel setzen (Erlöschen der Sonne). — Die Erde ist an manchen Stellen schon jetzt übervölkert, und die Zahl ihrer Menschen

wird immer durch die Grenzen ihres Lebensraumes beschränkt sein. Da alles menschliche Leben am Boden haftet und haften muß, so kann keine Überlegenheit dauernd zur Geltung kommen, die nicht Boden (Land) zu gewinnen und zu behaupten vermag. — Zu diesen Bedingtheiten allen kommt noch die Bedingtheit des menschlichen Geistes, trotzdem er sich in Phantasie und Wissenschaft über die nächste Wahrnehmung weit erhebt. Daß die geistigen Tätigkeiten an die Unversehrtheit von Gehirnpartien gebunden sind, steht in aller Weise fest. Nach Waldeyer wird „die Gesamtzahl der Hirnzellen im Durchschnitt auf 1600 Millionen geschätzt." Die Bedingtheit des Geistes also geht sehr ins Detail. Gegen die sogen. „Gedanken- oder Geisteswissenschaften" bemerkt ein Amerikaner (Snyder): „Wir kennen eine große Zahl von Reizen, die keine Sinnesorgane, wohl aber verschiedene Instrumente zu erregen vermögen. Es gibt keine bekannten Reize, die die Sinne erregen, aber nicht imstande wären, irgendwelche Instrumente in weit höherem Grade zu affizieren. Lediglich durch diese Instrumente erreichen wir einen gewissen Grad von Präzision und Sicherheit. — Wenn Geister, Gedankenwellen, stille Heilungen oder irgendwelche andere der sogen. psychischen Manifestationen menschliche Wesen beeinflussen können, dann können sie auch empfindliche Apparate in einem weit höheren Grade beeinflussen. Bei dem Fehlen solcher Beweise sind die ‚Gedankenwissenschaften' — keine Wissenschaften, sondern Träume." Die Instrumente haben eben die moderne Wissenschaft möglich gemacht. „Unser Wärmesinn ist sehr unbestimmt; wir bedürfen einer Änderung von mindestens $^1/_5$ eines Thermometergrades, um einen Unterschied in der Temperatur wahrzunehmen. Langleys kleiner Bolometer gibt einen Unterschied von einem Milliontel Grad an." „Das unbewaffnete Auge zählt etwa 2—4000 Sterne, durch Benutzung der feinsten Fernrohre wächst die Zahl auf Hunderttausende an, durch Zuhilfenahme der photographischen Platte ergibt sich in endgültiger Weise die Stellung von 20 oder 30 Millionen Sterne." Ohne Fernrohr, photographische Kammer und Spektroskop wäre die Astronomie nicht weiter gekommen: „Genau wägen, messen und die Zeit schätzen macht, daß wir mehr wissen als die Alten." „Augen wie das Spektroskop würden die Welt der Farben um Hunderte von Tinten und Schattierungen bereichern, Augen mit der Schärfe eines Mikroskops würden die zahllose Bevölkerung der Luft, des Wassers, der Nahrung erkennbar machen. Tast-

sinn, fein wie ein Mikrometer, würde überall Rauhes und Zacken (am Rasiermesser z. B.) zeigen. Ohren, empfänglich für alle durch eine Sirene erzeugten Tonarten, führten uns eine neue Welt von Harmonie zu, ein Ohr, empfindlich wie ein Mikrophon, ließe die äußerste Stille der Nacht als Geschwirr und Geschrei erscheinen." „Mit so verfeinerten Sinnen würden wir die Molekeln ruhiger Luft mit der Geschwindigkeit von Kanonenkugeln herumfliegen sehen, ein Tropfen Wasser würde einem dichten Bienenschwarm gleichen, dessen Individuen bei ihrer Eile mit furchtbarer Kraft ineinander stießen; selbst der kristallene Diamant würde Pyramiden von Billardkugeln gleichen, die durch unsichtbare Sprungfedern in weiten Abständen voneinander in Schwebe gehalten würden und sich in heftiger Drehung befinden."

Die philosophische Neuromantik bei uns möchte einen geistigen Lebensgehalt wiedergewinnen, der ihr durch die Naturwissenschaft abhanden gekommen scheint; in Wirklichkeit will sie bloß innerlichen Phantasiegedanken nachhängen und wird etwa bei den Mythologemen von Schellings letzter Periode ankommen. Dagegen hat die wissenschaftliche Phantasie, wie die obigen Beispiele zeigen können, reichliche Beschäftigung nicht nur, sondern bleibt dabei mit dem fruchtbaren Boden der Erfahrung immer in Beziehung und ergibt praktische Folgerungen, welche durchaus sich in der Linie des Gemüts halten. „Moralchrist und Wissenschaftsfreund", das sollte die Losung der strebenden Geister der Gegenwart werden und kann es werden.

Der von Nietzsche proklamierte Immoralismus wendet sich nach Frau Förster-Nietzsche (Bd. 2, 2, 1904) gegen das System unserer gegenwärtigen Wertschätzungen, die sich physiologisch und biologisch nicht rechtfertigen lassen und deshalb dem Sinn des Lebens widersprechen; denn nach Nietzsche ist „Moral ein System von Wertschätzungen, welches sich mit unseren Lebensbedingungen berührt." Frau Förster teilt (S. 787) aus einer künftigen zweiten Auflage von N. Bd. XV die Stelle mit: „Bisher galt als höchste Inspiration der Menschheit: alles Glück folgt aus der Tugend, alle Tugend aus dem freien Willen." — Kehren wir die Worte um: alle Tüchtigkeit ist Folge einer glücklichen Organisation, alle Freiheit Folge der Tüchtigkeit (Freiheit hier als Leichtigkeit in der Selbstdirektion verstanden. Jeder Künstler versteht mich)". Dazu die Stelle (S. 726): „Religion bedeutet uns die Lehre von der Rangverschiedenheit

der Seelen in der Züchtung und Ermöglichung der höheren Seelen auf Unkosten der anderen."

Frau Förster glaubt, für das, was er mit Immoralismus meint, hätte Nietzsche besser einen andern Ausdruck gebraucht. Was er aber als bisher höchste Inspiration der Menschheit gibt, paßte etwa auf die stoische Moral, wo aber alle Begriffe sofort eigentümlich modifiziert sind, und indem der Weise für ein Ideal erklärt wird, eigentlich auf ihre Realisierbarkeit verzichtet ist. Nach der Stelle weiter heißt die berühmte Umkehr aller Werte: nicht schafft der Mensch mit Freiheit sich selber die Tugend und durch sie das Glück, sondern die natürliche leibliche und geistige (von ihm selbst unabhängige) Ausstattung des Menschen ist die Grundlage seiner Tüchtigkeit (Tugend), damit seiner Freiheit (Selbständigkeit), welche beide das Glück des Einzelnen ausmachen. Das ist sehr Herbert Spencer, von dem Nietzsche in seinen psychologischen Ansichten viel mehr abhängt, als es zunächst scheint; aber Herbert Spencer hat mit der leiblichen und geistigen Bedingtheit der Menschen stets eine höhere Entwicklung aller Menschen für vereinbar gehalten und würde eben von der Evolution aus gegen das, was Nietzsche als seine Religion erklärt, Front machen. Die Rangverschiedenheit der Seelen könnte nur eine gradweise sein, und Herbert Spencer sucht das Ziel gerade in der Wegschaffung der von früher her noch bestehenden Rangunterschiede (Herabsetzung des militärischen gegen das industriale Leben und Bekämpfung der Einmischung der Staatsgewalt in die gesellschaftliche Entwicklung). Was Frau Förster noch S. 725 mitteilt: („Meine Sympathie mit den Frommen — es ist der erste Grad — ihr Ungenügen an sich — die Selbstüberwindung als Stufe der Überwindung des Menschen") muß auf den Gedanken bringen, daß der Übermensch ein Ersatz für die „Auserwählten und das christliche Himmelreich" sein sollte.

Was Nietzsche als Sozialdemokratie so perhorresziert, enthält ein Moment in sich, auf das als einen Mangel in der wirtschaftlichen Entwicklung Adam Smith schon in seinen ältesten Lectures (Iustice, policy, revenue, arms 1763) hinwies, wo er von der Teilung der Arbeit sagt, sie sei es, welche den Wohlstand (opulence) eines Landes vergrößere, aber davon habe der, welcher eigentlich die Last der Gesellschaft trage (der Arbeiter), die wenigsten Vorteile (he who as it were bears the burden of society, has the fewest advantages).

Wenn Nietzsche im gedruckten Band XV und sonst das Glück gerne dem Rausch vergleicht, so ist zu erinnern, daß Rausch physiologisch unzweifelhaft eine Vergiftung ist und psychologisch ein Wohlgefühl auf Kosten derjenigen geistigen Kräfte (genaue Wahrnehmung, treues Gedächtnis, Verstand als Erfassen des Wesentlichen), auf welchen die Wissenschaft beruht. Man wird bei der Arbeitsfreudigkeit als dem menschlichen Glück bleiben müssen und alles aufbieten, dieselbe zu steigern und zu erhalten.

Arbeit meint: der Einzelne, hat seine Fähigkeiten auszubilden zur eigenen Subsistenz und zum gemeinsamen Gebrauch des Lebens (Locke). Die Arbeitsfreudigkeit ist individuell verschieden, da die Ermüdbarkeit verschieden ist. Selbst die Freudigkeit als Lebensgefühl ist individuell verschieden. Es gibt (statistisch bei uns) ca. 60 Prozent Personen mit besserer Lust- (als Unlust-) Erinnerung. Jeder dritte Mensch ist also pessimistisch gestimmt. Eine Art Abwehr gegen das Überhandnehmen dieser Stimmung ist enthalten in dem weitverbreiteten Hoffnungsgefühl. Wissenschaftlich muß die Hoffnung beruhen auf dem allmählichen Fortschritt der Menschheit in materieller (wirtschaftlicher) und psychisch-hygienischer Rücksicht. Nach Pestalozzi soll die Erziehung entwickeln Weisheit und Kraft an realen Gegenständen. Vaterhaus und häusliches (eheliches) Glück bringen und halten die Menschheit hoch. Nach von Rochow muß der Mensch verstehen lernen, auch aus dem Übel das damit untermischte Gute herauszufinden. Durch Kraft zum Leiden neben Übergewicht der Segensgenießungen entsteht nach Pestalozzi Glaube, der von der Natur auf Genuß und Erfahrung gegründet ist. Dieser Glaube geht jetzt wissenschaftlich zunächst auf die Welteinrichtung, die aber stets auch auf den Gedanken einer einheitlichen geistigen Gesamtursache führt, durch den aber die Welteinrichtung nicht übersprungen wird, sondern sie bleibt der feste Boden unserer Erkenntnis und der Betätigung danach.

Anhang I.

Luthers „Gemütskrankheit" nach Hausrath (Luthers Leben. 2 Bände. 1904).

Das Wort „Gemütskrankheit, Gemütsleiden" gebraucht Hausrath I S. 250, 475 von Luthers Angstzuständen. Unzweifelhaft hat er sich hierin ärztlich beraten lassen. Steht doch bei Werner: „Der religiöse Wahnsinn", 1890, gleich auf S. 3: „Das wichtigste Anzeichen geistiger Erkrankung findet sich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle in der Gemütssphäre." Die Hauptstellen über Luthers Leiden bei Hausrath sind: „Zeitweilen überfielen Luther Beängstigungen, die nach jetziger Erkenntnis auf Störungen der Zirkulation oder einen Krampf in den Arterien deuten" (S. 2). Von Luther selbst wurden sie der Strenge seiner Eltern zugeschrieben. „Mit seinen späteren Anfechtungen war stets Alp-(Elben-)drücken verbunden" (S. 3). S. 31: „Zu jener Disposition, die ihm von Jugend auf das Leben erschwert hatte, kam im Kloster die Mönchskrankheit hinzu, deren Symptome seit den Tagen des Hieronymus in allen Lebensbeschreibungen der Heiligen übereinstimmend geschildert werden. Der mißhandelte Körper pflegte sich zu rächen. Die einen wurden menschenscheu und unverträglich; bei andern jagte eine düstere Vorstellung die andere, und sie versanken in Schwermut und Verzweiflung. Im wesentlichen war es dasselbe Leiden, das ihn durchs Leben begleitete und sein Pfahl im Fleische war, das aber im Kloster schwerer auf ihn drückte. — Melanchthon hat es selbst mit Luther erlebt, daß er mitten in einem theologischen Gespräch von dieser Angst überfallen wurde, so daß er das Zimmer verließ und sich nebenan auf sein Bett warf, wo er unter Tränen und Seufzen stets wiederholte: „Er hat alle unter die Sünde beschlossen, damit er sich aller erbarme." Daß diese Angstzustände Folgen körperlicher Stockungen und Störungen und nicht Produkte einer speziellen Gewissensnot waren, zeigt die Tatsache, daß der physische Verlauf stets derselbe ist, während die quälenden Vorstellungen wechseln je nach der jeweiligen Beschäftigung und

den Sorgen, die der Tag gebracht hat. — — Auf der Wartburg hört er die verschmitzten Dämonen kichern, die ihm die Zeit vertreiben, indem sie ihm zuraunen: „Wie, wenn du irrtest und so viele Leute in Irrtum führtest, die nun alle ewiglich verdammt werden?“ Wie diese Anfechtungen verliefen und wie entsetzlich der Kranke dabei litt, das hat Justus Jonas uns hinterlassen, der eine solche grandem tentationem Luthers aus dem (S. 32) Jahre 1527 genau schildert. Damals bilden den Inhalt der Anfechtung wesentlich Selbstvorwürfe gegen die eigene Heftigkeit und Streitsucht, und der starke Mann, der in gesunden Tagen so großartig alle irdischen Sorgen verachtet, quält sich mit Ängsten um Weib und Kind und weint seiner Käthe vor: „Du weißt, daß wir nichts haben.“ — Er selbst ist überzeugt, in diesen Zuständen die Qualen des Fegefeuers zu erfahren. „In solchen Augenblicken bleibt der Seele nur ein bloßes Verlangen nach der Hilfe und erschreckliches Seufzen übrig, woher sie Hilfe nehmen soll“ (Worte Luthers selber). S. 33: „Jeder Psychiater weiß, daß solche Kranke (wie Luther im Kloster) oft versichern, sie könnten sich nicht ankleiden. So klagte Luther, daß seine Kleidung nie in Ordnung sei (was er als Sünde ansah). — Seine Klosterbrüder kennen seine Anfechtungen nicht, selbst der Beichtvater spricht: „Ich verstehe euch nicht.“ S. 34: „Vorübergehend fühlte Luther auch einmal Befriedigung, daß er nun genug getan habe. Seine Seele schwang sich auf, und er glaubte unter den Chören der Engel zu schweben; aber alsbald schlug die Stimmung um, und es wurden Teufel daraus.“ S. 37: „Später hielt Luther diese Anfechtungen für ein Werk des leidigen Satans, im Kloster aber war er zu dieser Auffassung noch nicht durchgedrungen, und wenn ihn diese gegenstandlose Angst überkam, hielt er sie für eine Folge seines bösen Gewissens und für ein untrügliches Zeichen, daß er von Gott verworfen sei.“ S. 40: „Die Überzeugung (durch Staupitz), daß Christus für uns genug getan habe, beschwichtigte die Unruhe, die ihn bis dahin bei jeder sündlichen Regung geängstet hatte. (41) Nun erst wurde sein Herz stille.“ — — Die Anfechtungen freilich blieben auch jetzt nicht aus, aber Staupitz gab ihnen Ableitung durch Versetzung an die Universität nach Wittenberg. S. 109—110: „Die Regelmäßigkeit, mit der die Anfechtung sich durch all die Jahre wiederholt, läßt auf eine zirkuläre Psychose schließen, deren Anfälle zwar nach Gründung seines eigenen Hausstandes seltener auftraten, aber niemals

ganz aufgehört haben.“ S. 248: „Aber immer, wenn er auf eine längere Zeit des Wohlergehens und der Freude zurücksehen konnte, stellte sich unvermutet der böse Feind wieder ein, die gegenstandlose Angst, der Lebensschmerz, die Furcht vor dem Unbekannten, der gemütliche Schrecken, eine rätselhafte innere Bangigkeit, die er seine Anfechtungen zu nennen pflegte“ (über das Jahr 1518). S. 250: „In regelmäßigen Intervallen (1518) kehrten seine Beängstigungen und Anfechtungen wieder, zuweilen gerade dann, wenn er seine volle Kraft am nötigsten hatte. Jene fröhliche Kampfesstimmung, in der er nach seiner Rückkehr aus Heidelberg so hellen Schlachtruf angestimmt hatte, war schon in Wittenberg von einem Anfall seiner Gemütskrankheit verdrängt worden. Jetzt auf der Reise (nach Augsburg) überfiel ihn dieser Zustand aufs neue. Stumpf und freudlos zog er seine Straße.“ S. 475: „Während Luther mit eisernem Fleiß in der kleinen Stube am Schreibtisch saß (bei der Übersetzung des Neuen Testamentes auf der Wartburg), kehrten seine alten Gemütsleiden wieder, die sich immer einstellten, wenn er lange ohne äußere Anregung und ohne lebendigen Verkehr mit der Außenwelt blieb. Die Ablenkung durch wichtige Geschäfte, die in Augsburg und Leipzig seine schlimmsten Anfälle zur Ruhe gebracht hatte, fehlte hier. Alle Angstzustände seiner Klosterzelle stellten sich bei seiner sitzenden Lebensweise auf der Wartburg wieder ein. — Es ist nicht bloß Sage, daß der einsame Mönch sich damals so gut wie sein Schutzpatron Martin von Tours oder Franziskus auf dem Monte Alverno mit dem Teufel herumschlug. — Bald als Poltergeist, bald als schwarzer Hund beunruhigte ihn der Satan, und offenbare Träume werden ihm in der Erinnerung zu Wirklichkeiten.“ — (476) Der Teufel habe ihn mit einem einzigen Spruche oft so gequält, erzählt er später, daß er nicht aus noch ein wußte. — „Und ich habe da wohl erfahren, wie es zugeht, daß man die Leute im Bett tot findet.“ „Die Gründe seiner Erkrankung lagen (nach Luther selbst) in der sitzenden Lebensart bei ungewöhnlich reichlicher Ernährung, die seine Mönchsnatur revoltierte, was er sich dann zum Vorwurf macht, aber auch seinen Freunden, die zu wenig für ihn beten, sonst hätte der Teufel nicht solche Gewalt über ihn.“ II. S. 184: „Luther hatte vor diesen Anfällen der Schwermut solche Furcht, daß im Jahr 1527 Bugenhagen wochenlang bei ihm wohnen mußte, um stets zu seiner Hilfe und seinem Trost zur Hand zu sein. Wieviel seine Frau

dabei litt, und was sie leistete, davon sind die beiden nächsten Zeugen, Justus Jonas und Bugenhagen, des Ruhmes voll. — 1527 schien er in den Armen des Justus Jonas den Geist aufzugeben, empfahl Frau und Kind der Barmherzigkeit Gottes. — „Du weißt, daß wir nichts besitzen als die silbernen Becher.“ — Unter Anwendung von warmen Kissen schaffte seine Frau ihm Erleichterung seines qualvollen Zustandes, aber die Anfechtungen und Ohnmachten kehrten noch lange wieder.“

Das sind die Stellen über Luthers „Gemütskrankheit“ bei Hausrath. Derselbe macht I S. 475 die Bemerkung: „Auf den Ton seiner Streitschriften war sein leidender Zustand (auf der Wartburg) nicht ohne Einfluß.“ Man wird aber nach allen Schilderungen dieser Beängstigungszustände sagen müssen: Luthers religiöse Grundauffassung ist durch seine (leidende) Gemütsstimmung bewirkt. Nach Hausrath II S. 191 war der Ausgangspunkt bei Luther die religiöse Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott. „Luthers Grundstimmung war (S. 192) melancholisch und cholerisch, — im tiefsten Grunde seiner Seele war er schwermütig und empfand das Leben als eine Last.“ Die Kehrseite religiöser Schwermut „ein starkes Gefühl von christlichem Frieden, von geistlicher Freude des Herzens“ (Werner S. 7) war bei Luther im Kloster selten; nur vorübergehend fühlte er auch einmal Befriedigung, daß er nun genug getan habe, seine Seele schwang sich auf, und er glaubte unter den Chören der Engel zu schweben, aber alsbald schlug die Stimmung um, und es wurden Teufel daraus“ (Hausrath I 34). Luther hat seine Gefühlsweise bei der Leipziger Disputation. (1519) in einer Predigt im Disputationssaal so ausgeführt (I 298): „Im ersten Teil zeigt er, wie die Seele an sich selbst verzweifeln und gläubig nach dem lebendigen Gott sich sehnen soll, worauf dann der Geist in den Bekehrten selbst die Werke wirken wird, die der Mensch aus sich nicht vollbringen kann.“ Nach I 32 war Luther überzeugt, in seinen (Angst-) Zuständen die Qualen des Fegefeuers zu erfahren. „In solchen Augenblicken bleibt der Seele nur ein bloßes Verlangen nach Hilfe und ein erschreckliches Seufzen übrig, woher sie Hilfe nehmen soll“ (Luther). Daß Luther später (Hausrath I 31) in solchen Zuständen sich wiederholte: „er hat alle unter die Sünde beschlossen, damit er sich aller erbarme,“ hatte er von Staupitz, der in ihm die Überzeugung gekräftigt hatte (I 37), daß Christus für uns genug getan habe. Diese Trostvorstellung wurde in Luther zum sola

fide, allein durch den Glauben werden wir gerechtfertigt. Denn in jenen Angstzuständen war auch ein volles Ohnmachtsgefühl da; er konnte nur durch göttliches Erbarmen wieder aufgerichtet werden, und diese Hoffnung, festgehalten, war eben das sola fide.

Wie konnte aber Luther mit dieser scheinbar ganz individuellen Art solchen Anklang finden? Daß die Ablaßthesen so einschlugen, war ein Beweis, wie stark der geheime Unwille gegen diese Art kirchlichen Geldeinsammelns verbreitet war. I 169 schreibt Hausrath bei Gelegenheit der 95 Thesen: „Bei der Begründung dieser praktischen Thesen kommt Luthers Unmut über die materielle Schädigung des armen Mannes durch die Habgier der Welschen zum ersten Mal zum scharfen Ausdruck." Dies Thema hat Luther weiter in seinen Schriften unermüdet bearbeitet. Aber auch die Stimmung von Sünde und Versöhnung als Grundstimmung schlug ein. Sie war ja die Grundstimmung des ursprünglichen Christentums („was muß ich tun, daß ich selig werde? d. h. gerettet bei dem drohenden Weltgericht"), und im Norden war damals eine düstere Stimmung, weshalb gerade in den nordischen Ländern der Teufels- und Hexenglaube im Gefolge der Reformation so stark aufblühte. Auch das Faustbuch ist ja im Protestantismus zusammengestellt worden. Zugleich aber war Luthers Lehre eine Rückkehr ad fontes, zu den Quellen, wie sie der Humanismus bei Plato, Aristoteles und sonst gefordert hatte. Mit diesem Rückgang auf das Neue Testament fielen eine Menge katholischer Lehren und Gebräuche weg, und das Neue Testament befreite zugleich von Papst und Bischöfen, indem es als heilige Schrift für das Gewissen des Einzelnen an deren Stelle trat. Glaube, d. h. das Vertrauen auf das Verdienst Christi und die Deckung durch dasselbe, war diejenige Vorstellung, welche für Luthers Angstzustände, wiewohl es sie körperlich nicht aufhob, etwas Beschwichtigendes hatte und die gleiche Wirkung auf viele Gemüter der Zeitgenossen erwies. Matthesius, der erste ausführliche Biograph Luthers durch seine Predigten über Luthers Leben, war ihm in der Anfechtungsnot sehr ähnlich (s. Amelung Matthesius 1894, besonders S. 221). Die Befreiung von der überkommenen historischen Entwicklung der Kirche ließ überdies die Kräfte sich mannigfacher bewegen. Die Spanier bemerkten bald „den Handelsgeist der Ketzer", das wirtschaftliche Leben regte sich freier. Geschäftsleute, Handwerker, Ackerbauer fühlten sich durch das

sola fide nicht mehr hinter Mönchen und geistlichen Rittern zurückstehend.

Luthers Art ist so individuell und historisch zu erklären. Luther war kein Mystiker. Darauf hat schon Denifle: „Das geistliche Leben, Blumenlese aus den deutschen Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts. 3. Aufl. Graz 1880“ hingewiesen, wo er S. VI schreibt: „Nicht weniger widerlegt dies Buch die Ansicht mehrerer protestantischer Forscher, welche in den deutschen Mystikern Vorläufer der deutschen Reformation erblicken.“ VII: „Die Mystiker suchten die Vereinigung mit Gott nicht mehr bloß durch den Glauben zu erfassen, sondern, gezogen von Gott, durch innere Erfahrung zu empfinden.“ XIII: „Tauler, Heinr. Seuse wurden nebst Ruysbroec und Eckhart in diesem Buche am meisten benutzt.“ S. 506 handelt „von der Versuchung zur Traurigkeit und zum Mißtrauen auf Gottes Erbarmen.“ „Manchmal wird der Mensch so recht traurig und schwermütig, daß er nichts Gutes tun kann, und er weiß doch nicht, was ihm gebricht“ (507). „Wie soll man aber dieses Gebrechens ledig werden? Das merket unter anderen Dingen dabei, wie zu einem Prediger geschah (nach Denifle war es der selige Heinr. Seuse). Dieser hatte dieses Gebrechen gar lange unleidlich gehabt und seinen Herrn oft wegen desselben gebeten. Da ward zu ihm, als er sich überwunden glaubte und in seiner Zelle saß, also gesprochen: ‚Was sitzest du hier? Stehe auf und ergehe dich in meinen Leiden.‘ (Hier Anmerkung Denifles: Christus sprach zu ihm: ‚Betrachte und erwäge meine Leiden‘). Und das geschah, sein Leiden verging ihm bald.“ Wenn das bei Luther ebenso gegangen, so würde er seine Grundauffassung, doch in anderer Form, gehabt haben. Aber Luther erbat sich von Gott wegen seiner Angstzustände mit ihren höllischen Vorstellungen, die im Kloster nur vorübergehend durch beglückende Vorstellungen abgelöst wurden, alle Visionen und Stimmen, er hielt sich ad fontes, an die ein für allemal ergangene geschichtliche Offenbarung in Christo. Auch Wunder wollte er nicht; nach Hausrath machte auf der Reise nach Worms das Volk Anstalt, Luther zum Wundertäter zu machen (bei einzelnen Vorkommnissen), er wehrte es ab.

Hausrath hat II 247 bemerkt: „Die religiösen Erkenntnisse der Theologen decken sich niemals ganz, weil sie durchaus individuell sind.“ S. 191—193 stellt er Luthers Art die Zwinglis gegenüber: „Der Ausgangspunkt Zwinglis war die humanistische

Aufklärung und das politische Bedürfnis der Eidgenossen, sich von der römischen Kirchenfahne und Werbetrommel zu scheiden. Zwingli rief mit Hutten: ‚O Jahrhundert, die Studien blühen, es ist eine Lust zu leben!‘ Nach Zwingli kommen auch griechische und römische Heiden in den Himmel, was Luthern ein Gräuel war.“ Hausrath deutet an, daß nach der modernen wissenschaftlichen Theologie Luther selbst nur individuell in seinem Christentum sei. Nach der modernen Theologie sind die drei ersten Evangelien die eigentlich historische Quelle über Jesus, das Johannes-Evangelium ist eine freie Auffassung. „Luther stellte die Synoptiker tief unter Johannes“ (I 311). II 190—191 schreibt Hausrath: „Für Luther ist der Römerbrief nicht eine Spekulation über das Evangelium (wie es die neuere Theologie ansieht), sondern das Evangelium selbst.“ Nach Hausrath sind wir durch Luther den Papst losgeworden, den Luther übertreibend für den Antichrist erkläre, aber „ohne diese agitatorische Art würden wir den Papst noch haben.“

Streng wissenschaftlich kann man aus Luthers individueller Art das Geheimnis der Religion lernen. Unter den Thesen von 1517 (Hausrath I 167) steht: „Wie wir glauben, daß im Himmel Friede, Freude und Sicherheit im Lichte Gottes regiere, so glauben wir im Gegenteil, daß in der Hölle Verzweiflung, Schmerz und eine erschreckliche Flucht in den äußersten Finsternissen herrscht. Das Fegefeuer mag das Mittlere zwischen beiden sein, doch also, daß es der Hölle näher sei als dem Himmel.“ S. 284 (I) schreibt Hausrath: „Unerwartet stellte sich (1518) der böse Feind wieder ein, die gegenstandlose Angst, der Lebensschmerz, die Furcht vor dem Unbekannten, der gemütliche Schrecken, die rätselhafte innere Bangigkeit, die er seine Anfechtungen zu nennen pflegte.“ Danach ist also Fegefeuer und Hölle die gegenstandlose Angst, die, wie alle solche Nervenleiden, sich doch einen vorstellungsmäßigen Beziehungspunkt schafft. Der „Arterienkrampf, die Zirkulationsstörung“ wurde als Gefühl und Vorstellung Fegefeuer und Hölle, der gegenstandlose „Friede, Freude und Sicherheit“ wurde ebenso als Gefühl und Vorstellung („im Lichte Gottes“) der Himmel. So ist es noch heute, nur daß, wo beides schwächer auftritt, es bei den religiösen Vorstellungen bleibt, sie als höhere (mystische) Erhebungen gelten, wie Harnack so etwas öfter andeutet („mitten in der Zeit schon in Ewigkeit leben“) und Tröltzsch gerne von der Berührung mit dem Unendlichen spricht. Daß

dies subjektiv ist, davon könnte Tröltzsch sich leicht überzeugen durch Erprobung, ob er aus dieser Berührung irgendeine positive Vermehrung seiner Erkenntnisse gewinne. Gott ist doch nicht in sich ein gegenstandloses Gefühl ohne Begrenzung, sondern ein Reichtum von Wahrheiten. So ist auch hier die Wissenschaft das Höhere; sie gibt Rechenschaft über sich und über die Religion. Wie man heutzutage etwa eine wissenschaftliche Religion entwerfen kann, darüber vergleiche man wieder Baumann: „Über Religionen und Religion", 1904.

Anhang II.

Richard Rothes Gemütsart nach Hausrath und nach persönlicher Bekanntschaft.

Nach Rothe ist das Bewußtsein im religiösen Menschen nie bloß Selbstbewußtsein, sondern wesentlich religiös bestimmtes Bewußtsein, Gottesbewußtsein. Er befand sich stets in geheimer Konversation mit jener unsichtbaren Macht, die für ihn die am deutlichsten empfundene Realität gewesen ist. „Man lernt die unsichtbare Welt innerlichst sich nahe haben und bekommt eine Fülle von wirklichen Kräften der zukünftigen Welt" (Rothe 1864). „Man sieht immer mehr aller Orten eine andere unvergängliche Welt durch sie (die sichtbare) hindurchblicken, die sie nur wie ein leichter Schleier vor dem Auge verhüllt" (Rothe 1864).

Ist diese subjektive Erfahrung eine Bürgschaft objektiver Wahrheit? Rothe selbst gibt einen Anhalt dazu, daß dem nicht so ist. Aus seinem eigenen Munde hörte ich als Student (1856—58) als einen Beweis seiner Teufels- und Dämonenlehre, die er im biblischen Sinne stets festhielt, daß die plötzliche Lust, sich einen Abgrund, an dem man oben steht, hinabzustürzen oder von einem hohen Turm oder sich auf die Schienen vor den heransausenden Eisenbahnzug zu werfen, satanische, d. h. von bösen Geistern ausgehende Versuchungen seien. Daß seine Frau auch lokal ihm nahe sei, war eine Empfindung, die er noch lange nach deren Tode den Verwandten immer wieder aussprach (Hausrath II 365—366). Man muß wissen, wie die Frau war: zwei Jahre vor ihrem Tod wurde ein organisches

Gehirnleiden konstatiert; halb verrückt war sie nach Mohls Ausdruck schon immer gewesen; Rothe selbst schreibt (Hausrath 415) von ihr: „sein ganzes Leben hindurch in seinen nächsten Verhältnissen einem psychologischen Rätsel gegenüberzustehen, ist schwer, sehr schwer.“

Heutzutage würde die Frau als psychopathisch früh erkannt und ihr ebendadurch viel wirksamer geholfen oder sie in die geeignete Umgebung versetzt worden sein. Die Romantik, aus der Rothe ursprünglich hervorging (namentlich Novalis hatte in der Jugend auf ihn gewirkt), sah in allen solchen Erscheinungen „Nachtseiten des Geisteslebens“, psychologische Rätsel, mit denen man sich und die Kranken vergeblich abquälte. Daß bei Rothe auch seine Dämonologie mitwirkte in der Auffassung der Sachlage, deutet die Stelle Hausraths an: „Die Hausgenossen erzählten, wie er (Rothe), wenn ihr Murren gar kein Ende nahm, schließlich aufsprang und den bösen Geist gleich einem Exorzisten bedrohte.“ Daß der Frau etwas beizukommen gewesen wäre, zeigt die Bemerkung bei Hausrath, daß sie Heubners (ihren Verwandten) stets folgte. Das war Nachwirkung der früheren gesünderen Zeit; Hausrath berichtet es wie eine psychologische Rätselhaftigkeit. Daß die Frau nach ihrem Tode Rothe noch lange, wie man sagt, auf den Nerven lag, ist physiologisch-psychologisch nur allzubegreiflich. Rothes Individualität neigte aber dazu, daß überhaupt irgendwie sich aufdrängende Vorstellungen als objektive Einwirkungen gefaßt werden; so waren ihm spontan auftauchende Erinnerungen an die Frau geistige Nähe der Abgeschiedenen. Was ihm dämonische Versuchungen waren, ist längst erkannt als Schwindelgefühle, die aber nicht unmittelbar als solche zum Bewußtsein kommen, sondern sofort als Trieb, sich hinabzustürzen. In den Bergen begegnen ihnen manche dadurch, daß sie etwas Stärkendes zu sich nehmen. Betreffs der Eisenbahn ist solchen Individualitäten anzuraten, beim Herannahen des Zuges stets etwas zurückzutreten.

Wenn Frau und Dämonen unobjektiv können und müssen gedeutet werden nach jetzigen Kenntnissen, so wird das Selbstbewußtsein, sofern es zugleich und sogar sehr stark Gottesbewußtsein ist, ebenso gedeutet werden müssen. Die Grundstimmung Rothes war eine freudige, er war von immer wiederkehrendem Optimismus, oder genauer, seine Grundstimmung war die hoffend poetische. Von Novalis ging er aus, Poesie war ihm früh „der Eingang zur Religion“, und gegen den Willen des

Vaters studierte er Theologie. Es ist da nur in stärkerem Grade vorhanden, was auch bei Nichtreligiösen in der Form da ist, daß sie etwa wie David Strauß vom „Genius ihrer Natur“ reden; sie meinen damit den Kern ihres Wesens, der gewöhnlich gar nicht durchsichtig ist, sich aber oft genug geltend macht, und, wenn wohltätig, Genius genannt wird, wenn zerstörend, so sagt der russische Volksspruch: „Wer kann wider Gott und seine Natur?“ Es ist dieselbe geistige Art, die bei den Römer Joves und Junones als schützende Götter jedem Mann resp. jeder Frau zur Seite stellte. Die Unmittelbarkeit von Rothes religiöser Art führte ihn zum Christentum. Er lebte mit Gott und Christo oder durch Christum mit Gott. Den Liebes- und Leidenszug Jesu hatte er stark. Nach Hausrath hat sich Rothe je länger desto mehr darin glücklich gefühlt, daß Gott ihm einen Gegenstand liebevoller Sorge gegeben hatte (seine Frau), über den er sich selbst vergessen konnte. „Vom Herrn mehr gezüchtigt zu werden als andere, gibt eine Art von Adelsstolz“ (Rothe selbst). Wie er war, wenn er einmal die Geduld verlor, zeigt der Ausspruch: „Nur wer recht liebt, kann recht zürnen. Aber der Zorn schlägt freilich auch sofort in Erbarmen um.“ Dabei hatte Rothe (nach Hausrath II 423) „eine weibliche Natur, der Anschluß ein Bedürfnis war.“ Der Reihe nach haben Stier, Heubner, Bunsen und Schenkel ihm einen solchen Anhalt geboten (424). „Ohne seine innere Selbständigkeit aufzugeben, ordnete er sich doch in der Praxis durchaus ihrem Urteil unter und sah oft auch die persönlichen Verhältnisse völlig mit ihren Augen.“

Nach Hausrath (II 567) „ist wahrer Glaube allezeit eine seltene Sache gewesen, in Rothe verband sich dieser Glaube mit der vollendetsten Bildung der Zeit.“ Glaube ist hier Überzeugung von Übersinnlichem als höchster und reellster Wirklichkeit. Wie sich dieser bei Rothe erklären läßt, ist oben ausgeführt. Wie steht es mit der vollendetsten Bildung der Zeit? Gemeint ist zunächst die poetisch-literarische, besonders der Romantik, und die Neu-Schellingsche und Hegelsche, mit deren Elementen Rothe glaubte, seine religiöse Auffassung auch in Wissenschaft verwandeln zu können. Im ersten Band hat Hausrath geurteilt: Rothe habe sich um moderne Naturwissenschaft nur bekümmert, wo sie mit seinen philosophischen Auffassungen stimmte, und um die historisch-kritischen Ergebnisse der Bibelforschung habe er sich nie viel bekümmert.

Rothe machte nach ihm selber nicht seine philosophischen Spekulationen, sie wurden in ihm gemacht; er verglich das mit dem Kunsttrieb der Tiere. Auf dem historisch-kritischen Weg der Bibelforschung erschließt sich nach Rothe (Hausrath II 490) das Verständnis des Evangeliums niemandem, nur „die religiöse Aneignung der Lehre Jesu sei der Weg, sie innerlich zu erfassen." Diese religiöse Aneignung ist das, was Jesus selbst verlangt: „nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Dann muß man aber mit nehmen die Wunder, deren seine Jünger noch größere tun sollten als er, die Weissagungen des Alten Testamentes in Jesu Auffassung (Leidensmessias), den Dämonenglauben, auf dem ein großer Teil seiner Wunder und seines Eindrucks auf die Zeitgenossen beruht u. s. f. Mit der vollendetsten Bildung der Zeit meint Hausrath auch die Adoptierung der modernen Weltanschauung, wie Rothe sie bestimmte, der Zweck des Lebens sei, diese irdische Welt so vollständig als möglich moralisch und geistig in Besitz zu nehmen (Hausrath II 478). Nach S. 482 „bedürfen diese sittlichen Ideale, um einen festen Halt zu haben, einer in sich selbst unerschütterlich gegründeten Unterlage, finden nur in den religiösen Ideen ein tragfähiges Fundament und diejenige Beseelung, durch die allein sie wirkungskräftig werden." Das heißt wohl: ohne Gott als Schöpfer und Vorsehung würden wir die ideale Moral bald aufgeben, was auf die Kantischen Postulate hinauskommt. Kant war ja auch im Hintergrund der Ansicht, daß alles in der Welt geistige Monaden unter der Zentralmonade Gottes seien. Theoretisch war ihm das eine Möglichkeit, praktisch eine Gewißheit zur Belebung, Rothe sagt: zur Beseelung, des moralischen Willens. Rothes Aussprüche würde Kant für Schwärmerei erklärt haben, aber für eine liebenswürdige und in seiner Person der Moralität nicht nachteilige. — Die theoretischen Konstruktionen von Rothes Grundgefühl aus sind abzulehnen; weder als bloßes Nicht-Ich Gottes läßt sich die Welt denkend verstehen („Theologische Ethik", 1. Auflage), noch unter Betonung der Liebe Gottes als letzten Weltgrundes („Theologische Ethik", 2. Auflage). Daß die Materie wie bei Hegel und Schelling gefaßt wird als den Geist in Stufen aus sich herausentwickelnd, ging bei diesen beiden nur scheinbar, weil sie Materie immer schon hylozoistisch faßten von Spinoza her; aber auch da ist der sich selbst setzende Geist, den man von Fichte her mitnahm, nicht begreiflich. Solche Lehren sind

auch praktisch nachteilig, wie man an Rothes Frau und seiner vergeblichen, vergeblich für beide Teile, Abplagung mit ihr sieht. Rothe nahm den Hegelschen Staatsgedanken auf: „Die echte Moralität sei keine bloße Privatsache, sondern habe wesentlich ein menschliches Gemeinschaftsleben zu ihrer Voraussetzung, und die Zwecke und Ziele des Staates könnten seiner Natur nach keine andern sein als die der moralischen Gemeinschaft.“ Daß das Recht ein Ausschnitt der Moral ist, der Teil von ihr, ohne welchen kein menschliches Zusammenleben statthaben kann, ist von lange her zugegeben, aber soll damit keine Freiheit zur epikurischen, stoischen, aristotelischen, platonischen Lebensauffassung, zu Kantischer, Fichtescher, Schleiermacherscher Ethik usw. bestehen? Wohin man damit kommt, zeigt Hausrath gegen Ende, der eine Staatsmoral und -religion in den Schulen verlangt, welche aber das Konfessionelle ausschließt.

Wissenschaftlich aufgefaßt ist Rothe ein Beleg zu Taine's Satz: „Religion ist geglaubte Poesie.“ Zweifelsanfechtungen hat Rothe seinem eigenen Geständnis nach nie gehabt. Was ihn in seiner Religiosität hätte stören können, lehnte er ab. „Reich Gottes“ in den drei ersten Evangelien war ihm nicht eschatologisch (wie es doch Jesus und alle Apostel, auch Paulus, meinten), sondern kündete an, daß „die Kirche im Staat einst aufgehen sollte.“ Das Johannes-Evangelium, unverträglich mit den Synoptikern, war ihm das innere Leben seines Christus; Hochzeit zu Kana, Auferweckung des Lazarus waren ihm nicht fromme Dichtungen, sondern historische Wirklichkeiten. Seine Berufung auf wunderbare Führungen seines Lebens bekundet die amerikanische Auffassung der Religion (inner adaptation) als seinen Grundzug, zumal er schon von Bonn an (wegen der Frau) Todessehnsucht hatte und aussprach.

Man hat neuerdings konstatiert, daß, wenn ein Geisteskranker auf religiöse Vorstellungen und Gefühle verfalle, dies nicht erfreulich sei, weil sich leicht Massensuggestion und Gewalttätigkeiten daraus entwickelten. Da Geisteskrankheiten Gehirnleiden sind, so ist also anzunehmen, daß die betreffenden Hirnteile von sich aus zu beiden Betätigungen einen Reiz ausüben, was mit der Geschichte der Religionen (Mission, Verfolgung Andersdenkender) durchaus stimmt. Daß aber Religion nicht notwendig so wirkt, d. h. im Gesunden durch Gegenkräfte der Liebe und des freudigen Hoffens in beiden kann gehindert werden, davon ist Richard Rothe ein modernes, d. h. historisch

ganz sicheres und klar erfaßbares Beispiel. Wie gerade solche liebenswürdige Religiosität auf empfängliche Gemüter wirkt, davon erzählt Hausrath II S. 565 sogar ein Visionsbeispiel. „Einem seiner treuesten Heidelberger Schüler, der allerdings auch früher schon Stunden des Hellsehens gehabt hatte, erschien Rothe in verklärter Gestalt, während er selbst neben Rothe auf dem Kanapee saß, aber mehrere Fuß davon entfernt, bloß das Gesicht (facies) kleiner, runder, voll unsäglicher Anmut — —, nicht mehr körperlich, materiell, sondern geistig, wie in Duft und Äther gehüllt, in rosigen Farben . . . ‚Ströme von Wonne und Seligkeit durchfluteten mein Inneres', schilderte der Erlebende, ‚als ich wieder nach Hause gekommen war. Ich ging dann durch die Anlagen an Rothes Wohnung vorüber, und da war es mir, als ob etwas wie Feuer aus seinem Fenster herausschlage.'" Als er noch in Wittenberg war (vor Rom), ging die Rede, Rothe habe Vorahnungen, die einträfen. In dieser Wittenberger Zeit und auch vorher hatte er auch das pietistische Aburteilen über andere, also doch wenigstens den Anklang an die „Gewalttätigkeit" der gewöhnlichen Religiosität. Wer ihn später gekannt hat, würde nie geglaubt haben, daß je bei ihm dies möglich gewesen sei; aber die Belege Hausraths sind unwidersprechlich; nachher wurden Liebe und Glaube als Hoffnung in ihm doch stärker.

Zu denken gibt, daß sich aus Hausraths zwei Bänden: „Richard Rothe und seine Freunde" mit ergibt, daß von den hervorragenden kirchlichen Persönlichkeiten keine ihre Naturellfehler durch die Religion überwunden oder merklich gemildert hat, nicht Ullmann, Hundeshagen, Schenkel, auch Rothe nicht, daß die kirchlichen Strömungen stets von den Verhältnissen oben abhängen; nur die pietistisch-orthodoxe Partei ist in sich selbst gegründet und strebt stets nach Herrschaft. Gerade dieser aber ist es nach Hausrath um „Wahrheit" einer Mitteilung an ihre Blätter nie zu tun, sondern nur, daß es wirkt, meist verleumdend.

Rothe „befand sich stets in geheimer Konversation mit jener unsichtbaren Macht, die für ihn die am deutlichsten empfundene Realität gewesen ist" (Hausrath). Ihm war diese Realität der Gott Christi. Anders empfand und faßte seine innere Empfindung Berthold Auerbach, der kurz nach dem ersten Erfolg der Dorfgeschichten 1845 zu einem Freunde äußerte: „Ich kann dir nicht sagen, wie mir ist. Ich fühle mich wie

den Mittelpunkt der Welt, wie in einem Brennpunkt fühle ich das Wohl und Wehe eines geheimnisvollen Alls; es scheint sich meinem Gemüt ein Wunder, ein Wunderbares, ein Allheiliges zu nähern und mir Andeutungen machen zu wollen, die mein irdisches Gemüt nicht zu fassen imstande ist. Hast du dich nie in deinem Leben in einem solchen geheimnisvollen, unbeschreiblichen Zustand befunden?" Dieser, der aus dem Volksleben des Böhmerwaldes geschrieben hatte, bejahte die Frage und erwähnte einige ähnliche Zustände. Berthold Auerbach hatte damals Spinozas Ethik bereits übersetzt; ihm stellte sich daher, was sich von seiner dichterischen Anlage her zudrängte, mehr pantheistisch dar. Ähnliche Gefühls- und Vorstellungsweise berichtet Georg Brandes („Erinnerungen") von seinem Lehrer Bröchner, einem Hegelianer, Professor der Philosophie, indem er schreibt: „Bröchner mit seinem geheimnisvollen Leben in dem ewigen Reich des Geistes, dessen Glied er zu sein glaubte." Wenn Eucken: „Grundlinien einer neuen Lebensanschauung", 1907, S. 252 „von dem Geistesleben als dem bei sich selbst Sein der Welt" spricht; wenn er S. 228 redet von „einem Teilgewinnen des Menschen an einem Welt überlegenen, einem bei sich selbst befindlichen absoluten Geistesleben", und „daß dies Leben zum eigenen Leben des Menschen werden muß, und daß die Geistigkeit sich damit zur Göttlichkeit steigern muß", — so ist das nur ein Wiederaufflackern der Hegelschen Gefühlsweise mit ihrem Schwanken zwischen Pantheismus und Panentheismus. In seinen theologischen Jugendschriften, herausgegeben 1907, sagt Hegel: „Gott lieben ist, sich im All des Lebens schrankenlos im Unendlichen fühlen." „Der Glaube an das Göttliche ist das Ahnen, das Erkennen des Göttlichen und das Verlangen der Vereinigung mit ihm, die Begierde göttlichen Lebens." „Das Ideal ist im Menschen das Bewußtsein seiner eigenen ganzen Natur." „Gott kann nicht gelehrt, nicht gelernt werden; denn er ist Leben und kann nur mit Leben gefaßt werden." Dies „Leben" ist aber ganz individuell bedingt, es ist wesentlich das „Unterbewußte", das im Dichter, im Künstler, im unmittelbar Religiösen wirkt, aber sehr verschieden wirkt, so daß es nicht das letzte Wort haben kann. Es wirkt auch pessimistisch, wie es in Schopenhauer der Fall war, dem früh schien, daß diese Welt nur von einem Teufel könne geschaffen sein. Georg Brandes schildert seine eigene Jugendart so: „Ich kannte keine tagelange, kaum eine stundenlange Freude, nur ein augenblick-

liches Entzücken." „Mir war, als sei ich in meinem ganzen Leben keinen einzigen Tag fröhlich gewesen." Er hatte daher früh einen Zug zum „Revolutionieren der Geister", wurde Prophet Ibsens, dann Nietzsches. Wie Gefühlserregung auf Vorstellungsart wirken kann, gelegentlich, zeigt das Bekenntnis des einen Goncourt: „Die Kirchengesänge bringen alle das Schmerzliche meiner Vergangenheit in mir ins Gleichgewicht, und ich, der Skeptiker, der Ungläubige, auf den die Kanzelberedsamkeit keinen Eindruck mehr machen konnte, ich fühle, daß ich durch den Gregorianischen Kirchengesang und die von ihm abhängige Musik noch bekehrt werden könnte" (1895 geschrieben).

Daß Religion als geglaubte Poesie (Taine) so wirksam gewesen ist und noch ist, teilt sie mit der Illusionsvorstellung überhaupt, von welcher Ribot neuerdings schreibt: „Die Illusionsvorstellung, wenn sie lebhaft ist, strebt sich im Verhältnis ihrer Intensität zu realisieren, folglich uns anders zu machen — nützlicherweise oder nicht —, ohne daß es immer ihr gelingt; darum streben auch Illusionen sich fortzuerhalten und als ein gemeinsamer und permanenter Glaube zu erscheinen." Neuerdings (1907) hat ein jüdischer Rabbiner geurteilt: „Die kleine, schwache jüdische Rasse hat das Leid der Jahrhunderte auf sich genommen, um das Menschengeschlecht zur höchsten Stufe des ethischen und religiösen Monotheismus zu geleiten." Man kann das die jüdische Illusion nennen, wie Sorel von einer illusion française gesprochen hat, nämlich dem Bewußtsein, stets an der Spitze der allgemein-menschlichen Zivilisation einherzugehen, die „große Nation" zu sein, und Sorel hält dieses Bewußtsein für notwendig, wenn Frankreichs Art sich erhalten solle. Man kann das als ein nationales Postulat charakterisieren. So würde auch die jüdische Illusion zu bezeichnen sein; dieser „ethische Monotheismus" ist nach der historischen Kritik aufgekommen dadurch, daß der Stammesgott Jahve zum Weltgott in der prophetischen Phantasie erweitert wurde, damit der Gott Assyriens und Babels nicht ihm überlegen erschiene, sondern die Siege dieser Völker nur Ausführungen der Pläne Jahves als Weltgottes gedeutet werden könnten; vorausgesetzt war dabei das Gefühl, Israel kann nie ganz untergehen und ist ein erwähltes Volk, erst seines Stammgottes, jetzt des Weltgottes, der aber immer einigermaßen Stammgott blieb. In diesem Sinne wird der Israelit von heute noch gelehrt, wie Friedländer mitgeteilt hat: „Ihr seid Engel" (Boten Gottes an die übrigen

Menschen), „ihr seid Königssöhne" (verbannte, zeitweise der Herrschaft, die ihnen aber zusteht, beraubt)." — Friedrich der Große hat den Korps-Geist hochgehalten und ihn bezeichnet als „das Bewußtsein, einer Gemeinschaft anzugehören, die allen anderen überlegen ist". Aber kann denn die bloße Illusion die Wirkungen üben, die wir doch z. B. bei den Juden und in ihrer Geschichte sehen? Diese Illusion selbst ist ein Ausdruck ihres Lebens- und Selbstgefühls, gerade wie dies die französische Illusion ist; daß aber dies Lebensgefühl sich erhält, kommt von den anderen Eigenschaften, die darin bei ihnen mitstecken. Huxley hat geurteilt, das auserwählte Volk (durch Wissenschaft) seien die Griechen gewesen, aber die Juden seien ihnen in Moralität überlegen gewesen, in Familiensinn, Fürsorge für Volksgenossen, Arbeitsamkeit, Erwerbssinn. Wie sehr auf diese scheinbaren Nebenumstände alles ankommt, sieht man an der großslawischen (russischen) Illusion; dort drängt nach Dostojewskis Dämonen sich allerdings die Auffassung auf, als ob der Dämon Legion in Rußland gefahren sei und es dem Abgrund zutriebe. „Moralchristen und Wissenschaftsfreunde" wird für einzelne und für Verbindung von einzelnen die Losung sein, die sich haltbar vor der schärfsten Kritik des Denkens nicht nur, sondern auch des Lebens erweisen wird. Man kann Carnegie zustimmen, wenn er im „Evangelium des Reichtums" schreibt: „Das höchste Lebensideal ist wohl dadurch zu erreichen, daß wir, von Christi Geist beseelt, die veränderten Bedingungen unseres Lebens gleichwohl anerkennen und diesen Geist in neuen, unseren heutigen Verhältnissen angepaßten Formen Ausdruck finden lassen, um unausgesetzt, wie dies das Wesen seines Lebens und seiner Lehre ausmacht, zum Besten unserer Mitmenschen zu wirken, sei es auch in einer anderen Art und Weise." Man vergleiche das S. 46 aus Carnegie Angeführte:

„Man kann bei solchem Streben das Evangelium in seinen ältesten Berichten, wie es oben geschehen, zugrunde legen, und alles so fassend, wie es oben geschehen, sich fortwährend an Jesu Geist, d. h. innerster Gesinnung, erbauen, sich innerlich beleben, in dem Sinne, wie Shaftesbury (Characteristics, bald nach 1700) von sich schreibt: „Wenn ich allein bin, so muß ich mir irgendeinen großen Mann von mehr als gewöhnlichem Genius aussuchen, dessen gedachte (imagined) Gegenwart mich weit mehr begeistern kann, als ich in gewöhnlichen Stunden fühle". Es liegt hier psychologisch dasselbe vor, was in allen Religionen

und überhaupt in aller Verehrung großer Männer vorlag. Moderne Wissenschaft und der innerste Trieb Jesu kann sich um so leichter zusammenfinden, wenn erst das Beste der Erziehung von früh an in dem liegen wird, wo beide sich vereinigen können. Dazu trägt der Versuch John Deweys (School and society, Schule und öffentliches Leben, 1905) bei. „Es handelt sich um Stoff zur Erlangung von Kenntnissen der Welt, die das Kind umgibt, der Kräfte dieser Erde, von geschichtlicher und sozialer Entwicklung und von der Fähigkeit, sich in verschiedenen künstlerischen Formen auszudrücken. Lesen, Schreiben und Rechnen sollen in einer Weise betrieben werden, daß dabei die Erfahrungen und die Beschäftigungen des täglichen Lebens den Hintergrund bilden. — In den Jahren der Kindheit und der Jugend sind die Kräfte des Schaffens und Herstellens systematisch auszubilden. In Verbindung mit dem geschichtlichen Unterricht stellen in der Schulwerkstatt besonders die jüngeren Kinder Hausgeräte, Waffen und Werkzeuge dar. Die Erziehung führt so die Kinder in die Formen des primitiven Lebens ein, um ihnen klar zu machen, wie die Menschheit von da aus vorwärts geschritten ist. In Zimmerhandwerk, Kochen, Nähen und Weben wird in der Schulwerkstatt eingeführt und so ein gut Teil chemischer Kenntnisse, Zahlbehandlung und geometrische Grundsätze geweckt und Erdkunde durch die theoretischen Betrachtungen über die Stoffe zugeführt. Geschichtskunde wird gewonnen durch Besprechen des Entstehens und Fortschreitens verschiedener Erfindungen und deren Einfluß auf das soziale Leben und die politischen Einrichtungen". Nach dieser Erziehungsweise wird sich von selber dem Zögling als erste und wichtigste Aufgabe ergeben „seine Kräfte auszubilden zur eigenen Subsistenz und zum gemeinsamen Gebrauch des Lebens" (Locke), und die Überzeugung, daß in diesem Ziel mit Erfolg sich arbeiten läßt gerade auf Grund moderner Wissenschaft, wird ihn mit Sinn für diese und zugleich mit Achtung für technische Arbeit erfüllen. So wird er ein moderner Mensch werden, der seine nächste Bestimmung darin sieht, sich diese Welt moralisch und geistig so vollständig wie möglich anzueignen (Rothe). Auf einen wissenschaftlich religiösen Abschluß dieser Ansicht ist S. 58 hingewiesen, der aber alles Ausgeführte durchaus bestehen läßt.

Piererscbe Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Hellwald, Friedrich von, Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung und natürlichen Entwicklung. Preis 5 Mark.

Hertz, Heinrich, Über die Beziehungen zwischen Licht und Elektrizität. 12. Auflage. Preis 1 Mark.

Herzen, A., Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie. Preis 3 Mark.

Kick, A., Ernst Haeckel und die Schule. Preis 1 Mark.

Krause, Ernst (Carus Sterne), Erasmus Darwin und seine Stellung in der Geschichte der Descendenz-Theorie. Mit einem Lebens- und Charakterbilde von Charles Darwin. Preis 2 Mark.

Philipp, S., Über Ursprung und Lebenserscheinungen der tierischen Organismen. Preis 2 Mark.

Reichenau, W. v., Die Nester und Eier der Vögel in ihren natürlichen Beziehungen betrachtet. Preis 2 Mark.

Ribot, Th., Die Schöpferkraft der Phantasie. In Leinwand geb. Preis 6 Mark.

Romanes, G. John, Die geistige Entwicklung beim Menschen. Ursprung der menschlichen Befähigung. Preis 6 Mark.

Romanes, G. John, Die geistige Entwicklung im Tierreich. Nebst einer nachgelassenen Arbeit: Über den Instinkt von Charles Darwin. Preis 5 Mark.

Schmidt, Heinrich (Jena), Der Kampf um die „Welträtsel". Ernst Haeckel, die „Welträtsel" und die Kritik. Preis 1 Mark 60 Pf.

Schopenhauer, Arthur, Aphorismen zur Lebensweisheit. Über den Tod. Leben der Gattung. Erblichkeit der Eigenschaften. Volksausgabe. Kart. Preis 1 Mark.

Strauss, David Friedrich, Werke. Herausgegeben von Eduard Zeller. Auswahl in 6 Bänden in 5 eleganten Liebhabereinbänden. Preis [illegible] Mark.

Inhalt:

1. Band: Kleine Schriften. Preis geb. 4 Mark 50 Pf.
2. u. 3. Band: Das Leben Jesu. Preis in 1 Band geb. 6 Mark.
4. Band: Der alte und der neue Glaube. Preis geb. 4 Mark 50 Pf.
5. Band: Ulrich von Hutten. Biographie. Preis geb. 4 Mark 50 Pf.
6. Band: Voltaire. Sechs Vorträge. Preis geb. 4 Mark 50 Pf.

Strauss, David Friedrich, Ausgewählte Briefe. Herausgegeben und erläutert von Eduard Zeller. Preis 2 Mark; gebunden 3 Mark.

Strauss, David Friedrich, Das Leben Jesu. Für das deutsche Volk bearbeitet. 2 Teile. Volksausgabe in 2 Bänden. Kart. Preis 2 Mark.

Strauss, David Friedrich, Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis. Volksausgabe. Kart. Preis 1 Mark.

Strauss, David Friedrich, Poetisches Gedenkbuch. Eingeleitet durch Eduard Zeller. 2. Auflage. Preis 2 Mark; gebunden 3 Mark.

Zeller, Eduard, David Friedrich Strauss in seinem Leben und seinen Schriften. 2. Auflage. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

[illegible]

